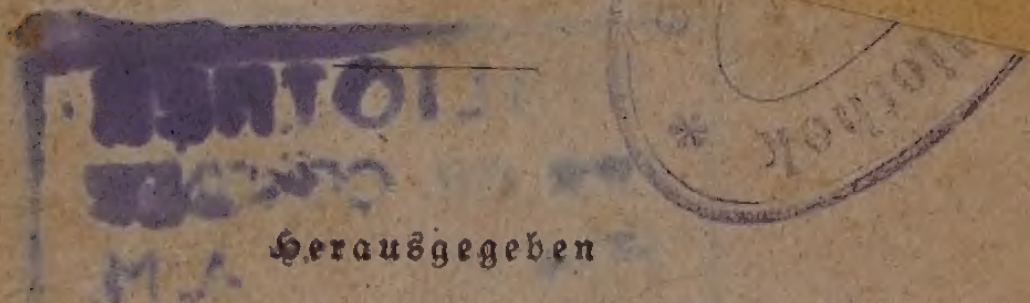
Nachgelassene Schriften

von

Ludwig Börne.



Herausgegeben

von den Erben des literarischen Nachlasses.

Erster Band.

Mannheim.
Verlag von Friedrich Bassermann.

1844.

BIBLIOTHEK
DER ISR.
FRANKFURT A.M.

Briefe und vermischte Aufsätze.

Aus den Jahren

1819, 1820, 1821, 1822.

9 10 13 14

Inhalt.

Briefe und vermischte Aufsätze aus den Jahren: 1819.

	Seite
Erster Brief. Vom Rhein	1
Zweiter Brief. „ „	7
Dritter Brief. „ „	15
Vierter Brief. „ „	29
Fünfter Brief. „ „	36
Sechster Brief. „ „	40
Siebenter Brief. „ „	42
Achter Brief. Aus Paris	49
Neunter Brief. „ „	56
Zehenter Brief. „ „	65
Elfter Brief. „ „	76
Nous le sommes Tous, ou l'Egoïsme, par Pigault-Lebrun	85
Zwölfter Brief. Aus Paris	90
Dreizehenter Brief. „ „	100
Vierzehenter Brief. „ „	105
Ferienreise eines deutschen Journalisten	113

1820.

Seite

Funfzehenter Brief. Vom Rhein 124
Sechszehenter Brief. „ „ 130
Siebenzehenter Brief. „ „ 134
Achtzehenter Brief. „ „ 139
Neunzehenter Brief. „ „ 148
Nachträge 151
Zwanzigster Brief. Vom Rhein 156
Mein Wanderbuch am Rhein 159
Ein und zwanzigster Brief. Aus Stuttgart 163
Zwei und zwanzigster Brief. „ „ 166
Drei und zwanzigster Brief. „ „ 181
Vier und zwanzigster Brief. „ „ 193
Fünf und zwanzigster Brief. Aus Bruchsal 196

1821.

Sechs und zwanzigster Brief. Aus Stuttgart . . 198
Sieben und zwanzigster Brief. „ „ . . 202
Acht und zwanzigster Brief. „ „ . . 206
Neun und zwanzigster Brief. „ „ . . 212
Dreißigster Brief. „ „ . . 219
Ein und dreißigster Brief. „ „ . . 224
Zwei und dreißigster Brief. „ „ . . 229
Drei und dreißigster Brief. „ „ . . 234
Vier und dreißigster Brief. „ „ . . 237

			Seite
Fünf und dreißigster Brief.	Aus	Stuttgart . . .	243
Sechs und dreißigster Brief.	„	„ . . .	247
Sieben und dreißigster Brief.	„	„ . . .	254
Acht und dreißigster Brief.	„	„ . . .	259
Neun und dreißigster Brief.	Aus	München . . .	263
Vierzigster Brief.	„	„ . . .	268
Ein und vierzigster Brief.	„	„ . . .	270
Zwei und vierzigster Brief.	„	„ . . .	278
Drei und vierzigster Brief.	„	„ . . .	286
Vier und vierzigster Brief.	„	„ . . .	295
Fünf und vierzigster Brief.	„	„ . . .	302
Sechs und vierzigster Brief.	„	„ . . .	311
Sieben und vierzigster Brief.	„	„ . . .	322
Acht und vierzigster Brief.	„	„ . . .	328
Neun und vierzigster Brief.	„	„ . . .	334
Funfzigster Brief.	„	„ . . .	342

Erster Brief. *)

Mainz, Samstag den 11. September 1819.
Abends 8 Uhr.

Geschwind liebe Sanftmuth mich zu Ihnen wenden, damit ich aus meiner Tollheit herauskomme. Da kehre ich von einem Gange durch die Stadt zurück; trete in die Wirthsstube, fliegt mir der *** in die Arme, drückt mir die Hand; „Wie geht's? Wann sind Sie gekommen? Wollen Sie mir die Ehre schenken zu einem Glas Wein? heut Abend zum Essen?" Diese Bestie, was

*) Einige Briefe vom Rhein aus den Jahren 1819 und 1820 sind Auszugsweise abgedruckt im Morgenblatte vom Jahr 1822 unter dem Titel: „Aus meinem rheinischen Wanderbuche."
A. d. H.

wollte sie von mir? Erst vor drei Tagen saßen wir in F. nebeneinander, und sprachen uns nicht, konnte er mich in Mainz nicht auch ruhig lassen? Und mich in Gegenwart von zwanzig Menschen als Herzensbruder zu begrüßen! Ich war ganz wild geworden, aber jetzt ist's vorüber, mein Gebet hat gewirkt.

Sie liebe unabonnirteste meiner Leserinnen, soll ich Ihnen über meine Reise hierher berichten? Sie erhalten eine Beschreibung davon auf Postpapier, die andern nur auf Druckpapier und später, und mit hundert Druckfehlern.

Die Gesellschaft im Marktschiffe war nicht sehr auserlesen. Viele hatten ihre Pfeifen im Munde, die Einen um zu rauchen, die Andern um zu räuchern. Die Vornehmen saßen oben auf dem Verdecke, das gemeine Volk unten, und so bildeten wir ein wahres Ober- und Unterhaus. Der Bauer- und Handwerksstand war in letzterem besonders stark repräsentirt. Was mir an mehreren Handwerksburschen besonders gefiel, war, daß sie

ihre Trauben in den Schnupftüchern eingewickelt hatten. Dieses freundschaftliche Verhältniß zwischen Mund und Nase, als Wandnachbaren, sollten wir Gebildeten auch einzuführen suchen. Ein Engländer las beständig und aufmerksam in einem Buche, warf dabei oft den Blick auf die umliegende Gegend und lächelte, auch glaubte ich ihn seufzen zu hören. Ich näherte mich ihm, warf einen Blick ins Buch — und was war's? Rathen Sie doch ehe Sie das Blatt umwenden ..... ein Dictionnaire de poche français-allemand! Während der ganzen Fahrt, lag das Buch aufgeblättert vor ihm. Das nenne ich empfindsam reisen. Bekanntschaften habe ich keine gemacht auf dem Schiffe; es reizte mich Niemand dazu. Ich theilte meine Zeit zwischen schreiben, lesen und denken. Ich schrieb bleistiftene Notizen; an Futterkräutern für reisende Thiere war eher Ueberfluß als Mangel und ich hätte mit Herzenslust herumgrasen können, wenn nicht meine Schreibfreiheit beschränkt geworden wäre durch die Ellen-

bogen meiner Nachbarn); ich las in Göthe's Alterthümer am Rhein, und woran dachte ich? Ein Student, der mich schreiben sah, war halbsylbig, als ich mich ihm näherte, um eine Unterredung mit ihm anzuknüpfen, und antwortete mir nur in Vokalen. Wahrscheinlich fürchtete er, ich wollte die Geheimnisse seiner Burschenschaft erforschen. — Mir war sehr aufgefallen, daß ein Schiffsmann, der sich mit einem Kameraden gezankt, diesem zugeschimpft: Eh, du Rammelochse! Ist es nicht zu verwundern, daß sich Wasserleute solcher Continentalflüche bedienen?

In Höchst, wo man zu Mittage speist, lauerten ein Karpfen und ein schwarzer Bär, um die aussteigende Schiffsmannschaft zu verschlingen. Es giebt nichts komischeres als die beiden Wirthe, deren Gasthäuser gegen einander über liegen, an der Thüre stehen, und sich, je nach ihrer Gäste Zahl, neidische oder schadenfrohe Blicke zuwerfen zu sehen. Mich verschlang der Bär, der aber so großmüthig war, mir für den nicht getrunkenen

Wein keine Bezahlung abzunehmen; das erste Beispiel solcher Großmuth, das ich in einem Gasthause je erfahren.

Zwischen Höchst und Mainz, las ich in Göthe's schon erwähntem Buche, ein Kapitel: „Herbsttage am Rhein.“ Behagt mir nicht! Seine Bilder kalt wie Marmor, seine Empfindung nur künstlerisch, so vornehm lächelnd, so herablassend zu den Gefühlen unserer niederen Brust! Ich habe ihn nie leiden können. In seinem Werther hat er sich ausgeliebt, abgebrannt, zum Bettler geschrieben.

Bei der Stelle, wo der Main in den Rhein fällt, stand ich am Maste gelehnt, und war gerührt. Ich sah lange den Strom hinauf, der mich mit Euch verband. Lebt wohl, Ihr Wellen.....

Als ich in Mainz ankam, ging ich sogleich hinaus an den Rhein, um die Militär-Musik zu hören, es wurde aber heute nicht gespielt. Ich tröstete mich bald, denn eigentlich war ich mehr

aus Furcht vor Ihnen hinausgeeilt, und um Ihre Vorwürfe zu vermeiden.

Das erste Haus am Rhein-Ufer ist eine „Ecurie;“ davor stand eine österreichische Schildwache. Ich habe sie etwas gefragt, nur um wieder die österreichische Mundart zu hören, es liegt etwas Gutmüthiges darin, das mir wohl thut. Die preußischen Soldaten hier tragen ganz leichte lederne Käppchen, die österreichischen schwere Tschakos. Das ist der Unterschied ihres Geistes, und der Abstand zwischen der Consequenz der einen und der andern Regierung.

Zweiter Brief.

Mainz, Sonntag den 12. September 1819.
Abends 10 Uhr.

Gebe ich Ihnen nicht so genaue Berichte auf Minute und Schritt, gleich einem Feldwebel? Sie sind aber auch immer mein lieber gnädiger Hauptmann gewesen. Mein Tagewerk ist nun vollbracht, das war aber alles nur Vorspiel, die Freude beginnt erst jetzt. Gott weiß es und Sie wissen es, daß ich nicht von der Stelle käme und wie ein Blinder herumtappte, müßte ich Ihnen nicht Rechenschaft geben, wie ich die Entfernung von Ihnen ausgefüllt.

Die Mainzer Morgenstunde, liebe Freundin, hätte für Sie mehr als Gold, sie hätte Essen im Munde, köstliches. Beim Frühstück gedachte ich Ihrer zweifach, einmal für das Gewöhnliche, und einmal außerordentlich, wegen der herrlichen Eierwecke, von welchen man zwei Stücke zum Kaffee bekömmt. Mürber, balsamischer, süßer, einschmeichelnder giebt es nichts auf der Welt. Nachdem ich mit ihrer Hinrichtung und ihrem Begräbnisse fertig war, trug ich meinen Brief an Sie auf die Post. Der Klotz von Postschreiber nahm mir ihn aus den Händen, als wäre es ein anderer, und ich, wie gern hätte ich mich in einen Buchstaben des Alphabets, Konsonant oder Vokal, gleichviel, verwandelt, um Ihnen nur unter die Augen zu kommen. Darauf besuchte ich den Professor Metternich, welcher Verfasser eines in den Zeitschwingen stehenden Aufsatzes ist. Ich weiß nicht, ob sie sich dessen erinnern. Metternich ist ein langer hagerer, wohl sechszigjähriger Mann. Seine grauen Haare bedecken einen feurigen Kopf.

Rasch und jugendlich in seinen Reden, glühend für Freiheit. In den Tagen der französischen Revolution galt er für das was er noch ist, für einen Jakobiner. Mehrere Jahre lang schleppte er sich von Kerker zu Kerker fort, und hat darum die Anhänglichkeit für eine Sache, für die er gelitten, in sein Greisenalter hinüber gebracht. Er spricht viel, gern und schön. Ich konnte und wollte nicht zu Worte kommen. Fernere Arbeiten hat er mir zugesagt. Er führte mich in die Lesegesellschaft ein, wo alle meine Journale gehalten werden. Sogar das siebente Heft der Wage war schon angekommen, welches ich mir nicht anders erklären kann, als daß es durch eine besondere Estafette mußte hierhergeschickt worden sein. Das erste was ich dort las, war ein langer, heftiger Aufsatz von Lindner in Stuttgart gegen die Zeitschwingen, wegen einiger Worte, die ich gegen die würtembergischen Minister gesagt hatte. Ich werde ihm antworten, ob er zwar mit ausdrucksvollen Worten bemerkt hat, daß er

die größte Hochachtung für mich hege. Professor Lehne, Herausgeber der Mainzer Zeitung, den ich besuchte, war abwesend. Darauf ging ich zum Dr. ***. Er küßte mich so zärtlich, daß ich ihn mit Füßen hätte treten mögen. Ich will lieber einem Hunde in den Schwanz beißen, als mich von einem Manne küssen lassen. Auch drehte ich mich dergestalt, daß er mein elfenbeinernes Genick zwischen die Zähne bekam.

Mir wurde hier weder ein Paß, noch selbst im Wirthshause mein Name bisher abgefordert. Hier kam mein Polizei-Haß und meine Freiheitsliebe etwas in Verlegenheit, und jeder Minister hätte seine Freude daran gehabt. Loben mußte ich, daß man hier ungestört und unbelauert reisen könne, aber es hätte mir doch wohl gethan, man hätte an der Wirthstafel meinen Namen gewußt und süß herauf- und herabgemurmelt. Der beliebteste Schriftsteller in der Döngesgasse saß am Tische, als wäre er nichts als ein reicher Kaufmann. In einer Festung sollte doch strengere Polizei-

Aufsicht sein! — Nach dem Essen schon wollte ich Ihnen schreiben, aber ich taumelte zu sehr, denn ich hatte den feurigsten Rüdesheimer in Menge — trinken sehen. Da stehe ich so empfindungslos und nüchtern, vor der Pforte des großen Bachus-Tempels. Mir Ungläubigen sollte der Eingang verwehrt bleiben. Ach warum darf ich keinen Wein trinken! Doch, ich will mich trösten. Es giebt auch einen Rausch der Nüchternheit, der dauernder ist, und ohne Kopfschmerzen endet.

Spaziergang auf der Brücke. Einem schwachen Auge erschiene die Wasserfläche grenzenlos wie ein Meer. Was ist unser Mainchen dagegen, ein Zuber. Welche Kühle, welche Luft, wie hätten Sie, liebe Freundin sie hinabgestürzt.....

Ich besuchte den Dom. Marmorbilder auf Grabsteinen; am meisten Fürsten. Ich liebe die Zeit nicht, wo die Vergänglichkeit von Tausenden die Ewigkeit eines Einzelnen bilden mußten. Diese Kurfürsten mit ihren fetten Wangen, sie waren guter Dinge, ihr Leben lang. Aber ihre

Völker hatten keine andere Lust, als die des Mastviehes im Stalle — reichliches Futter. Man wolle jetzt nichts Dauerndes, nichts Großes mehr haben, sagen die Götzen-Diener der alten Zeit. Keine reichbegabte Stiftungen, keine weiten Landgüter, keine Kirchen und Klöster. Aber Pyramiden und Dome können nur gebaut werden, so lange es Sklaven und Bettler giebt. Freie und wohlhabende Bürger hätte man zu solchen großen Werken nie bezahlen können. In der Domkirche liegt Heinrich Frauenlob, ein Minnesänger, der vor fünfhundert Jahren lebte und liebte. Im Jahre 1318 starb er, die Mainzer Frauen trugen ihn dankbar zu Grabe. Es lohnt sich wohl der Mühe, die Weiber zu loben, um von ihnen unter die Erde gebracht zu werden! Das thun sie jetzt wohlfeiler.

In der Nähe der Stadt eine alte römische Wasserleitung, und ein Begräbnißplatz, wo römische Soldaten von der Welteroberung ausruhen, Grabstein an Grabstein. Auf einigen so deutliche

Inschriften, als wären sie gestern erst eingehauen. Der 22sten Legion gehörten die meisten hier liegenden Soldaten zu. Diese war im Jahr 70 von Jerusalem hiehergekommen, das sie unter Titus Anführung erobert und zerstört hatten. Ich legte meine Hand auf eines dieser Grabmähler, so feierlich wie zum Schwure und dachte: hier unter diesem Steine modert vielleicht ein Krieger, der einen deiner Uhrahnen, von dem du in gerader Linie abstammst, mit seinem Schwerte erschlagen; oder die Hand, die den ersten Feuerbrand in Salomons Tempel geworfen. Ein österreichischer Artillerist ging vorüber, eine Schneiderfigur. Als Völkerunterjocher hasse ich die Römer so sehr als unsere neuen Wachtparadenmänner. Aber dort war es das Naturrecht der Kraft, des vorherrschenden Geistes, der Staatsklugheit. Sie besiegten nur verweichlichte, rohe oder einfältige Völker, und die Besiegten waren Knechte der Freien. Aber bei uns, die wir in Europa, alle von gleicher Stärke und Bildung, wir schlagen oder

werden geschlagen durch Kniffe und Spione, und wenn wir unterliegen, werden wir Knechte von Knechten. Nicht weit vom römischen liegt lustiger der Mainzer Kirchhof, der erst vor wenigen Jahren angelegt worden. Alter Tod, neuer Tod. Die Todten sind gleich alt.

Ich war drei Minuten in Sargin. *** sägte eine Arie unter starkem Beifallklatschen. Das Haus ist schön, die Dekorationen sind es auch.

Von Coblenz den nächsten Brief, also übermorgen. Adieu!

Dritter Brief.

Coblenz, Donnerstag 16. September 1819.

Nun endlich, liebe Freundin, darf ich meine Sehnsucht stillen, und mit Ihnen plaudern. Die Reise, das Bergebesteigen, müde sein, unverzögerliche Arbeiten nach Offenbach, und endlich da ich Zeit gewann, ein Wespenstich, der mir die Hand auf einen halben Tag unbrauchbar gemacht hatte, schlugen sich gegen meinen Wunsch, und mein heißes tapferes Herz mußte unterliegen. Ich hatte mir so sicher vorgenommen Ihnen täglich zu schreiben.

Von Mainz, aus dem mein letzter Brief war, habe ich Ihnen noch einiges nachzuholen. Da ich

über die Straße ging, kömmt mir zum zweiten Male eine Bestie von Vetter in den Weg, der aus einem Hause, ohne Hut wie toll herausrennt, auf mich zustürzt, meine Hand erobert, sie preßt, sich halb todt freut mich zu treffen (warum giebt es so viele halbe Freuden im Leben?) und mich auf's zärtlichste frägt, warum ich ihn noch nicht besucht hätte. So ruhig und kalt wie eine Leiche, antwortete ich: Morgen komme ich sicher. Es ist zum Erstaunen, wie Leute, die mich zu Hause kaum kennen, mir in der Fremde so gut sind. Ich wollte darum, Sie wohnten im Auslande, liebe Freundin.

Ich hatte mich in Mainz einer sehr liebenswürdigen Familie angeschlossen, die aus dem nördlichen Deutschland gekommen war, um nach Ems zu reisen. Junge Eheleute, Kind, Tante, Schwägerinnen, Kammermädchen, und was sonst noch dazu gehört, eine Reise umständlich zu machen. Ein Kahn wurde gemiethet, der Morgens 7 Uhr abrudern sollte. Die Frauenzimmer

waren auch wirklich schon um halb elf fertig. Wir Männer haben Euch einen großen Schmerz und eine große Tugend zu verdanken, nehmlich die Ungeduld und die Geduld, die ihr beide erfunden habt. Ein wahres Wettschleichen hatten die Nordländerinnen angestellt. Als ich in ihre Stube kam, um zu fragen, ob sie ins Teufels Namen noch nicht fertig wären, fand ich den Teufel im Ernste losgebunden. Mann und Frau hatten sich gezankt, und in meiner Gegenwart zänkelten sie sich. Ich lachte sehr ins Fäustchen, denn eheliche Zwistigkeit ist meine Traubensäure, die mich Fuchs abkühlt und erfrischt. Eine der Frauen, um mich aufzuklären, nahm mich bei Seite, schälte mir den Zankapfel, zerschnitt ihn in kleine Stücke, und steckte mir diese vertraulich in den Mund. Ich halte die Verschwiegenheit die ich angelobt. Hundert Bedenklichkeiten bildeten Ringe zu einer Hemmkette, die stark hielt. Endlich ward fortgesegelt. Durch vieles Reisen, wird man grob oder höflich; da ich nun etwas, aber nicht viel

gereist bin, betrug ich mich höflich-grob gegen meine Gesellschaft. Herr *** und seine Frau, sind gute Leute. Ich sagte ihm gleich anfänglich, daß ich meine Reise drucken lassen würde, und dieses war nicht ohne Einfluß auf ihr Betragen. Wenn ihr wilder Knabe es zu arg machte, drohten sie ihm damit, ich würde alle seine Unarten beschreiben und drucken. Mein Wanderbüchelchen hatte ich beständig in der Hand und schrieb nieder was ich sah und hörte; ich trank die Milch warm von der Kuh; den guten Leuten ward ganz bange. Es waren vier Frauenzimmer in der Gesellschaft. Zwei davon trugen Strohhüte mit künstlichen Rosmarinsträußen, und hatten grüne Schleier herabhängen. Als wir das steile Ufer hinunter nach dem Schiffe gingen, wollte ich artig sein, und einer derselben den Arm reichen. Mein feiner Instinkt der Grobheit rettete mich diesmal, denn es war das Dienstmädchen gewesen. — In Bieberich das neue Schloß besehen. Auf dem Wege dahin blieben wir auf einer Sandbank sitzen.

Der Schiffer zog sogleich seine Strümpfe aus, sprang ins Wasser, und hob das Schiff weg. Der hat Présence d'esprit, sagte ich; nein er hat présence de pieds, sagte der Berliner. Ich kassirte den Witz ein.

Das Wetter war mir bisher sehr günstig, weil es ein Kind ist. Hieße es der oder die Wetter, so hätte es sicher geregnet auf meiner ganzen Reise.

Die Ufer rücken immer näher, aber ich bin alt geworden, und habe, wenn auch nicht die Tiefe, doch die Breite der Empfindung verloren .... Abends bestiegen wir den Johannisberg. Die Umgegend ein Paradies, aber man steht nicht darauf, die Landschaft liegt tief unter unsern Füßen. Die entzückten Frauenzimmer nahmen mir alle Adjektive weg, und ließen mir keine Worte als schweigende. Johannisberg gehört dem Fürsten Metternich. Auf dem Schlosse liegt ein Fremdenbuch, worin sich die Reisenden einzeichnen. Den Anfang machte der österreichische Kaiser, der

im vorigen Jahre oben war. Er hat sich eingeschrieben: Franz von Wien. Dann kommen andere Fürsten und wenigstens zwei Dutzend Minister: Metternich, Hardenberg, Marialva u. s. w. „Die Erinnerung ist ein Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können," stand auch im Buche. Es war aber Keiner von den Ministern, der diesen Denkspruch geschrieben. — Wir hatten uns verspätet und kamen erst in der Nacht nach Rüdesheim, so daß wir von der Gegend nichts sahen. Ich bestieg bald mein hohes Thronbett, und entschlief unter dem schönsten Gedanken, dessen ich fähig bin. Morgens bei früher Dämmerung stand ich auf, ging hinaus und weckte die Sonne. Schon aus meinem Zimmer auf jeder Seite, an jedem Fenster, wohin ich nur den Blick warf, lag die herrliche Landschaft, offen wie ein Weibergeheimniß. In Rüdesheim wollte ich Trauben für Sie kaufen. Aber erstens müssen sie einen Tag früher bestellt werden, weil Niemand ohne Erlaubniß, selbst in seinen eignen Weinberg gehen

darf, und zweitens sagte man mir, daß wenn ich nicht selbst den Korb begleitete, sie durch Herumwerfen verdorben gingen. Ich werde also warten bis auf dem Rückwege.

Wir bestiegen den Niederwald. Ein Kabinets-Courier, der einem Bundestagsgesandten in Frankfurt Instructionen zu überbringen hatte, war von unserer Gesellschaft. Kaum oben angelangt, kömmt von einer andern Seite Schleiermacher und Professor Welker, die ich beide früher kannte, und mit welchem erstern ich in warmer inniger Verbindung stand. Alt geworden, er und ich, ruhiges Wiedersehen.

Ich kann nicht reine Luft einathmen, ich kann nichts Schönes sehen, ohne Ihrer zu gedenken. Wie hätten Sie diesen Himmel, diesen Strom, diese Berge und Wälder, als fröhliche Zechschwester, erst geschlürft und gekostet, dann hinabgestürzt und verschlungen. Oben steht ein Tempel, die Säulen vollgeschrieben. Ich zeichnete mit Bleistift folgende Hieroglyphe:.... 13. Septbr.

1819, und sonderte es durch eine viereckige Mauer von allem Unheiligen ab. Meine Rührung am Bingerloche war groß, aber ich habe sie noch nicht ausgearbeitet; eines Reisebeschreibers Empfindungen sind selten in der Wolle gefärbt. — Der Berliner hatte auf dem ganzen Wege für mich mitgezahlt. Es war auch gar nicht einzurichten, ihm einen Theil zu ersetzen, weil die Ausgaben, die ich mehr verursachte, unbedeutend waren, und er für Schiff, Sehenswürdigkeiten, Führer u. s. w. ohne mich eben so viel hätte verwenden müssen. Da dachte ich schon, es ist schön, daß ich ganz umsonst bis nach Coblenz reise, und schrieb in mein Buch: „Die ganze Reise hat mich nicht einen Kreuzer gekostet, sondern zwei, die ich zu verschiedenen Zeiten an Bettler geschenkt.“ Aber was geschah? In Rüdesheim holt mich der Teufel, daß ich die Berliner eine Viertelstunde früher abreisen lasse, als ich selbst (sie wollten eine Burg besehen, und ich sollte mit dem Schiffe nachkommen); da hatten sie Mehreres im Wirths-

hause zu bezahlen vergessen und ich entrichtete vier bis fünf Gulden für sie, welches mir um so weher that, da sie dieses gar nicht erfuhren, und dachten, sie hätten mich kostenfrei gehalten. — Nach Bingen sind wir gar nicht gekommen, welches mir aus einem besondern Grunde leid that. Nämlich der Wirth zum weißen Rosse daselbst heißt Soherr. Da hatte ich mir nun vorgenommen, ich wollte ihn in ein solches Gespräch verwickeln, daß ich ihn fragen könnte: Wie so, Herr Soherr? Daran hätte ich meinen Spaß gehabt. — Wir kamen Dienstag Abend im Dunkeln hier an. Unser Ausschiffen war mit den größten Unannehmlichkeiten verbunden. Durchsuchen von der Duane, keine Laterne am Ufer, kein Logis. Durch die Ungeschicklichkeit eines Lastträgers fiel eine Schachtel mit Weiberhüten in's Wasser. Da wir murrten, sagte ein Preuße, unsern Zorn zu beschwichtigen: „Das sind ja jar jeine Menschen hier, das ist ja halbes Vieh!"

Wirklich gelang dem Preußen, unserem Aerger eine andere Richtung zu geben.

Gestern Morgen besuchte ich Görres. Dort traf ich Schleiermacher und den Professor Benzenberg, einen bekannten Journalisten. Görres ging mit uns auf die Berge, dann aßen wir bei ihm zu Mittag. Von zehn bis vier Uhr waren wir beisammen, und während dieser ganzen Zeit, hat Görres nicht einen Augenblick geschwiegen. Das wäre ein Mann für Sie! Belehrend, sich verständlich machend, wie eine Gemse von der Spitze jeder Betrachtung zur andern springend, berührt er nie das Thal der Gemeinheit. Wie Schade, daß solche Höhen nicht zu allen Jahreszeiten bewohnbar sind! Sein Geist wie gefrorner Wein. Scherzend, tausend Geschichten. Wenn Sie ihm zuhören können, ohne vor überspannter Aufmerksamkeit den Athem zu verlieren, so will ich den Kopf verlieren. Ich, habe nicht sonderlich darauf geachtet. Er meint, Bilder müßten an öffentlichen Orten, in Kirchen, Pallästen, hier

und da, aber nicht bei einander hängen. „Wissenschaftliche Werke (Bibliotheken) können nicht genug gesammelt, Kunstwerke nicht genug zerstreut werden.“ Die Boissere'sche Sammlung habe in Heidelberg der Kunstphilisterei den Hals gebrochen, und er wünschte darum, sie zöge in ganz Deutschland umher. Görres ist der altdeutschen Malerschule nicht allein, sondern auch der altdeutschen Poesie und dem Leben und Treiben jener Zeit ganz zugethan. Er hat in seinen Zimmern viele Stücke, die gut sein sollen, wie mir die H. sagte. Diese Gemälde auf Goldgrund behagen mir nicht. Görres ist einige vierzig Jahre alt, aber jugendlicher und lockerer Haltung. Lämmermayerischer können Sie sich nichts denken. Zerrissene Stiefel, bestaubter, altdeutscher Rock, ohne Weste, die nackte Brust durch's auseinander geworfene Hemd zeigend. Er, so gekleidet; Schleiermacher, klein mit schon grauen Haaren, ein Satyrgesicht, schwarze lange Hosen und ein altes tuchenes Mützchen auf dem Kopfe; ich, wie Sie mich kennen; so wir

drei neben einander spazieren gehend, hätten jeden Pariser Schneider in die Unterwelt geschickt, durch Todauslachen. Denken Sie sich, Verstand, Geist, Gemüth, Schlauigkeit, festen Charakter, edlen Sinn, Freundlichkeit, Gewandheit, tief philosophische- und Geschäftsthätigkeit, ungeheueres Wissen, französische Leichtigkeit und deutsche Gründlichkeit, Plato, Sokrates und den Spötter Lucian — dieses Alle zusammen findet sich in Schleiermacher vereinigt. Es war etwas Großes darin, daß er immer nur kleine Sachen bei Tische sagte. Ich sprach wenig. Görres Frau scheint verständig, nimmt an ernster Unterhaltung Theil und spricht das ihrige mit. Die Tochter eben so, fast noch ein Kind, sehr schön. Auch ein Sohn ist da. So säßen wir sieben an einem kleinen runden Tische, woran zwei Liebende bequem Platz gehabt hätten. Görres schnitt Brod vor, und warf jedem sein Stück mit einer Schleuderbewegung zu, mir ohne Umstände an den Kopf. Die Tochter und eine alte Magd, wechselten mit

serviren. Jetzt ward plötzlich der Himmel flammenroth... Die Luft ward brennend heiß... Die Thiere winselten... Die Vögel flogen ängstlich hin und her... ein Donnerschlag... die Erde wankte... Ich trank Wein! Die Natur feierte einen großen Tag. —

Abends führte mich Graf Schlabberndorf, den ich in Frankfurt kennen lernte, ins Casino. Dort fand ich das zweite Heft der Wage auf dem Tische; die Zeitschwingen aber nicht. Auf Erkundigung sagte mir einer, sie seien zu theuer. Uebrigens kennt sie Jeder und man erzählt sich von gewissen „wunderschönen Aufsätzen," die darin stehen sollen. —

Auf dem Markte steht eine Spitzsäule, im Jahre 1812 den siegenden Franzosen in Rußland gewidmet. Im Jahre 1813 ließ der russische Befehlshaber in Coblenz darunter die Inschrift setzen: Vu et approuvé par moi le commandant etc.

Morgen früh nach Bonn, wenn ich dort einen Brief fände! Gruß der *** und Allen. Ich bringe Jedem, außer mich noch etwas Anderes mit. —

Vierter Brief.

Bonn, den 17. September 1819.

— Um fünf Uhr bin ich glücklich hier angekommen. Glücklich? Ja, wie man zu sagen pflegt, das heißt: ohne den Hals zu brechen. Da sitze ich nun im goldenen Stern, trinke Thee und schreibe dabei. Ich mußte mir den Thee wohl mit etwas Anderem versüßen als mit Zucker, denn davon hat mir die Wirthschaft nicht mehr als sieben kleine Stückchen geschickt. Kaum aus dem Schiffe gestiegen, ging ich zu ***, um nach Briefen zu fragen. Es waren deren zwei angekommen. Aber was waren das für Briefe? Liebe beste Frau, was waren es für welche?

Ich hatte Beiträge zu den Zeitschwingen erwartet, die mir jetzt sehr willkommen wären. Nun, es war eine Meßrechnung vom Schneider Bahrd, und eine Anfrage von einem Frankfurter Buchhändler, ob die zweite Auflage der Wage noch nicht fertig wäre. Beide Briefe waren nach Offenbach geschickt und von dort, meinem Auftrage gemäß, mir zugesendet worden. Ich hätte des Teufels werden müssen, hätte mich mein guter Engel nicht gar zu fest gehalten.

Aber jetzt zuerst von dem Wichtigsten. Kommen Sie nach Bingen? Ach wenn sie kämen, wer wäre glücklicher als ich? Sie, gute Seele, wenn Sie mein Glück sehen.

Am 18. Samstag Morgen.

Gestern Abend mußte ich aufhören zu schreiben, weil meine dicken Haare Schatten auf's Papier warfen. — —

Die Gesellschaft auf dem Schiffe von Coblenz hieher war gut. Frauenzimmer von Stande,

(worunter drei mit einer Summe von hundert sechszig Jahren), ein Professor der Malerakademie in München. Dieser letztere sprach lang und viel mit einem Coblenzer Hofrath, der Kunstfreund ist und eine Sammlung hat, über den Gegenstand ihrer Liebe. Mit welcher Begeisterung! Und der Mann hatte graue Haare. Ich nahm mir vor, sobald ich nach Frankfurt komme, ein Kunst-Enthusiast zu werden. Sie werden gewiß so freundlich sein, mir von meinen Gefühlen etwas herauszugeben. Der Professor erfreute mich mit der Aeußerung, daß Göthe in seinem „Kunst und Alterthum am Main," gezeigt habe, wie er von der Sache wenig verstehe. Sammlungen und einzelne Gemälde ganz ohne Werth habe er aus Unkenntniß oder aus Artigkeit gegen deren ihm befreundeten Besitzer, angepriesen. Ich liebe diesen Mann nicht und höre ihn gern tadeln. Er ist der Sänger des Fruchtbringenden, aber darum auch des Alltäglichen und überall Sichtbaren, für Jeden der Augen hat. Er giebt uns

Brod, freilich gesundes ausgebackenes Brod, aber ich will Kuchen haben. Er erhebt mich nicht, er führt mich nur in der Breite weiter. Doctor Clemens, in seiner an Göthes Geburtstag im Museum gehaltenen Rede, die ich gedruckt mit auf die Reise genommen, hat dieses, ob zwar anpreisend, ziemlich gut auseinander gesetzt. Er nennt ihn den Dichter der Wahrheit. Jünglingen und Weibern sagte er nicht zu. Allein, wer anders als solche, sind die Urtheilssprecher des Dichters!

Zurück zu meiner Reise. Auf dem Schiffe war eine bejahrte Dame mit einem zwölfjährigen Mädchen. Es war die Großmutter und ihre Enkelin aus Wetzlar. Sie erzählte von einem Todesfalle in ihrer Familie, die sie am Rhein besuchen und trösten wollte. Ich hörte wenig darauf, aber als wir zu Linz anhielten um Mittag zu halten, fiel eine Scene vor, die mir fast das Herz auflößte; außer in Romanen und Schauspielen hatte sich mir noch nie so etwas gezeigt.

Am Ufer standen zwei Frauenzimmer, ein jüngeres und ein älteres, in tiefer Trauer, erwartend. Ich war zuerst aus dem Schiffe gestiegen, nach mir das kleine Mädchen. Das eine Frauenzimmer fragte mich, ob Keiner aus Wetzlar mitkäme? Ich zeigte auf das neben ihr stehende Kind und sagte: diese da, die andere ist noch im Schiffe. Da stürzte sie sich über das Kind her, umklammerte es wie eine Verzweiflungsvolle, zerquetschte es fast, Ströme von Thränen entstürzten ihren Augen, sie ließ es los, sah ihm jetzt erst ins Gesicht, das ein Strohhut bedeckte, drückte es wieder mit zuckenden Händen an ihre Brust, jammerte laut auf, ließ es zwanzigmal fahren, um es wieder an sich zu drücken, und sah und hörte die vielen Menschen nicht, die sie umgaben. Sie stand allein in der Welt mit ihrem Schmerze. Wir Reisende Alle waren wie die Felsen drüben am Ufer, sie achtete unserer nicht. Es war ihre eigene Tochter; als kleines Kind hatte sie sie zu ihrer Mutter nach Wetzlar

geschickt. Ihr Mann war kürzlich gestorben, sie ließ das Kind zurückkommen. Ich wartete eine viertel Stunde lang am Ufer, daß die Großmutter aus dem Schiffe stiege; aber diese wahrscheinlich vom Gefühle überwältigt (sie ist befahrt) hatte nicht die Kraft herauszusteigen. Ich ging zu Tische, Wir Zecher alle waren guter Dinge. —

So eben schlägts acht Tage, daß ich Sie nicht gesehen, halb zehn Uhr.

Ein junger Engländer, der mit uns reiste, kam gestern Abend mit einer deutschen Grammatik zu mir und bat mich um einigen Unterricht wegen der Aussprache. Ich verstand mich dazu. Es war zum todtlachen. Das J und ch konnt er nicht herausbringen. Mit dem J hatte ich eine halbe Stunde Geduld und er lernte es. Aber jetzt dachte der Narr, mit dem ch würde ich es auch aushalten. Ich lachte und sagte: Good night sir. Geprellt war er.

Görres hat ein neues Buch, das grade aus dem Drucke gekommen, mir geschenkt: „Deutsch-

land und die Revolution.“ Ich werde davon sprechen. Ganz herrlich! nemlich das Buch.

Ich muß aufhören, weil die Post abgeht....

Dem *** danken Sie für seinen Brief, hätte ich so viele Zeit als Lust, würde ich ihm gleich antworten. Ich habe für mein Blatt zu arbeiten. Was machen meine guten Kinder, die Zeitschwingen?

Fünfter Brief.

Bonn, Montag den 20. September 1819.

— Meine Briefe an Schlegel und Arndt, habe ich erst gestern abgegeben. Schlegel ist, wie ich mir ihn dachte und er mir geschildert worden. .. Sehr elegant gekleidet und eben so im Hause eingerichtet. Eine geschmeidige Köchin meldete mich dem Kammerdiener und dieser dem Herrn, und so ging es wieder zurück. Er ist artig, spricht aber sehr langweiliges und unbedeutendes Zeug. Sie wären recht geprellt gewesen, wenn Sie mit offenem Mäulchen, wie gewöhnlich, den gebratenen Tauben seines Gesprächs entgegengesehen hätten. Unsere Unterhaltung war wie

ein Schachspiel, wir zogen langsam und bedächtig hin und her, und hörten auf, weil wir plötzlich merkten, daß wir beide schon längst matt waren. Der genialische Mensch ist er nicht mehr, der er ehemals gewesen. Schleiermacher erzählte mir, daß, als er in Jena mit den Brüdern Schlegel studirt, eines Abends Friedrich eine kluge Bemerkung gemacht. „Der Einfall ist göttlich," sagte Wilhelm, „ich will dir ihn abkaufen." Friedrich erwiederte, er brauche gerade ein Nachtkamisol, und so ward der Handel geschlossen. Der Käufer ließ auch wirklich später den Gedanken unter seinem Namen drucken. — Arndt ist ein ganz anderer Mann, oder nein ein Mann. Als ich zu ihm kam, saß er noch bei Tische und hatte sein Kind auf dem Schooße, das er ungemein liebkoste. Arndt sieht aus wie ein Pächter und spricht auch so. Die Hand wurde mir beim Kommen und Gehen gar zu altdeutsch gedrückt. Er spricht grade heraus, so unbesonnen habe ich noch keinen reden hören. Der ist mir unaus-

stehlich, der ist ein schlechter Kerl, sagte er mir ganz unaufgefordert. Die That Sand's erscheint ihm auch als etwas Großes (wie auch dem Görres) meine Nüchternheit ist verwundert und zuckt die Achseln. — Die Wände des Zimmers hängen voll alter Kurfürsten mit langen Perrücken und den dazu gehörigen Prinzessinnen. — —

Meine Dukaten fangen an und werden alt, sie bekommen weiße Köpfe, es versilbert sich Einer nach dem Andern. Ich schäme mich vor mir selbst. Erst gestern las ich im Bonner Wochenblatte von einem böhmischen Naturforscher Namens Siebert, der mit hundert Dukaten vor zwei Jahren eine Reise nach Aegypten und Griechenland antrat. Ich müßte 10,000 dazu haben. In Coblenz erzählte Görres bei Tische, Göthe habe gesagt, Gott hat dem Menschen Nüsse gegeben, aber er knackt sie nicht auf.....

Das Buch Görres, von dem ich Ihnen geschrieben, ist von der Polizei confiscirt worden. Sie haben recht, es ist eine zermalmende Kraft

darin. Welch eine Schreibart! Ich habe auch einen blühenden Styl, wie ihr sagt, aber ich bin eine Nelke in eines Schneidergesellen Knopfloch, und er ist ein großer herrlicher Blumengarten.

— — Ich denke Morgen nach Cöln zu gehen und dann mich auf dem Rückwege noch etwas umzusehen. — Der *** hat mich bis hieher mit einem langweiligen Aufsatze verfolgt. — Haben Sie während meiner Abwesenheit die Zeitschwingen regelmäßig erhalten?

Sechster Brief.

Aachen, Donnerstag den 23. Sept. 1819.

— Ich habe nicht mehr Zeit, liebe Freundin, Ihnen zu schreiben, als daß ich keine habe. Gestern Abend kam ich nach Cöln, wo ich einen Tag bleiben wollte. Kaum ausgestiegen, fällt mir ein Postwagen in die Augen, der eben angespannt werden sollte. Ich fragte, wohin? Nach Aachen, und morgen früh sei man dort. Ich steige ein und bin hier. Eigentlich war es meine Freude, noch weiter von Ihnen weg zu kommen, denn ich finde eine eigene Würze darin, wie der treue Eulenspiegel, der froh war und sang, wenn er Bergauf ging. Morgen früh reise ich wieder

zurück und werde Mittwoch in Frankfurt sein, wenn ich nicht etwa in Bonn einen Brief vorfinde, der mir meldet, daß Sie nach Bingen kommen. Ich muß endigen, sonst habe ich den weiten Weg umsonst gemacht und sehe nichts. Adieu. Gruß an Alle.

Siebenter Brief.

Cöln, Freitag den 24. Sept. 1819.

— Meine Reise nach Aachen hat mir Freude gemacht. Herrliche Landschaft! Ich habe sie schöner gesehen, aber nur eine solche nicht. Wie ein Lustwald, so weit das Auge reicht. Die warmen Quellen und Bäder merkwürdig. Die Stadt etwas Vornehmes, was der unsern mangelt. In der Kirche, das Grab Karls des Großen — ich trat es mit Füßen; sein Stuhl — ich setzte mich darauf; Aber ich bin immer noch, der ich war. Abends bei Kerzenschein einer musikalischen Messe beigewohnt. Mit zwei wunderschönen fantastisch geschmückten zwölfjährigen Mädchen, ward

irgend eine religiöse Einweihung vorgenommen. Die Beleuchtung, die Orgeltöne, die Meßknaben, berauschende Räucherungen, allgemeine und innige Andacht — ich verstand den Mortimer.

Vor einer Stunde kam ich hier an. Ich eilte nach dem Dome, es dämmerte schon. Ich wandelte allein in dieser Welt. Hier lernt man die Seeligkeit eigener Vernichtung kennen. Ich wünschte krank zu sein um hier zu genesen, mich verloren zu haben um mich im Gebete wieder zu finden. Es bedarf keiner Gottheit in diesem Tempel, der Tempel ist selbst der Gott. Wandeln wir unter der freien Sonne, unter dem Sternenhimmel, so erhaben dieser Anblick ist, drückt er uns doch nicht zu Boden, denn wir fühlen uns nicht einsam, wir denken uns mit andern Menschen, mit Thieren, Pflanzen, Bergen, mit der Luft und Allem, was auf Erden ist, vereinigt, und dieses Ganze schrumpft auch gegen die Erhabenheit des Himmels nicht zusammen. Aber hier, das dem Auge unerreichbare

Gewölbe, bildet den erdwärts gezogenen, verkörperten Himmel. Diese Riesensäulen sind wie die Stützen des Weltalls; und wenn wir nun in diesem Gotteshause stehen und Mauern uns von der übrigen Welt sondern, so verlieren wir uns darin und das Gefühl unserer Niedrigkeit drückt uns ganz zu Boden und macht uns noch niedriger. Lieber auf einem Kirchhofe und allein möchte ich die Nacht verweilen, als hier selbst mit mehreren Menschen. Man kriecht hier wie eine Mücke umher. Was diesem göttlichen Werke die Vollendung giebt, ist — daß es unvollendet dasteht. Dieser Mangel legte die letzte Hand an ihn. So viel an der Vollendung des Kunstwerkes fehlt, hat unsere Bewunderung für den Künstler gewonnen: wir haben keinen Maaßstab mehr für die schöpferische Kraft; wir hätten ihn, wenn die Schöpfung fertig dastünde. Ich möchte den Spötter sehen, der hier unbeschämt von dannen ging. Alle Worte sind leer, wenn man den erhabenen Ein-

druck nicht selbst empfangen hat; hat man ihn, noch leerer.

— Einige Rückstände von Bonn. Arndt habe ich ein zweites Mal besucht. Ein tüchtiger Mann! Aber mit seiner Staatsweisheit, auch mit der des Görres, kann ich mich nimmer und nimmer befreunden. Gediegene Menschen, aber nicht zu hämmern. Religion — was sie so nennen — bis in das Salzfaß. Nichts Griechisches in ihnen — Heiligenschein, Goldgrund, eckige Figuren. Franzose und ruchlos, ist ihnen so gleichbedeutend, wie zwei und zwei. Alles soll festgegründet sein, nichts Wandelbares; darum graben sie nach alten tiefen Wurzeln, darum lieben sie das historische Recht, nicht das lebendige frische, das täglich neu — nicht geboren, aber gestaltet wird. Wenn sie herrschten, stünde es schlimm mit deutscher Sache. Sie haben nur eine Zentnerwaage. Ich meine, der Menschheit gebühre des Lebens Ernst (und dafür sorgt das Schicksal), den Menschen aber, Lust und Liebe und Fröhlichkeit.

Mit dem Studenten *** habe ich eine schöne Tagereise nach dem Siebengebirge gemacht, zu Fuß und im Schiffe. Erst im Nebel und dann unter dem blauesten Himmel. Haben Sie den Drachenfels bestiegen? Herrlich! ich mag nichts mit Worten verderben. Aber der Geist meiner Jugend war mir erschienen. — Wir brachen auf dem Berge Trauben ab, wurden erwischt, von einem Spieße zum Bürgermeister geführt und bestraft. Ich möchte Sie in der Mitte sehen, zwischen Furcht und Begehrlichkeit, zwischen dem Schützen und den süßesten Trauben. Sie ertrügen es nicht. — In Königswinter, einem Flecken am Fuße des Berges, sah ich etwas, was wirklich sehenswerth war. Auf einem freien aber entlegenen Platze, standen vier Haufen Knaben, jeder von etwa zwanzig Köpfen und wie Soldaten geordnet. Einer stand vor der Fronte und buchstabirte und rechnete, die andern nach. Kein Lehrer war gegenwärtig. Den Ernst, die Freudigkeit beim Lernen, fast den Aerger von uns

gestört zu werden, dieses Alle beobachtete ich mit Erstaunen. Ein anderer Trupp lernte marschiren. Vor dem Schulhause stand ein Knabe mit einer Lanze Schildwache. Es schlug zehen, da rief er „abgelöst.“ Das alles war nicht etwa Spielerei, kein Lächeln wurde man gewahr. So ernst, wie in einem Feldlager. Ein Bube, der uns das Wirthshaus zeigen sollte, fragte bei einem Kameraden um die Erlaubniß an. Was wir sahen war ein Bild der Lankasterischen Methode des wechselseitigen Unterrichts. Damit hatte der Lehrer (ein tüchtiger Mann, wie sie im Orte sagten), das Turnen verbunden. Er war abwesend, und ich bedauerte, ihn nicht sprechen zu können. Aber sein Werk sprach für ihn. Selten hat mich etwas mehr überrascht, oder war mir neuer erschienen, als diese Schule im Freien, wo die Schüler ihre eigenen Lehrer und Aufseher und wo Ernst und Lust so miteinander verbunden waren.

Die Bonner Bürger klagen sehr über den bösen Geist der Ständesonderung, der, seit dem die

Franzosen weg sind, sich hier eingedrungen. Sonst lebten Gewerbsleute, Bürger, Soldaten, Beamte, Gelehrte einträchtig und freundlich zusammen. Jetzt aber trennt sich das Militär vom Gelehrtenstand und dieser sich von den Handelsleuten. Besonders die Mitglieder der Universität sollen im geselligen Leben einen ganz unerträglichen Aristokratismus zeigen. Wir kennen unsere lieben Landsleute, sie lassen nicht von der Art. Die französischen Offiziere haben in drei Welttheilen gesiegt und im Vaterlande waren sie die bescheidensten Bürger. Und hätten sie anmaßlich sein wollen, sie hätten es nicht gedurft. Die preußischen stellen sich überall an die Spitze, und man läßt sie willig dastehen.

Reisen muß man, liebe Freundin. Der Rausch macht taumeln, aber auch das Taumeln macht berauscht. Darum muß man reisen, um so weiter, um so öfter, je älter und nüchterner man ist.

Achter Brief.

Paris, den 21. Oktober 1819.

Von meiner Ankunft wissen Sie schon, durch die Zeilen, die ich in Straßburg vorausgeschrieben, und gestern hier auf die Post gegeben habe. Meine Vorsicht war glücklich berechnet, ich hätte Ihnen gestern mit aller Anstrengung nicht schreiben können. Nicht wegen Müdigkeit, sondern wegen einer Unruhe, wegen einer Spannung, die mich nicht still auf dem Stuhle hätte sitzen lassen. Da bin ich nun, meine Freundin, nicht neu belebt für eine neue Welt, sondern mit dem Gefühle eines Robinson, der Schiffbruch gelitten und auf eine unbewohnte Insel geworfen worden. Paris

erscheint mir als ein menschenleeres Land. Dieses Toben, dieses Donnern, dieses Zischen, dieses Drängen — ich sehe und höre nichts darin, als ein Ungewitter, als das Rauschen und Wogen des leblosen Meeres. Da die Bewegung überall und ohne Ende ist, und nirgends ein stiller Ort sich findet, und niemals eine Zeit der Ruhe eintritt, so zeigt all dies Thun weder Freiheit noch Zweck. Die Menschen treiben nicht, sie werden getrieben. Paris ist ein Strudel nicht im bildlichen sondern im buchstäblichen Sinne des Wortes, der alles unaufhaltsam fortreißt. Noch eine halbe Meile von der Stadt entfernt, forderte mir der Conducteur des Postwagens ab, was ich noch an Trinkgeldern und sonstigem zu zahlen hatte. „In Paris" sagte ich. „Dort ist's zu spät" erwiederte er. Ich verstand das nicht; aber der Mann hatte Recht. Wir kamen an und kaum war ich aus dem Wagen gestiegen, so war Posthaus, Reisegesellschaft, alles, wie durch einen Zauber meinen Blicken entrückt, und ich befand

mich plötzlich eine halbe Stunde weit vom Absteigeort entfernt. Wie ein Strohhalm vom Sturmwinde, so ward ich fortgeschleudert, da ich wegen Mangel an Gepäcke, gar kein Gewicht, noch fesselnde Aufmerksamkeit hatte. Das Palais-Royal ist der Magnet-Berg, der alles unaufhaltsam an sich zieht. Ich frug zwar darnach, aber als ich es that, war ich schon bewußtlos dahin getrieben und stand dabei. Ich ging in ein Kaffeehaus, und nach Verlauf einiger Stunden, fiel mir erst bei, daß ich auf eine Herberge bedacht sein müsse. Ich fand diese, aber meine Haltung habe ich bis jetzt noch nicht gefunden, so daß ich selbst Ihnen, nur mit der größten Anstrengung schreiben kann. Ordnung und Ruhe, werden Sie in meinen ersten Briefen vergebens suchen. — Bei der G. war ich gestern und heute, habe aber noch keine Briefe von Euch vorgefunden. Um Gotteswillen schreibt mir doch, wie es in Frankfurt aussieht und was die Leute zu meiner Flucht sagen. — Briefe an mich sind immer noch durch H. zu besorgen, weil

ich nicht weiß, ob ich meine gegenwärtige Wohnung behalte. Ich habe mehrere Besuche gemacht. Die Redaction eines der ersten hiesigen Blätter hat, sobald sie meine Ankunft erfuhr, schon zu mir geschickt und mich zum Mitarbeiten eingeladen. Mehrere pariser Blätter, haben schon seit acht Tagen davon gesprochen, daß ich hieher kommen werde. Auch enthalten sie Auszüge der Zeitschwingen. Daß sie verboten worden, melden sie gleichfalls, selbst der offizielle Moniteur enthält diese wichtige Nachricht. —

Wie ich von Ihnen fortkam, theuerste Freundin, das weiß ich noch nicht; es ist mir alles wie ein Traum. Die Besorgnisse, welche meine Abreise begleiteten, habe ich meinem gütigen Geschicke zu verdanken, denn diese zerstreuten mich und betäubten meinen Schmerz der Trennung..... Nie hatte ich eine Vorstellung davon, daß auch das Herz seinen Witz und seinen Scharfsinn habe, als bis ich erfuhr, wie Sie in den wenigen Minuten unseres letzten Beisammenseins, alle die Freund-

schaft, die Sie für mich haben, durch hundert unnachahmliche Zeichen und Worte anzudeuten wußten. Warum habe ich nicht einen Freund außer Ihnen, und Ihnen gleich, dem ich dieses alle beschreiben kann!..... So eben erhalte ich Ihren Brief..... Schreiben Sie mir oft und viel. Ihre Briefe ermuthigen mich ungemein. Der *** thut mir unrecht. Daß es nur des Gegengewichts einer Verpflichtung bedarf, um meine Trägheit zu überwiegen, das habe ich doch bei den Zeitschwingen gezeigt. Wenn ich hier eine solche Verpflichtung finde, was, wie ich oben bemerkt, schon eingeleitet ist, so werde ich ihr ohne Anstrengung und Unterbrechung treu bleiben. Was er sagte, wie ich es von Tag zu Tage aufschieben werde, das ist eine Narrheit, eine psychologische Pedanterie. Wenn ich träge war, so war ich mir's bewußt, und Sie werden nie gehört haben, daß ich meine Faulheit zu bemänteln gesucht. — Ich habe Ihnen (oder dem Dr. St.) geschrieben; von Darmstadt; von Mannheim; von

Karlsruhe; von Straßburg; von Paris *). Haben Sie alle diese Briefchen erhalten? — Eben wieder habe ich in mehreren hiesigen Blättern von den Zeitschwingen und mir gelesen, wahres und falsches. Ich bin begierig ob morgen von meiner Ankunft darin die Rede sein wird. — —

Alle die Herrlichkeiten, die ich bis jetzt gesehen habe, überraschten mich wenig; aber es muß eine Freude sein, sie gewissen guten Freundinnen zeigen zu können. An Beschreibungen derselben soll es nicht fehlen, bin ich nur erst einmal ruhiger geworden. — — Es ist wahr, die Franzosen ranken nur so über den Boden weg; die Deutschen wurzeln tief. Jenen fehlt die Dauer und die Frucht, diesen der Wechsel und die Blüthe. Aber beide Nationen sind auf dem Wege, sich zu vervollkommnen. — „Wo brennt's?" würde jeder Frankfurter die Leute auf der Straße fragen,

*) Diese Briefe sind verloren gegangen; Andeutungen von dem, was darin enthalten, finden sich im Tagebuche der gesammelten Schriften. Band VIII., S. 57. Hamburger Ausgabe. Band IV., S. 303. Stuttgarter Ausgabe. A. d. H.

würde er plötzlich nach Paris versetzt. Aber, lieber Gott, es ist gar nichts vorgefallen, es geht alles seinen gewöhnlichen Schritt. Ich möchte am jüngsten Tage hier sein, ich begreife nicht wie das Durcheinanderrennen wilder werden könnte. Die Leute sind alle toll. Sie laufen nicht, um irgendwo hinzukommen. Sie gehen die Straße auf, um wieder zurück zu kehren. Es muß viel dazu gehören, die Aufmerksamkeit der Pariser nur auf acht Tage zu fesseln, und ein gewöhnliches Talent, in welchem Fache es auch sei, kann durchaus sich nicht geltend machen. Nicht etwa, weil sie nur das Bessere schätzen, sondern weil sie nur das Neue lieben und das Mittelmäßige ist stets alt und bekannt.

Adieu, liebe Freundin. Die Thränen der Freude und des Dankes, über Ihren großen und baldigen Brief, haben dieses Papier benetzt. Sie müssen solche Thränen ja nicht trocknen.

Neunter Brief.

Paris, den 23. Oktober 1819.

Es ist jetzt Samstag Abends, halb sechs Uhr. Wenn Sie meinen Brief erhalten, liebe Freundin, so denken Sie zurück, ob Sie wohl um diese Zeit auch an mich gedacht haben, so wie ich mich jetzt mit Ihnen beschäftige. Ich habe alles dazu auf's schönste angeordnet: ein stilles Zimmer, ein freundliches Kaminfeuer, und ein Herz und einen Sinn, aus dem ich alles verjagt, um Ihnen allein Platz zu machen. Nun zuerst von etwas, woran mir viel gelegen ist. Die Briefe, die ich Ihnen vom Rhein geschrieben, hatten Sie manchen mitgetheilt, ja sogar in die Hände gegeben.

Da es meine Freunde waren, und die Gegenstände, von welchen ich sprach, nur allgemeine Beziehungen hatten, so beunruhigte mich das nicht sehr. Jetzt aber ist das Verhältniß Anders. Ich könnte manchmal Dinge zu schreiben haben, die meine eigene, Ihre und eine andere Persönlichkeit betreffen und ich möchte nicht, daß außer Ihnen noch ein Anderer solche zu Gesicht bekäme. Es ist nicht einer unter unsern Freunden zu dem ich nicht das unbegrenzteste Zutrauen hätte, aber Sie kennen, eine mir eigene Schüchternheit, Sie wissen, wie peinlich es mir ist, mich vielen mitzutheilen und Sie werden sich erinnern, wie oft ich ein Gespräch mit Ihnen, auch nur wissenschaftlichen Inhalts, wenn ich es mit Wärme geführt, plötzlich unterbrochen habe, sobald ein Dritter dazu kam. Darum bitte ich Sie, ja ich muß dringend darauf bestehen, niemals meine Briefe aus der Hand zu geben, sondern unsern Freunden, die es wünschen, nur das daraus vorzulesen, was sich dazu eignet. — — Morgen

werde ich zum erstenmale einen Artikel in ein hiesiges Blatt, das mich zum Mitarbeiten aufgefordert hat, einschicken. — — Die gestrigen und heutigen Blätter sind alle voll von meiner Ankunft. Darin werden nun allerlei närrische Sachen gesagt. Ich hätte mich geflüchtet, um das Schicksal Görres zu vermeiden ꝛc. Ich werde die Sachen sammeln und sie Ihnen schicken. Hier wird nun alles gleich zur Partheizwistigkeit. Vor einigen Tagen sind vier Jenaer Studenten hier arretirt worden, wahrscheinlich, weil sie sich heimlich aus Deutschland entfernt hatten, und darum ohne Pässe gekommen waren. Nun sagt heute ein Ultra-Blatt: „Il parait que la France va devenir le quartier général où se donneront rendez-vous les Radicaux de Londres, et les Teutoniens d'Allemagne, et les Grégoriens de tous les pays; déjà trois elèves de l'Université de Jena ont été arrêtés il-y-a quelques jours, et voici que le Constitutionnel nous annonce la prochaine arrivée de Mr. Goerres et de Mr.

Boerne, et du conseiller de Justice Martin d'Jena; l'honorable Hunt ne tardera probablement pas aussi, à se mettre en route.“ Vielleicht werde ich gegen diesen Herrn da etwas zu Felde ziehen. Ich freue mich schon auf meinen ersten Feind. — — Wenn ich erst mit meinen persönlichen Verhältnissen in Ordnung bin, dann schreibe ich Ihnen und unsern Freunden, was sich über Paris etwa sagen läßt, für jetzt ist mir dieses noch unmöglich, ich habe weder Zeit noch Ruhe dazu. — — Das Durchkreuzen der Kutschen auf den Straßen sollten Sie nur mit ansehen; so oft ich ausgehe, bin ich Ihrentwegen in Angst, ich würde überfahren werden. (Habe ich mir nicht schon französisches Selbstvertrauen angeeignet?) — — Heute bin ich bei einem Grafen Schlabberndorf eingeführt worden, einem Deutschen, der schon viele Jahre hier wohnt. Suchen Sie sich doch die Zeitgenossen zu verschaffen, wo das Leben dieses Sonderlings, etwa vor einem Jahre, beschrieben worden. Er ist sehr

reich, kömmt aber nie aus dem Hause. Alles kömmt zu ihm. Ein Mann von siebenzig Jahren, mit noch jugendlicher kräftiger Stimme und einem langen Barte. Sie können sich keinen geistreichern, interessanteren und malerischern Kopf denken. Seine Unterhaltung ist äußerst belehrend, er spricht Stundenlang ohne aufzuhören. Als er meine Ankunft erfuhr, hat er mich einladen lassen, zu ihm zu kommen. Es war zwischen zwölf und ein Uhr Mittags. Außer mir waren noch zwei Andere da. Schlabberndorf saß in einem grünseidenen Schlafrocke, mit breitem schwarzem Gurte. Er holte vier Suppenschüsseln herbei, die zu Tassen dienten, und machte diese selbst, mit seinen Fingern, ohne Hülfe einer Serviette, äußerst rein. Darauf machten die zwei andern Herrn, die aber gleich mir nur Besuchende waren, den Thee zurecht. Kein Bedienter oder Aufwärter war im ganzen Hause zu sehen. — —

Mit dem Essen hier ist es eine sonderbare Sache. Zwischen zehen und zwei Uhr wird in

den Speisehäusern gefrühstückt und zwischen vier und neun Uhr zu Mittage gegessen. Aber ich schlauer Kopf habe täglich die ganze Stadt Paris hierin zum Besten. Ich gehe um ein Uhr zum Restaurateur und fordere ganz laut à Déjeuner, und die Narren glauben es mir auch, ob ich zwar in meinem Herzen weiß, daß es mein Mittagessen ist. — — Die große Oper habe ich vorgestern besucht. Ferdinand Cortez und ein großes Ballet. Bis Mitternacht dauert hier so etwas. Ich Kind bin schon um halb elf Uhr im Parterre eingeschlafen. Das ist nun freilich alles besser, besonders schöner als bei uns, aber sonderlich überrascht hat es mich nicht. Ich habe hier überhaupt noch nicht die Augen aufgerissen. Von dem eigentlichen großen, den herrlichen Kunstsammlungen, habe ich freilich noch nichts gesehen. — — Einen alten Universitätsfreund habe ich hier gefunden, ein geborner Franzose, der Unterricht im Deutschen giebt. Er ist mir nützlich durch Aufklärungen und Zurechtweisungen.

— — Einige deutsche Mitarbeiter an hiesigen Journalen, die ich kennen gelernt habe, sind keine sonderliche Lichter, und wenn man mich um so viel mehr schätzt, als ich wirklich werther bin als sie, so muß ich gute Geschäfte machen. Die Hauptsache ist, daß mir meine Bekannte in Frankfurt Neuigkeiten mittheilen. — — Ich werde wohl jetzt noch lange warten müssen, bis ich Nachricht von zu Hause erhalten, da Sie mir in Ihrem Briefe sagen, Sie werden mir nicht eher schreiben, als bis Sie meine Ankunft in Paris erfahren haben werden. Warum wollten Sie so lange warten? Sie können es sich nicht vorstellen, liebe Freundin, wie wehe es einem ist in fremdem Lande, wenn man von den Seinigen gar nichts erfährt. Ich empfinde das jetzt schon. Verlassen Sie mich armen Menschen nicht und befolgen Sie in Ihrem Briefwechsel die Art, die ich selbst befolge. Sie müssen nicht den Tag abwarten, bis Sie den Brief abschicken wollen und dann erst ihn zu schreiben anfangen; sondern ihn

anfangen, ihn so oft Ihnen etwas beifällt fortsetzen und wenn der Bogen vollgeschrieben ist, ihn auf die Post legen. So habe ich es auch mit diesem Briefe gemacht. — Treiben Sie doch ja alle unsere Bekannte an, daß sie mir schreiben. Am meisten verlasse ich mich hierin auf meine lieben O... Diese geben mir gewiß über alles vollständigen Bericht. Hätte ich meinen Brief an sie nur schon fertig. Er wäre es schon, dürfte ich ihnen im Neglige schreiben, aber ich weiß es, sie verlangen, er soll aufgeputzt, interessant sein und dazu habe ich bis jetzt nicht kommen können. — — Ich glaube wohl, daß ich mich wohlfeil hier werde einrichten können, allein es wird einige Zeit und etwas Geld kosten, bis ich mir die nöthigen Erfahrungen einsammeln kann. In den ersten Tagen kostete mich mein Essen drei, vier, ja sogar sechs Franken und ich bin kaum satt geworden. Jetzt habe ich schon einen Tisch zu zwei Franken gefunden. — — Meine unaussprechliche Freundin, wenn Sie von

all der vielen Zeit, die ich Ihnen sonst geraubt, nur täglich eine halbe Stunde verwenden mir zu schreiben, so käme eine unermeßliche Summe von Glück für mich heraus. Aber vergessen Sie nicht, daß die Briefe einen langen Weg zu machen haben, und daß Sie darum, wenn der eine Brief fort ist, gleich den andern wieder anfangen müssen. — .... Bin ich denn wirklich hier? ... Noch ist mir alles wie ein Traum.....

Zehnter Brief.

Paris, den 30. Oktober 1819.

— Mit meiner hiesigen Journalistik ist noch nichts ins Reine gekommen. Die Sache verhält sich wie folgt. Ich hatte gleich nach meiner Ankunft die Bekanntschaft zweier Deutschen gemacht, die Beide an verschiedenen hiesigen Blättern arbeiten. Den einen besuchte ich, der andere war zu mir gekommen. Dieser letztere sagte mir, er habe von einem hiesigen Zeitungs-Redakteur den Auftrag, mich zu engagiren und ich solle ihm gleich einen Artikel geben, den er, da es mir noch an der gehörigen Uebung mangle, übersetzen und einrücken wolle. Wegen der Bedingungen

wolle er mir das Nähere sagen. Bis jetzt habe ich aber nichts weiter erfahren, ob ich meinen Unterhändler zwar täglich spreche. Es liegt ganz oben an, daß diesen meinen Herrn Landsleuten, die noch dabei nicht von Bedeutung sind, meine Ankunft und meine Concurrenz bei ihrem Brodgeschäfte nicht willkommen sein kann. Sie verriethen dieses sehr bald; der eine durch zurückhaltendes Wesen, der andere durch seine Zudringlichkeit, durch seine Bemühung, mich und meine Correspondenz nach Frankfurt auszuholen und besonders durch seinen wiederholten Rath, die Wage fortzusetzen, natürlich in der Absicht, von der Theilnahme an hiesigen Blättern mich abzuhalten. Zu dem Allem muß ich nun ein Hammelgesicht machen und ich darf mein Mißtrauen nicht äußern. Indessen können sie mir nicht lange in dem Wege sein, da ich hier in großem Rufe stehe und die Zeitungen bis jetzt noch nicht aufgehört haben von mir zu sprechen, ich auch andere Bekannte habe (wie Graf Schlabberndorf), auf

deren Theilnahme ich zählen darf. — Gestern habe ich an Cotta in Stuttgart und nach Weimar an die Herausgeber des literarischen Wochenblattes geschrieben. An Cotta schrieb ich: da er mich früher zur Theilnahme an seinen Werken habe einladen lassen, so böte ich ihm meine Dienste an, um von hier aus für ihn zu arbeiten.. endlich hoffte ich, daß wenn er geneigt wäre, mit mir in Verbindung zu treten, er Zutrauen genug zu mir haben würde, mir ein Quartal des jährlichen Honorars voraus anzuweisen, da ich dieses hier, weil ich in Deutschland plötzlich aus meinem literarischen Verkehr gerissen worden und großen Verlust erlitten hätte, sehr nöthig bedürfe. Auch stellte ich seinem Gutdünken heim, ob mit der Wage etwas zu machen wäre, in welchem Falle ich ihm sie in Verlag geben wollte.... Nach Weimar schrieb ich, von dem früher mir gemachten Anerbieten für's literarische Wochenblatt zu arbeiten, wolle ich jetzt Gebrauch machen.....

Wir wollen nun sehen, ob einer dieser Fische anbeißen wird. — —

Heiter bin ich nicht, ich bin es gar nicht, liebe Freundin. Wenn ich nur nicht Heimweh bekomme und ihm nachgebe! Ich müßte mich ja schämen. So lange ich mit meinem Vorhaben noch nicht in Ordnung bin, werde ich in einer Spannung bleiben, die mir wohl thut. Ist dieses aber einmal abgethan, dann fürchte ich, beginnt erst meine Unruhe. Ich wollte recht lange, ohne Schmerzen, von Ihnen entfernt sein, wenn ich nur aus Laune reiste, weil es alsdann in meinem Willen stünde, wenn ich zurückkehren wollte. Aber auf diese Weise, wie ich hier bin, kann ich das Ende ja gar nicht berechnen und abmessen. Ich habe es immer noch nicht genug gewußt, theuerste Freundin, wie nöthig Sie zu meinem Glücke sind. Entziehen Sie mir die einzige Erleichterung nicht, die mir Ihre Briefe geben können. Ich weiß, daß Sie mir gerne schreiben, oft und viel. Könnten Sie wegen irgend einer Bedenklichkeit

sich davon abhalten lassen? Wollten Sie sich selbst Gewalt anthun, um mich zu peinigen? Nicht blos die Entfernung von Ihnen, auch die von unsern Freunden, ja die vom deutschen Vaterlande thut mir weh. Ich hätte es selbst nicht gedacht, daß ich im heimathlichen Boden so eingewurzelt wäre. Gehe ich über die Straße und höre deutsch sprechen, dann bin ich jedesmal hocherfreut. Es ist noch etwas, das mich nach Hause zurückzieht, allein ich fürchte mich, Ihnen davon zu sagen. Sie würden dann wieder, wie manchmal, mir das Herz in den Magen schieben und behaupten, meine Sehnsuchtsthränen entsprängen aus einer Indigestion und ich solle nicht so viel essen, um mein Heimweh zu verlieren. Nemlich ich kann hier nicht rauchen, weil der inländische Taback abscheulich ist und der ausländische nicht eingeführt werden darf. Wenn Sie einmal Gelegenheit fänden, mir von Frankfurt welchen zukommen zu lassen, würden Sie mich ganz glücklich machen. — —.

Paris, das in den ersten Tagen, als Masse, wenig Eindruck auf mich machte, wird, wie ich jetzt schon nach und nach erfahre, in seinen einzelnen Theilen, wenn ich sie kennen lerne, meine Aufmerksamkeit nützlich, vielleicht auch angenehm beschäftigen. Man kann hier die menschlichen Leidenschaften studiren in den Anstalten die zu ihrer Befriedigung getroffen sind. Das Palais-Royal ist die vollständigste Seelenlehre und Anatomie des menschlichen Körpers. Während bei uns nur für die Forderungen der fünf oder sechs armen Sinne gesorgt ist, wird hier jedem Nerven, jeder Blutwelle, jeder Wallung, jedem Gedanken und jeder Empfindung, eine besondere Freude dargeboten. Jedoch glaube ich, daß durch diese zahllose Menge und unendliche Verschiedenheit der Genüsse, die Begehrlichkeit weit weniger aufgeregt wird, als bei uns, wo die Wahl kleiner ist und darum ein Wunsch schneller entsteht und heftiger werden kann. Man kann hier doch nicht alles kaufen, man mag noch so reich sein, und

eine Begierde wird durch die andere verdrängt. War ich über den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der ohne Unterbrechung an einander gereihten Waarengewölbe erstaunt, so verwunderte ich mich noch mehr, neben den entbehrlichsten Prachtgegenständen zugleich die unentbehrlichsten Lebensmittel, neben den Kostbarkeiten, wie sie nur Fürsten besitzen können, die verwerflichsten Bettelsachen zu finden. Giebt es manchen Laden im Palais-Royal, der unsern ganzen Braunfels bezahlt, so finden sich aber auch Dinge, die bei uns keiner auf der Straße aufhebt, zusammengehäuft und zum Verkaufe angeboten. — —

Die *** wohnt auch hier. Nur um etwas Vaterländisches zu sehen und mein Heimweh zu liebkosen, besuchte ich sie gestern. Guter Gott, wie hat sich die Frau geändert und wie ist sie häßlich geworden. O Ihr armen zerbrechlichen Weiber!.....

Ich habe schon erfahren, daß man ohne festen Vorsatz hier nicht sparsam leben kann. Das Geld

läßt sich so angenehm, ja so nützlich verwenden, daß ich bei den größten Ausgaben mir nichts weiter vorzuwerfen hätte, als meine Mittel nicht berücksichtigt zu haben. So holten mich gestern Abend vier Bekannte zum Essen ab. Junge Männer. Wir brachten drei Stunden bei Tische zu. Ich unterhielt mich sehr. Da ward politisirt; das ist nicht wie bei uns, das hört nicht auf, das ist Leidenschaft. Aber die Zeche betrug für jede Person etwas mehr als fünf Gulden nach unserem Gelde. Das Theater kostet, mit dem für mich unentbehrlichen Buche, mehr als zwei Gulden. — — —

Es sind jetzt acht Tage, daß ich keine Nachrichten von zu Hause erhalten habe. Ihr Brief war der Einzige, der mir von dort bisher zugekommen ist. Wenigstens im Anfange, wo ich der Beruhigung am meisten bedarf, sollten Sie mehr an mich denken. Auf meine liebe O. habe ich am meisten Vertrauen gesetzt. Diese verlassen mich sicher nicht und schreiben mir alles was in

dem Häuschen Frankfurt vorgeht, wenn ich nur einmal ihnen geschrieben. — —

Die Franzosen sind ungemein aufmerksam und gefällig, und das kann nicht blos nichtswürdiger Wortkram sein, es muß aus einer ächten Gutmüthigkeit entspringen. Denn das Volk der untersten Klasse steht dem gebildeten hierin nicht zurück. Trete ich auf der Straße zu einem Haufen Tagelöhner, Wasserträger und dergleichen Menschen, die doch von ihrer Handarbeit leben, und denen jede Minute, die sie versäumen, Geld kostet und erkundige mich bei ihnen nach etwas, so ist dieses ein Wetteifer, mich zurecht zu weisen und jeder sucht den andern zuvor zu kommen, als würden sie dafür bezahlt. Ich will mir auch ein Exempel an ihnen nehmen und ein ganz artiges Bürschchen werden, so daß G. und J. ihre Freude an mir haben sollen.

— — Mich fror es hier, bei der großen Oper, bei der französischen Artigkeit und bei all dem Glanze des Palais-Royal. Da führte mich

der väterliche blinde Trieb, der die Zugvögel in warme Länder zieht, in die Antiken-Gallerie. Wie wohl ward mir da! Der Himmel ward blau über mir, es kam wieder Sonne in meine Adern, wahrhaftig meine Augen wurden naß. Die ernsten römischen Kaiser, die hohen Götter Griechenlands, die stillen schauerlichen Sphinxe und andere ägyptische Heiligenbilder. Künftig oft davon.....

Noch einmal, theuere Freundin, vergessen Sie nicht, daß Sie mir alles sind, und daß mein ganzes Leben in Dunkelheit liegt, wenn Sie es nicht beleuchten. Lassen Sie mich oft in Briefen Ihre Stimme hören. Und schreiben Sie nicht so weitläufig, sondern wie ich, mit kleinen Buchstaben, damit viel auf den Bogen gehe, denn ich weiß, ist der Bogen voll, Sie fangen keinen zweiten an. — — Aber bin ich nicht ein rechter Thor, daß ich Sie verlassen habe, um der guten Sache willen, was mir keiner dankt? Hätte ich mich in die Zeit geschickt, über gewisse Dinge

geschwiegen, über andere gesprochen, wie man es verlangt, ich hätte auch in Frankfurt durch Schriftstellerei das Nöthige erwerben können. Die Freiheit und Sie! Das Herz des Menschen ist so eng. Warum muß man wählen?

Eilfter Brief.

Paris, den 6. November **1819.**

Wie glücklich machen Sie mich durch Ihre Briefe! Mein letztes Schreiben zeigt Ihnen, wie kleinmüthig ich war. Ich glaubte nicht genug an Ihre Güte. — — Nun wohlan, ehe ich von mir ausgehe, will ich erst erwiedern, was in Ihren Briefen etwa zu beantworten ist. — Was Sie mir von der Besorgniß meines Vaters mittheilen: ich möchte meine Pension verschreiben, giebt mir Anlaß, Ihnen eine Seite derjenigen Gesinnung aufzudecken, die sich hier in mir gebildet hat. Zuvörderst freimüthiger als ich zu Hause, unsere Stadt sowohl als andere Regierungen

beurtheilt, vermöchte ich doch nicht zu thun, denn ich habe nie meine Empfindung gemildert und nie einen Tadel im Hinterhalte versteckt. Aber auch in diesem Tone fortzufahren, bin ich hier nicht gesonnen. Ich werde darum nicht heucheln und nie gegen meine innere Ueberzeugung reden, ich werde aber über manches schweigen. Komme ich einmal zurück, dann will ich die versäumten Grobheiten gewiß nachholen.

Sie schreiben mir, daß so viele Ehen bei uns geschlossen werden. Mir wird Angst, es wird doch wohl noch ein Mädchen für mich übrig bleiben?

Ach, wenn man keine Frau hat, ist man doch gar kein Mensch!.... Man ist ein Gott können Spötter sagen — Spötter, aber ich halte mich genau ans Wort.

Meinen Taufschein glaubte ich eingepackt zu haben, doch konnte ich ihn bis jetzt nicht finden. Was liegt daran? Gott weiß doch, welchen Glauben ich habe. — Wie es mit meinen Plänen

wegen Mitarbeit an einem hiesigen Blatte steht, schrieb ich Ihnen in meinem letzten Briefe. Mein Argwohn hat sich bestätigt. Die genannte Person spricht gar nicht mehr mit mir von der Sache und von meinem eingeschickten Artikel. Jetzt haben aber Franzosen, die eine neue Zeitung anfangen wollen, sich unmittelbar an mich gewendet. Ob die Unternehmung zu Stande kömmt und wie meine Theilnahme dabei, entscheidet sich in einigen Tagen.

— — Paris wird sich nie in ein Paradies für mich umwandeln..... Aber wegen der freundschaftlichen Theilnahme, die Sie für mich haben, muß ich Ihnen die Beruhigung geben, daß meine Unzufriedenheit in keinen besondern Verhältnissen Grund hat, sondern daß ich sie vorhergesehen habe..... Sein Sie unbesorgt, ich werde nicht zu anstrengend arbeiten. Selbst Paris zu sehen befleißige ich mich nicht sonderlich, denn das auch ist mir nur wie ein Studium, dem ich mich des Nutzens und der Pflicht wegen erge-

ben muß, woran ich aber keine besondere Freude finde. —

Wenn ich so gut französisch schreiben könnte, daß ich nicht nöthig hätte, meine Artikel erst übersetzen zu lassen, Sie glauben nicht, welch ein Glück ich hier machen könnte. Ich wäre, ohne Uebertreibung, in zwei Jahren ein reicher Mann. Ich glaube es den ersten Schriftstellern hier gleich thun zu können, wenigstens rücksichtlich derjenigen Seite ihrer Darstellung, wodurch sie auf die Franzosen Eindruck machen und worin nun gerade ihre höchste Würde nicht besteht. So aber werde ich wohl ein Jahr nöthig haben, um im Französischen die nöthige Fertigkeit zu erwerben, und bis dahin müßte ich meine Sachen übersetzen lassen und das ist schlimm, denn dabei geht viel verloren und also auch vom Beifall den ich erlangen könnte. Uebrigens stehen die Deutschen, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, wenigstens diejenigen, die sich zum Uebersetzen gebrauchen lassen

würden, auf so einer niedrigen Stufe, daß ich nichts von ihnen erwarte.

Bekanntschaften habe ich noch gar keine gemacht. Sie werden sich wohl leicht denken, daß in einer so ungeheuern Stadt wie Paris, ein Fremder sich darum bewerben muß und man ihm darin nicht zuvorkömmt. Man hat zwar drei Wochen lang täglich in den Zeitungen von mir gelesen, aber das geschieht hier oft von Sachen und Personen und man wird darum doch nicht aufgesucht. Es ist indessen gar keine Frage, daß ich, wohin ich mich auch wende, würde freundlich empfangen werden. Doch gehe ich langsam und sondire den Boden. Es ist hier erstaunlich nöthig, denn all das Volk, das, sei es um des Nutzens oder des Vergnügens willen, in meinen Lebenskreis gehört, ist höchst spitzbübisch. Zum Glücke kontrolliren sie sich einander selbst und ein Spitzbube warnt mich vor dem andern. Es ist ganz unmöglich in Paris den ehrlichen Mann herauszufinden und es bleibt einem nichts übrig, als keinem zu trauen. Indessen

muß ich mich diesem oder jenem zur Leitung hingeben, wenn ich auch mißtraue. Wie ist es zu ändern? Die Hauptsache ist, daß ich in Bewegung komme, führt mich Jemand auf den unrechten Weg, so werde ich mich wohl wieder zurecht finden. — — Sie glauben mir es sicher nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich manchmal schon, wie gestern und vorgestern, um halb zehen im Bette lag. Einige Male war ich im Theater, habe aber darin nie länger Geduld gehabt als bis zehen Uhr. In der italienischen Oper sah ich vor einigen Tagen Figaro. Das ist prächtig, Spiel und Gesang. Das Kerlchen von Pagen sollten Sie sehen. Bin aber doch in der Hälfte nach Hause gegangen. Das Essen hier schmeckt mir durchaus nicht. Ich habe es mit den einfachsten und mit den köstlichsten Speisen versucht. Alles so gesalzen, so überwürzt. Ich verschmachte den ganzen Tag vor Durst. Der Wein ist schlecht, oder man müßte vom theuersten nehmen. Wenn ich hier so gut und so viel essen wollte, als zu

Frankfurt im weißen Schwanen, so würde mich die Mahlzeit einen Napoleon kosten.

Zu ordentlichen Beschreibungen von hiesiger Art, kann ich es immer noch nicht bringen. Zu Sittengemälden würde es an Stoff nicht fehlen, doch wäre dieses geeigneter zur schriftstellerischen Behandlung, als zu Briefen. Wenn ich das Leben der höhern Stände auch kennen lerne, das wird wohl nichts darbieten, denn das ist wie überall. Aber das Volksleben, die öffentlichen Lustbarkeiten, sind wohl des Pinsels werth. — Einen Roman, der hier kürzlich erschienen, von einem Schriftsteller, der unserem deutschen Lafontaine gleicht an Fruchtbarkeit und Abgeschmacktheit, habe ich gelesen und für mich zu Hause kritisirt. Den andern Tag las ich eine Beurtheilung darüber in einem der besten hiesigen Blätter. Ich kann Sie versichern, daß meine Rezension, mit der andern verglichen, den Parisern sehr pikant erscheinen würde. Hätte ich sie nur im Französischen schreiben können! Doch glaube

ich, werde ich das vielleicht schneller lernen, als ich selbst denken mag. Ich habe einen guten Grund von französischer Sprachkenntniß, nur ist es alle aus Mangel an Uebung wie eingefroren. Nach und nach wird es aufthauen.

Vor einigen Tagen war ich zum ersten Male außer der Stadt im Freien. Das ist eine Reise. Ich war ganz glücklich. Hier ist alles so geschnitzt und fein, so ganz Kunst, daß es mich immer hoch erfreut, wenn ich etwas Natürlichem begegne: einem spielenden Kinde, einem Hunde, einem Buckligen, einer schwangern Frau. Ich müßte, um Vergnügen zu finden, an der hiesigen so merkwürdigen Welt, einen humoristischen sentimentalen Cameraden haben, der in meiner Art die Sachen ansieht. Allein, wo ihn suchen? Wenn ich so in meiner Weise (Jean Paulisch) französisch schreiben könnte, ich glaube, man müßte dieses hier, der Neuheit wegen, sehr anziehend finden. Wollen Sie sich von den jetzigen Sitten der Franzosen unterrichten, so lesen Sie von *Jouy, l'Hermite*

de la Chaussée d'Antin. Ein treues Gemälde; für das neue Paris, was Mercier's bekanntes Werk für das alte war. Jetzt sehe ich wieder einem Briefe von Ihnen entgegen. Ich hoffe doch, daß Sie mich als einen guten Christ jede Woche meinen Sonntag werden feiern lassen. Adieu ma bonne amie, je vous aime de tout mon coeur. Ich werde etwas später Tanzstunde nehmen.

Nous le sommes Tous, ou l'Egoïsme, par Pigault-Lebrun. Paris 1819. 2 Volumes. *)

Der Verfasser hat auf die Ehrfurcht Anspruch zu machen, die dem Greisenalter gebührt: er zählt schon ein und siebenzig Bände. Männer von Geiste sind oft viel jünger gestorben. Herr Pigault-Lebrün verdient Dank, daß er uns offenherzig die diätetischen Regeln mittheilte, durch deren Befolgung er ein so hohes literarisches Alter

---

*) Diese Rezension, welcher im vorhergehenden Briefe gedacht ist, fand sich im handschriftlichen Nachlaß mit den übrigen meist fragmentarischen Aufsätzen, die weiterhin beigegeben sind. A. d. H.

erreichte. Häufige Bewegung erhält, wie den Körper, so auch die Seele gesund und frisch. Er belehrt uns im zweiten Kapitel des ersten Bandes darüber. Dasselbe führt die Ueberschrift: Was werde ich aus diesen beiden Leuten machen?

„Der Titel dieses Kapitels bezeichnet ziemlich „genau meine Bangigkeit. Es ist nicht das erste „Mal, daß ich, indem ich einige Bogen Papier „zusammenhefte, mich fragte: Was werde ich „machen? Ich fange an, gleichviel wie; ich gehe „weiter; einige Begebenheiten fügen sich zusam„men; eine Handlung, stark oder schwach, gut „oder schlecht, knüpft sich an; ich gelange wissent„lich oder unversehens zu irgend einer Entwick„lung; das Buch ist fertig, man liest es, weil „man es kritisirt, und ich lasse mir wohl sein „(je me repose). Ist diese Art nicht die beste, „so ist sie wenigstens die bequemste. Ich befinde „mich zu gut dabei, um sie zu verändern. Uebri„gens kömmt es einem, nachdem man vierzig

„Jahre lang Papier schwarz gemacht hat, nicht „mehr in den Sinn, nach dem höchsten Ziele zu „streben. Vorwärts also, auf Gefahr und Kosten „der unbeschäftigten Müßiggänger, die uns lesen „mögen.“

Man sieht es, der Verfasser ist gegen jede Witterung der Kritik abgehärtet. Um so weniger brauchte ich mich abhalten zu lassen, da ich einer der Unbeschäftigten war, die sein Buch gelesen haben, mein Urtheil über dasselbe auszusprechen, und hierdurch für die Gefahr, der ich mich durch dessen Lectüre freigestellt, und für die Kosten (an Zeit), die sie mir verursacht, etwas zu entschädigen. Es giebt kein unnöthigeres Bemühen, als aus Grundsätzen beweisen zu wollen, was jeder Schritt der Erfahrung zeigt: daß nämlich die Eigenliebe Triebfeder aller menschlichen Handlungen sei, und dieser philosophische Pleonasmus wird nur verzeihlich, wenn mit so vielem Geiste dabei zu Werke gegangen wird, als Rochefoucauld in seinen Maximen es gethan. „Der Egois-

mus" — schon dieser Titel verräth die fehlerhafte Beschaffenheit und die falsche Richtung dieses Romans. Der Roman soll nicht den Grundzug, der durch alle menschliche Charaktere geht, sondern dasjenige zeichnen, was die Menschen verschiedenes haben. Man könnte sonst eben so gut das Leben eines Affen in die Geschichte einflechten, da auch dieser einen langen Weg neben dem Menschen hergeht, bis dieser abweicht und sich höher erhebt. Der Verfasser kennt nur die breite Landstraße des Herzens, nicht die Fußpfade, nicht die stillen Plätzchen, wohin nur die Liebe, nicht die Gipfel, wohinauf nur der Geist dringt. Was nur immer seine Personen sagen oder verschweigen, thun oder unterlassen — „wieder Egoismus!" heißt das ewige Refrain. Allein unter ähnliche Porträts braucht man nicht den Namen derer zu setzen, die sie vorstellen sollen. Und die Charaktere! Und die Malerei! Welche Mislaute, oder welche Eintönigkeit. Die Liebe eines bejahrten Mannes, die verzeihlich ist, wenn

sie bezwungen wird, aber lächerlich, wenn sie siegt. Die fabelhafte Weise, mit welcher der Minister gezwungen wird, seine Stelle aufzugeben. Die Grausamkeit, mit welcher er nach seinem Sturze behandelt wird. Die Harlekinade des ihm nachjagenden Offiziers. Endlich das ganze Colorit des Romans, worin Herzensangelegenheiten mit Trockenheit, und Notariatswesen und Concursprozesse mit Sentimentalität behandelt werden... Aber genug. Der Verfasser endigt mit einigen Nutzanwendungen (moralité). Folgende hätte mir am zweckmäßigsten geschienen: Du sollst Deinen Nebenmenschen keine Langeweile machen.

Zwölfter Brief.

Paris, den 9. November 1819.

..... Cotta hat mir geantwortet, und erwünscht, wie Sie sehen. Da das literarische Wochenblatt wahrscheinlich auch mit mir eingehen wird und Theilnahme an hiesigen Blättern mir früher oder später zufallen muß, so denke ich es bald auf 12,000 Franken jährlich zu bringen. Das wäre nun hinreichend für ein Stückchen Brod, für ein Stückchen Fleisch und ein Gläschen Wein. Hilft mir nun der liebe Gott zu noch etwas, oder vielmehr befreit er mich von etwas, nehmlich von dem Briefwechsel mit Ihnen, der mir täglich lästiger wird, so will ich ihm sehr

gut sein und ihn in die pariser große Welt einführen, wo er bis jetzt keinen Eingang fand. Was die Frankfurter da schwätzen mit 3000 Fr. jährlich, für die ich an der Renommée engagirt sein soll! Ein gewöhnlicher Uebersetzer wird hier weit besser bezahlt, das ist nicht wie bei uns. Denken Sie sich, das gelesenste hiesige Blatt (le Constitutionnel) hat nahe an 15,000 Abonnenten, das Abonnement zu 72 Franken jährlich, kann Ihnen jetzt eine Berechnung geben, was gewonnen wird und wie viel daher an Mitarbeiter verwendet werden kann. Wie ich Ihnen schon geschrieben, haben sich die Unternehmer eines neuen Blattes an mich gewendet und mich zur Theilnahme eingeladen. Binnen acht Tage wird die Sache auf die eine oder andere Weise entschieden sein. Ich werde große Bedingungen machen. Der Umstand, daß ich meine Artikel übersetzen lassen muß, vermindert sehr meine Lust an französischen Blättern zu arbeiten, denn ich werde höchst unwahrscheinlich einen Deutschen von

Talent finden, der mir meine Gedanken ungeschwächt wiedergiebt. In den besten hiesigen Zeitungen, finde ich in den Uebersetzungen aus deutschen Blättern, die nur trockne Nachrichten enthalten, die lächerlichsten Fehler. Wie wird es erst gehen, wenn Ideen von tieferem Sinne darzustellen sind! —

— Mit meinen unbedeutenden Landsleuten hier, treibe ich mich wenig herum. Ich benutze sie nur, um die Wege und Stege kennen zu lernen. Zu Benjamin Constant und Anderen kann ich täglich kommen. Ich habe es bis jetzt verschoben. Haben Sie denn nicht erfahren, aus welchem Grunde mir bei der Frankfurter Polizei einige Tage der Paß vorenthalten wurde? Ich möchte dieses gar zu gern wissen.

Meine Arbeiten für Cotta werde ich mit dem Morgenblatte beginnen. Ich denke so etwa Briefe, nicht allein über, sondern aus Paris, in denen ich von allem schwätze im Charakter meines Standpunktes. Da ich immer ein halbes Dutzend

hypochondrische Grillen habe, so leide ich jetzt an der Aengstlichkeit, ich möchte meinen Verstand verloren und das Schreiben vergessen haben. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich noch mit Laune und Geist über etwas zu reden vermag. Sie schreiben mir, ich hätte Ihnen über Paris einige druckenswerthe Betrachtungen mitgetheilt. Im Ernste, ist das wahr? Sagen Sie mir offenherzig Ihre Meinung. Sind meine Redensarten noch so zierlich, als Sie sie sonst gefunden? Meine Briefe, dachte ich, hätten bis jetzt keine andere Fülle gehabt, als die ihnen die Freundschaft gab. Ja, Ihnen meine Bosheit zu gestehen, mit großer Schadenfreude hatte ich sie jedesmal vor dem Zusiegeln überlesen und mich an dem Gedanken gelabt, daß Sie und die Mitleser sich wohl auf pariser Neuigkeiten gespitzt und sich mit der Versicherung meiner Ergebenheit und Liebe, mußten abrollen.

Gestern war ich zum Zweitenmale in der italienischen Oper. Man gab Cimarosa's matri-

monio secreto. Ich darf es Ihnen nicht sagen, wie viele Freude ich gehabt, Sie lachen nur dazu. Ich hatte während der ganzen Vorstellung an Sie gedacht, aber das zerstreute meine Aufmerksamkeit nicht, das erhöhte sie nur. Ich genoß für Sie mit. Kömmt nicht diese Musik dem Figaro nah, in Form und Gehalt? Das italienische Opernhaus ist kleiner als unser Frankfurter Theater. Man findet dort immer die auserlesenste Gesellschaft. Nur ächte Musikfreunde kommen dahin. Es ist hier, wie alles in Paris, eingerichtet, daß der Genuß vollkommen sei. In den gedruckten Operntexten steht neben dem Italienischen die französische Uebersetzung, für solche, die ersteres nicht verstehen. Ich glaube es Ihnen schon geschrieben zu haben, daß wer hier nicht Grundsätze hat, oder durch Alter und Erfahrung nüchterner Ueberlegung geworden ist, unmöglich einen Kreuzer Geld in der Tasche behalten kann. Man kann hier jede Laune, wie jedes Bedürfniß zu allen Zeiten und an allen Orten befriedigen. Es reicht

nicht hin Gelegenheiten zum Aufwande zu vermeiden, man muß sie mit Anstrengung abweisen. In Frankfurt hat man wenigstens Abends um elf Uhr seine Kasse in Sicherheit gebracht, und bis den andern Tag ist man zur vernünftigen Ueberlegung gekommen und unterdrückt eine unzeitige Begierde. Aber in Paris gehen die tausend Lockungen nie zu Bette. Da ich zum erstenmale im Theater war, that es mir leid, kein Perspectiv zu besitzen. Ich hätte mir eins kaufen sollen, dachte ich. Nun desto besser, dachte ich weiter, daß du es vergessen, so hast du wenigstens für dieses mal dein Geld gespart. Ja sparen! Kaum den Gedanken gehabt, stand schon ein Kerl mit Gläsern in meiner Loge. Sie werden hier in allen Theatern vor dem Stücke, und in den Zwischenakten herumgeschrien. Ich kaufte eins. So werden auch, nicht allein die Opernterte, sondern auch jedes Schauspiel, das gegeben wird, im Theater selbst feil getragen, welches sehr angenehm ist. Denken Sie nur, was das einem dramatischen

Dichter für Geld einbringt. Die Gesetze sichern ihm einen großen Theil an der Einnahme zu, die bei der Vorstellung seines Stückes jedesmal abfällt. Und dann verkauft er das Manuscript für 4 bis 10,000 Franken. Und hier ist natürlich nur von Schriftstellern des zweiten Ranges die Rede. Sobald nur ein Buch von einigem Interesse erscheint, so wird die ganze Auflage von mehreren tausenden Exemplaren schon in den ersten Tagen verkauft. Ich dürfte mir schmeicheln, daß wenn ich solche Theaterkritiken, wie ich sie in der Wage geliefert, hier im französischen, und mit dem höhern Interesse, welches der reichere Stoff gewährt, schreiben könnte, ich in Paris allein zehntausend Abonnenten sicher erhielte. Nach Verhältniß dessen was man hört und sieht, sind die Schauspiele eigentlich nicht theurer als bei uns; denn es wird zweimal so lang gespielt. Zwei große Opern, zwei Schauspiele von Molière hinter einander. Von kleinern Stücken vier oft fünf. Das Gedränge vor dem Hause, wenn ein neues

oder beliebtes Stück gegeben wird, ist gar nicht zu beschreiben. Es wird aber strenge Polizei gehalten, es dürfen nur immer zwei Personen neben einander stehen. Dadurch wird nun eine unendliche Reihe gebildet, durch ganze Straßen, viele hundert Schritte weit. Das nennt man faire queue. Vor dieser an den Häusern und Wänden sich herziehenden Menschenschnur, steht alle zehn Schritte ein Gensd'armes, damit keiner sich vordränge. Es giebt keinen sonderbareren Anblick. Es sieht aus, als würde ein Trupp Gefangener bewacht. Aber wer zu spät kömmt, geräth darum nicht in Noth. Denn wieder eine andere Klasse Menschen treiben das Gewerbe, daß sie sich frühzeitig an der Kasse postiren und jedem gegen ein Trinkgeld sein Billet nehmen. Als ich gestern an der Oper das Gedränge schon vorfand, wollte ich die Dienste eines solchen Kerls benutzen und verlangte ein Billet von ihm. Er wies mich aber ab. Er sagte, daß er nur Billete der trois premiers ordres besorge. Natürlich,

weil er darnach die Bedeutung seiner Leute und seines Trinkgeldes berechnet. Ich hatte aber einen Platz der vierten Ordnung (für vier Franken) gefordert. Das sind nobele Gesinnungen! Ich hatte aber doch, den, deutscher Grobheit so ungewohnten Franzosen, mit meinen Ellenbogen so sehr imponirt, daß ich alles wegdrängte und einer der ersten im Hause war .. aber ich Narr, ich merke eben erst, daß ich erzähle wie ein Mädchen .....

— Wichtige politische Ereignisse sind hier im Gähren. Es scheint, daß eine Ministerial-Veränderung bevorsteht. Die Ultras können wieder einmal siegen. Man hat vielleicht von Deutschland aus hieher gewirkt, denn alle Beschlüsse des Bundestages wären vergebens, wenn Frankreich sein liberales System beibehielte; doch schlösse sich letzteres an, vielleicht noch vergebener. Es wäre ein Unglück für die Welt. — — Wie einförmig ich bis jetzt hier gelebt habe, würden Sie nicht errathen, wenn ich es Ihnen nicht sagte.

Mit diesem Briefe war ich des Abends zwischen sechs und zehen beschäftigt, zu einer Zeit, wo ich in Frankfurt nie zu Hause war. —

Ich werde Sie jedesmal davon benachrichtigen, wenn ich ins Morgenblatt oder sonst in ein anderes etwas einschicke, damit Sie es lesen. Hätte ich einen Abschreiber, so würde ich Ihnen meine Sachen handschriftlich zuschicken. Doch hat es für mich wieder einen eignen Reiz, wenn ich, gleichsam verstohlen, gedruckt mit Ihnen correspondiren kann. Denn alles ist in Gedanken an Sie gerichtet. Doch drückt mich immer die Besorgniß, ich möchte nichts ordentliches zu Stande bringen. Sie waren die Hälfte meines Geistes, und diese Hälfte ist von mir gewichen. Ach, was ersetzt mir die innigste Freude, die ich jedesmal genoß, wenn ich Ihnen von meinen Arbeiten vorlas und Sie mir Beifall bezeugten? Nichts und keiner vermag es. Nur die Hoffnung, Sie wieder zu sehen, erheitert meine unfreundliche Gegenwart.

Dreizehnter Brief.

Paris, den 14. November 1819.

....Cotta hat mir unterdessen 1500 Franken wirklich hier angewiesen und ich habe auf der Stelle 800 Franken davon meinem Vater geschickt, um davon den Wr. und den Sl. zu bezahlen. Ich hoffe letzterer wird meine edlen Gesinnungen gehörig ausbreiten, um mir bei meinen übrigen Gläubigern einen guten Namen zu machen und ihnen Vertrauen einzuflößen. Auch von Weimar habe ich Antwort erhalten. Meine Anträge hat man mit Freuden angenommen; und wie freudig!... bis 800 Thaler (jährlich) könnten sie mir zusichern. Auch wurden mir 40 Louisd'or

Vorschuß angeboten. Ich habe ihnen aber geantwortet, daß ich jetzt kein Geld brauchte. Hätten Sie vor vier Wochen gedacht, daß ich so etwas ausschlagen würde? Wegen meiner französischen Zeitung ist immer noch nichts beschlossen. Die Herrn hatten vor einigen Tagen von meinen Zeitschwingen und Wagheften sich einige ausgebeten, um mich darnach zu beurtheilen. Die werden viel herausverstehen! Im deutschen sind sie gerade nicht stark. Aber wenn sie sich nun wirklich mit mir verbinden wollten, so könnte ich wahrhaftig ohne den größten Leichtsinn gar nicht darauf eingehen. Wie will ich alle die Arbeit fertig bringen? Ich habe schon mit den zwei deutschen Blättern genug zu thun. Meinen Sie nicht auch? Beantworten Sie sich das, ehe Sie weiter lesen.... Nun, wenn Sie dieses meinen, sagen Sie mir — warum soll ich in Paris bleiben? Kann ich dieselbe Arbeit nicht auch in Frankfurt verrichten? Sie haben ja selbst aus Cotta's Briefe gesehen, daß er von meinem Aufenthalte

hier, gerade keinen besondern Vortheil zu ziehen weiß. Wenn Sie mir von Unbeharrlichkeit reden, so thun Sie mir unrecht, oder Sie machen mir einen Vorwurf, den alle Menschen so gut als ich verdienen. Es ist jedem das ernsteste das wichtigste Geschäft, glücklich zu sein... Ich kann es nicht sein, entfernt von Ihnen, ich habe hier erst eine frohe Stunde genossen, und diese war nicht rein, ich hatte mich bei Tische fröhlich getrunken. .... Noch einmal, ich fühle mich sehr unglücklich hier, und weil ich Ihnen die Wahrheit sagen muß, ich habe zwar etwas gearbeitet, aber fleißig war ich noch nicht. Ich bin fast den ganzen Tag zu Hause, und gewöhnlich auch des Abends, wenn ich nicht ins Theater gehe. (Meine Briefe an Sie sind meistentheils um diese Zeit geschrieben.) Aber da gehe ich die Stube auf und ab und träume. Bekanntschaften zu suchen habe ich durchaus keinen Trieb. Sie kennen mich ja hierin, und wie wenig Freude mir fremde Menschen machen. Was hiesige Gelehrte, zu denen ich

kommen könnte, interessantes für mich hätten, suche ich lieber in ihren Schriften. Vielleicht habe ich Unrecht, daß ich Ihnen mein Mißvergnügen nicht verhehle und Ihnen Verdruß mache. Aber ich weiß, daß Ihre Freundschaft dieses willig aufnimmt, ja es fordert. Wären Sie hier, so wünschte ich mir keinen andern Aufenthaltsort als Paris..... Schon zwanzigmal kam ich auf den närrischen Einfall, ob ich nichts thun könnte, daß mich die hiesige Polizei auswiese, damit ich nur mit guter Art fortkäme. Ich wollte, ich wäre ein schönes Mädchen, ich würde dann bald einen tollen Engländer auffinden, der mich nach Deutschland entführte.

Den 17. November.

.... Ich setze meinen Brief nach drei Tagen fort. Ich fühle mich täglich unbehaglicher, und ich muß nach Hause zurück. Dazu bin ich auch fest entschlossen und ich werde in wenigen Tagen abreisen. Wenn Sie diesen Brief empfangen, schreiben Sie mir nicht mehr. Also ich komme

zurück. Ich verliere ja nichts dabei. Aus der Zeitung ist nichts geworden, sie ist nicht zu Stande gekommen. Meine Arbeiten nach Stuttgart und Weimar kann ich in Frankfurt auch verrichten und ich brauche dort weniger als hier. — Jetzt, da ich nun einmal zu einem festen Entschluß gekommen, nach Hause zu reisen, bin ich wieder vergnügt. Machen Sie mir keine Vorwürfe. Sie wissen nicht, wie unglücklich ich mich fühlte. Ich schreibe Ihnen heute nur einen halben Bogen; denn bekomme ich morgen Brief von Ihnen, schreibe ich morgen wieder. Säße ich nur schon im Postwagen. Heute ist Mittwoch. Ich denke Samstag oder Sonntag abzureisen. Sie erfahren genau die Stunde meiner Ankunft, denn ich werde die letzten Stationen Extrapost reisen. Damit mich die Mädchen nicht auslachen, werde ich ihnen so viel Bonbons mitbringen, daß sie den Mund acht Tage lang zu nichts anderem als Essen sollen gebrauchen können.

Vierzehnter Brief.

Paris, den 18. November 1819.

Es fällt mir eben bei, daß Sie auf meiner Rheinreise auch sieben Briefe von mir erhalten haben. Dieser siebente wird wahrscheinlich der Letzte sein.... Sonntag werde ich abreisen. Auf dem Wege schreibe ich Ihnen noch einmal, und zwar unweit Frankfurt, wo ich es so einzurichten gedenke, daß ich die Uhr bestimmen kann, wenn ich zu Ihnen ins Zimmer trete. Ihr Schreiben Nr. 5. habe ich gestern erhalten. Ich brauche jetzt keine anderen Empfehlungen als an Sie selbst. Sollten Briefe an mich schon abgegangen sein, so werde ich, wie ich Ihnen schon schrieb, dafür

sorgen, daß sie mir nach Frankfurt zurückgeschickt werden. Ich mag und kann mich auch (wegen Vorbereitungen zur Abreise) jetzt damit nicht aufhalten, Ihnen von Paris und mir zu schreiben. Bald erzähle ich Ihnen ja alles mündlich. Aber arbeiten will ich zu Hause wie ein Pferd. Lauter elegante Sachen für's Morgenblatt. Jeden Abend bringe ich etwas zum vorlesen mit. Der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht Wort halte. Eine Station vor Frankfurt wird Toilette gemacht. — Dann klopfe ich mit dem Glockenschlage der Stunde, die ich Ihnen bestimmen werde, an Ihr Zimmer, warte aber nicht, bis Sie „herein" gerufen haben und sage: da bin ich. Sie werden zornig aussehen wollen, es wird Ihnen aber nicht gelingen. Sie sind Schuld an allem, nicht ich. Erinnern Sie sich, wie oft ich Ihnen gesagt: ich fürchte, wenn ich reise, daß ich nicht lange Geduld habe und mich die Leute auslachen werden, wenn ich schnell zurückkomme. Sie sagten immer: reisen Sie nur erst. — Ich muß den Brief

schließen. Ich gehe eben mir eine silberne Uhr zu kaufen, um meine Ankunft darnach bestimmen zu können..... Adieu. Ich muß endigen. Ich habe noch viel zu besorgen.

In Paris? ... Ihre Verwunderung, liebe Freundin, ist eine Schmeichelei; doch nein, ich glaube es verdient zu haben, daß Sie meine Ansicht überrasche. Aber wie ich sie Ihnen früher mitgetheilt, so hat sie sich bei mir erhalten, ja befestigt, und ich wiederhole es: Paris ist die Stadt in der ich wohnen möchte, weil man dort am meisten lebt und dem schnellen Menschen, der das Leben nicht verlängern kann, nichts übrig bleibt, als es in der Breite zu genießen. Vielleicht werden Sie jetzt, da ich wieder in Deutschland bin, meine Gründe zutraulicher aufnehmen, als früher, da ich mich noch in dem tollen Kreise herumtrieb und darin, wie Sie wohl dachten,

befangen und eingezaubert war. Das weibliche Weib, das nur in einer frommen Häuslichkeit seine Welt findet und außer dieser nie oder vergebens sucht, begreift es schwer, was ein Mann ernsten Sinnes, der nach gestilltem Wandertriebe der Jugend endlich in sich selber wohnt und an den gellenden Mißtönen, dem Flitterwerke, den seelenlosen Teppichfiguren und dem ganzen gestickten Krame der großen Welt keine Freude hat — was er dabei gewinnen mag, sich zwischen gemeinschaftlichen Mauern mit einer Million Menschen einzuschließen, und was er in seinem beschränkten stillen Geburtsorte entbehrt? Aber groß ist diese Entbehrung.

Ich rede nicht von den Gewerbtreibenden Menschen, deren Blick stets auf ihr Handwerk, deren Geist nur auf Gewinnst gerichtet ist, und die mehr beschäftigt das Gewonnene zu zählen als zu genießen, auch in der geräuschvollsten Stadt, selbst unter den lockendsten Freuden, nie über ihren engen Kreis hinaussehen; auch von den Kauf-

männern rede ich nicht, die niemals und nirgends zu Hause sind, und deren Gedanken mit ihren Waaren, Geldern und Wechseln alle Länder durchreisen, sondern von der denkenden Klasse der bürgerlichen Gesellschaft rede ich, die entweder durch Amt oder Wahl an einen bestimmten Gegenstand des Nachdenkens gebunden sind, oder in glücklicher Geschäftslosigkeit, ihren Geist nach jeder reizenden Gegend der Kunst und Wissenschaft frei hinwenden. Diesen müssen zahlreiche, ewig wechselnde Stoffe geboten werden, soll nicht die Flamme ihres Genius sich in sich selbst verzehren; denn so reich und herrlich die Erzeugnisse der schöpferischen Einbildungskraft auch sein mögen, bleiben sie doch nur gemahlte Wirklichkeiten und vermögen den Geist, der auch einer Ernährung von außen bedarf, nicht zu sättigen. Wie oft, wenn ich in Paris die tausend mannichfaltigen Erscheinungen in einem engen Raume an einandergereiht wahrnahm, die man außerhalb, nur über ganze Länder spärlich zerstreut und weit

auseinander stehend findet; wenn ich sah alle die mannichfaltigen Menschennaturen, in ihrem aufsteigenden Werthe, in ihren Unter- und Neben-Arten und Ausartungen; das ganze Reich der Begierden und Schmerzen; die Genüsse, die Entbehrungen, das volle Orchester der Jubel- und Klagetöne, die ausführlichste Seelen-Lehre, das Register aller Krankheiten des menschlichen Körpers und Geistes, alle Weisheit und Thorheit, jede Furcht und jede Hoffnung, die reichen Schätze der Kunst und Wissenschaft, die treueste Geschichte der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem Zauberspiegel — wenn ich dieses alles sah, wie oft fiel mir da bei, zu wie vielen herrlichen Kunstwerken würden solche Stoffe in der Meisterhand eines Jean Paul Anlaß geben, und ich bedauerte, daß so edler Marmor, als roher Block vielleicht Jahrhunderte lang unbenutzt im Wege liegt und halb verwittert, bis einst der Meißel ihn berührt. Es ist wahr, daß das kurze Leben eines großen Menschen früher verlischt, ehe der

Genius, der ihn beseelt, erschöpft ist, und in der Geisteswerkstätte eines Jean Pauls, fänden sich in der Stunde seines Todes wohl noch Stoffe für viele Werke; aber auch dieses erwägend, und daß der enge Lebenskreis, in welchem deutsche Schriftsteller sich bewegen, sie antreibt in die Tiefe zu arbeiten und die innersten Geheimnisse der Dinge aufzudecken, so wäre es doch erfreulicher, wenn ihnen alle gesellschaftlichen Verhältnisse zugänglich wären, weil es größern Gewinnst giebt, das Unverstandene begreiflich, als das Verstandene noch begreiflicher zu machen.

Ferien-Reise eines deutschen Journalisten.

Ich hatte mich für die gute Sache hypochondrisch geschrieben. Will ein preußischer freiwilliger Jäger darüber spotten, behauptend, das wäre nicht viel, und er habe mehr gethan, so werde ich das hingehen lassen und gar nicht mit ihm rechten. Das Vaterland hat unseren Verdiensten zugelächelt, und damit können wir Beide zufrieden sein. Doch wer mein Uebel an sich selbst erfahren, wem der schreckliche schwarze Geyer je an den Eingeweiden nagte, wer jene Encyklopädie der Höllen-Strafen durchgelesen hat, der wird

mir den vollern Lorbeerkranz gewiß nicht versagen.

Meine Leiden stiegen zuletzt auf eine furchtbare Höhe. Da war keine Krankheit die ich nicht zu haben, keine Todesart von der ich mich nicht bedroht glaubte. Tausend Einbildungen marterten mich bei Tage, tausend ängstliche Träume beunruhigten meinen Schlaf. Heute redete ich mir ein, gläserne Hände zu haben und fürchtete beim leisesten Anstoße im Schreiben, mir die Finger zu zerbrechen. Den Tag darauf kam ich auf den lächerlichen Einfall, ich hätte einen Fehler an der Zunge und könnte das Wort dreizehen nicht aussprechen. Ich versuchte mich darin und begann von eins an zu zählen; aber so oft ich zwölf erreicht hatte, mußte ich (wunderbare Gewalt der Einbildungskraft!) einen Sprung machen und mit vierzehen fortfahren. In den letzten Tagen des Augusts, kam ich, der Himmel weiß, durch welchen Aberglauben veranlaßt, auf den tollen Gedanken, am 20. September würde mich der

Schlag rühren, und ich sah mit der größten Angst der Verfallzeit dieses strengen Wechsels entgegen. Dann träumte ich, Buonaparte hätte sich von der Insel Helena befreit, wäre mir vor dem Bockenheimer Thore zu Frankfurt begegnet, und hätte mich vertraulich gefragt, wo die große Eschenheimergasse wäre, er wolle dort sein Gebet verrichten. Ein anderer schrecklicher Traum, den ich hatte, wird mir unvergeßlich bleiben. Ich glaubte in der Geschichte des Schinderhannes und seiner Bande zu lesen und fand zu meinem Entsetzen, daß er unter den Mitschuldigen, die noch nicht eingefangen wären, auch mich, ob zwar unter einem andern Namen angegeben hatte. Mich befiel die schrecklichste Angst, man würde mich entdecken und nach Mainz bringen, wo jene Untersuchung geführt wurde. Eines Morgens trat der Schneider zu mir ins Zimmer, um mir seine Meßrechnung zu bringen. Als er eine Bewegung mit der Hand machte, das Papier unter dem Rock hervorzuziehen, that ich einen lauten Schrei

und lief entsetzt zum Zimmer hinaus. Mich hatte die Furcht befallen, der ehrliche Mann wolle einen Dolch ziehen und mich ermorden. Ob ich nun zwar meinen Irrthum später einsah, so überlief mich doch lange nachher jedesmal ein kalter Schauer, so oft ein Handwerksmann mit einer Rechnung zu mir kam, und ich konnte mich nicht enthalten davon zu laufen. Am meisten schmerzte mich hierbei, daß man diese meine Anwandlungen für eine spitzbübische Maske hielt und überall laut sagte, ich wollte meine Schulden nicht bezahlen und nur aus diesem Grunde stellte ich mich an, die ruhigsten und tugendhaftesten Bürger als Meuchelmörder zu fürchten, ob ich zwar im Herzen von deren redlichen Gesinnung völlig überzeugt wäre.

Auf diese Weise trieben meine zornigen Nerven ihr furchtbar lächerliches Spiel mit mir. Man floh meine Gegenwart, denn mit meinen Leiden stieg meine Unleidlichkeit. Da ward ich abermals genöthigt, bei einem Arzte Hülfe zu suchen: es

war der Neunte, den ich seit einem Jahre zu Rathe zog. Dieser aber, einsichtsvoller oder vielmehr menschlicher als seine Vorgänger, wußte mein Zutrauen schnell zu gewinnen. Er hörte die lange Erzählung meiner Träumereien geduldig an, sprach mir Muth ein und erklärte mir die Natur meiner Krankheit.

„Die Hypochondrie, sagte er, entspringt nicht „blos aus sitzender mit Geistesarbeiten verbun„dener Lebensart, denn man sieht täglich, daß „Menschen, die ihrem Berufe nach viel zu sitzen „und den Kopf anzustrengen haben, wie Raths„herren, Richter und sonstige Beamte an dieser „Krankheit nicht leiden, vielmehr jovialischer Natur „sind und viel Spaß machen. Sie hat häufiger „ihre Quelle in der Beschäftigung mit transcen„dentalen Wissenschaften. Dieses ist Ihr Fall. „Sie haben sich politischen Untersuchungen erge„ben und dadurch die Schranke übertreten, die „der Staat und die Natur den Menschen des „dritten Standes angewiesen haben. Nur der hohe

„Adel vermag es, ohne ungesunde Anstrengung
„des Geistes, die Tiefen der Politik zu ergrün-
„den, weil diese Wissenschaft bei ihnen von Vater
„auf Sohn forterbt und sie die große Kunst, Völker
„zu regieren und zu beglücken, fast spielend er-
„lernen. Keine Beschwerde, die den gemeinen
„Bürger drückt, kann bei ihnen Eingang finden,
„weil die angenehmen Zerstreuungen, die häu-
„figen Badereisen, die aufheiternden Gastereien,
„die ihnen ihre hohen Staatsämter zur Pflicht
„machen, ihren Geistesbeschäftigungen ein wohl-
„thätiges Gleichgewicht hält. Sie, mein Freund,
„haben durch frevelhaftes Eindringen in die Ge-
„heimnisse der Staatsweisheit Ihre Gesundheit
„zerrüttet. Sie müssen, um sie wiederherzustellen,
„Ihren bisherigen Beschäftigungen entsagen und
„eine Zeit lang reisen. Wenigstens fünf Jahre
„muß Ihre Reise dauern. Besuchen Sie die
„Hauptländer Europas; sehen Sie Frankreich,
„England, Italien, Spanien und die Türkei, und
„wenn Sie von dort zurückkommen — endigte

„er, indem er mir freundschaftlich die Hand „drückte — werden Sie heiterer geworden sein „und die schwarzen Bilder, die Ihnen sonst im „Vaterlande vor Augen standen, werden Sie „dann hell finden, und es wird Ihnen alles im „glänzenden Lichte erscheinen."

Eine Stunde darauf war ich über der Mainbrücke, sechs Tage später in Paris.

Ein Musterreuter, der auf seinem hohen Rosse alle Länder durchtrabt, Gelder einkassirt, Bestellungen empfängt und in seinem Büchelchen sauber und genau eingeschrieben hat, welche Gedanken und Empfindungen er in jedem Orte haben soll; — ein reicher Engländer, welcher reist um zu sparen, oder um sich zu Grunde zu richten, — der heuchlerische Kunstfreund, der nach Italien eilt, um sich an bononischen Steinen zu wärmen, die untergegangene Sonnen einst mit ihren Strahlen geschwängert, und die ihm Licht geben, aber keine Glut, — der Jüngling, den die Basen und Mauern seines kleinen Geburtsorts einengen

und der gern, um die Liebe in der Heimath, die Freiheit in der Fremde eintauscht, — diese alle verlassen froh oder gleichgültig das Vaterland, und der Gedanke daran überschreitet dessen Grenze nicht. Wer aber den Generalbaß des Lebens kennt, und dem alle die mannigfaltigen Melodien und der langsamere oder schnellere Takt, den Grundton nicht zu verstecken vermögen, so daß er überall die alte Leier findet — wer es für bequemer achtet, die Welt in seinem Städtchen zu durchwandern, als über Berg und Meer — oder wer die Fremde sucht, um das Vaterland zu fliehen; der reißt sich nur blutig los und tausend Wurzeln, die er selbst nie geahnet, ziehen ihn zurück und schmerzen ihn.

Auch das schmerzt, wenn wir die Heimath zum erstenmal verlassen und eine fremde Sprache, die nur eine gleichgültige Bekannte unseres Kopfes, aber keine Anverwandte und warme Freundin unseres Herzens ist, vernehmen; wenn alle die süßen wohlbekannten Worte, die uns so viele

Jahre von den Liebkosungen der Mutter, von den Ammenliedern, durch das Jubelgeschrei des Knaben, durch die Wünsche, Forderungen und Träume der Jugend, bis zu den Betrachtungen und ernsten Reden des reiferen Alters begleiteten, wenn diese alle nach und nach schweigen und uns verlassen, und wir die alten Gedanken mühsam in neue Formen zwängen. Ich habe es nie begreifen können, wie Deutsche so fröhlich und wohlgemuth französisch sprechen mochten und dieses oft ohne Noth und aus Lust, selbst wenn sie nur unter Landsleuten waren. Mir war es unbehaglich. So wie eine Lampe, die dunkel und niedergedrückt brennt, bis endlich, ehe sie verlischt, sie noch einmal hell aufschlägt und das Auge erfreut, so erschien es mir, da ich über die französische Grenze weg, schon mehrere Meilen kein deutsches Wort vernommen, bis plötzlich und zuletzt ein Postknecht wieder die Muttersprache mit mir redete. Diese Entbehrung verlernte ich in Frankreich nicht. Ich konnte bon jour Monsieur sagen,

so gut wie Einer, und wenn ich beim Restaurateur Very in Paris Vol-au-vent à la Financière forderte, wußte ich schon beim Zweitenmale recht gut, was ich wollte. Wenn ich aber das Herz, ein deutsches Herz, wollte hören lassen, wenn ich wortreichen feurigen Franzosen begegnen wollte, ihnen, die unsern Geist nicht achten, unser Gemüth verspotten, wenn ich ihnen begreiflich machen wollte, daß wir besser als sie, daß unsere Freiheit nicht gleich ihrer eine duftende Blume ist, schnell gewachsen, schnell verblühend, zum Genusse der Sinne bestimmt, sondern eine neu gepflanzte Eiche von der schützenden Vorsehung mit einem Dornstrauche stechender Tyrannei umgeben, damit sich ihr keiner nahe und sie, wenn auch pflegend, verletze — und daß Frankreich nur der Mist ist, den Boden unserer Freiheit zu düngen, kostbar wegen seiner befruchtenden Kraft, aber für sich ohne Werth; wenn ich gegen ihre Eitelkeit eifern mochte, daß unsere Sprache und Kunst und Wissenschaft, ein stolzes, bewegtes Meer, das den

kühnen Schiffer in fremde noch unbekannte Welten führt, die ihre aber ein stiller Strom sei, der zierlich durch angebaute Gegenden führt, aber keine schwere Lasten trägt und dem Fußgänger nicht vorauseilt; wenn ich den Glanz unserer Fürsten durch den verdunkelnden Schleier zeigen wollte, den eifersüchtige Verschnittene über sie geworfen — da ermangelte mir das Wort, und ich saß ohne Theilnahme still und betroffen da.

Funfzehenter Brief.

Wiesbaden, Samstag den 27. Mai 1820.
Abends zehn Uhr.

Freundin meiner Seele! Ich nenne Sie so, weil die Seele unsterblich ist. Ganz zerschlagen und schlaftrunken wie ich bin, will ich doch versuchen, was das Herz, über die Hände und die Augen vermag.

Aber wie Sie über die Nr. 1. verwundert sein werden! also es folgen mehrere Briefe? es kann geschehen. Vielleicht gehe ich nach Rüdesheim und weiter, so weit meine Gulden und meine Stiefeln reichen. Letztere sind geplatzt und haben eine fürchterliche Spalte. Zwei Gewitter

haben mich überfallen, um drei Uhr Nachmittag und Abends um acht Uhr. Ich darf mir wohl, ohne mir zu schmeicheln, vorstellen, daß Sie Angst um mich gehabt haben werden, denn auf ein bischen Angst mehr, kömmt es Ihnen bei solchen Gelegenheiten nicht an, doch ich war beidemale geborgen.

Ich werde Sie, wenn wir wieder einmal nach Eppstein gehen, überreden mit auf dem Marktschiffe zu fahren, das geht recht gut an.

Es waren mehrere Frauenzimmer von Stande darauf, von mehreren Bekannten, die ich da traf bezeichnete mir Einer einen herrlichen Weg nach Wiesbaden, sonst wäre ich in meiner Dummheit wie ein Frachtwagen auf der Chaussee fortgerollt. Ein junger starker Mann, der auf dem Schiffe war, führte einen reich gepolsterten Lehnsessel mit. Wie lachte ich der Verzärtelung! Als er aber den Stuhl auf's Verdeck stellen ließ und ganz gemächlich darin saß und der Aussicht genoß, da dachte ich: der Mann ist klug. Wahrscheinlich macht er

die Rheinreise auf diese Art. Wie schnell man bekannt wird auf einem Schiffe! Die trockne Welt ist aber auch gar zu groß, wie soll man einen Menschen lieben? Es sind ihrer so viele. — Ja, wenn man so auf der Reise, unter dem Gehen, Schiffen und Fahren arbeiten könnte, wenn sich die Gedanken, sobald man sie gedacht, von selbst hinschrieben, ganz fertig und gefeilt im schönsten Style, dann wäre es eine Freude, Gelehrter zu sein! Aber zwischen vier Wänden auf der Döngesgasse — Pfui!

Mein Weg führte mich über Hofheim unter der Kapelle vorbei. Als ich das herrliche Thal wieder fand, das sich wie Freundes-Arme öffnet, den Nahenden zu empfangen, und ich ihm tief ins Herz sehen konnte, da erinnerte ich mich so lebhaft, wie froh wir hier vor wenigen Tagen waren. — — Morgens 6 Uhr. Es war zwei Uhr Nachmittags, da ich von Hofheim weiter gehen wollte. Als ich einige hundert Schritte über dem Orte hinaus war, kömmt mir eine

unzählige Schaar Bauern und Bäuerinnen, alle laufend entgegen. Es waren Wallfahrer die nach dem nah gelegenen Gimbach wollten. Sie sagten mir, ein fürchterliches Wetter sei im Anzuge. Ich hatte es früher nicht bemerkt und wäre ohne diese Warnung fortgegangen. Nach Hofheim zurück, wo sich das Wirthshaus mit Pilgern und recht sehr schönen Pilgerinnen anfüllte. Ihr Lärm überschrie den Donner. Sie aßen, tranken, lachten, scherzten und hatte ja einer seinen Gott im Herzen, so war es ein lebensfroher Gott, der sich freut mit den Freudigen. Ich ließ mir erzählen, daß sie in dem, dem Wallfahrtsorte nah gelegenen Dorfe, wo sie heute übernachteten, alle Scheunen und Scheuern ausfüllten, Männer, Weiber, Kinder in bunter und in so großer Menge, daß sie neben einander kaum Platz hatten. Wie es die Schlauen verstanden, die spendende Andacht reizend zu machen! Einem wunderschönen jungen Bauermädchen nahm ich das Gebetbuch aus der Hand. Darin das katholische Glaubens-

bekenntniß, worin es heißt: „ich glaube, was im Concilium zu Trient erkannt und beschlossen worden.“ Wer ein Schelm wäre — dachte ich — was könnte der dem guten Kinde nicht weiß machen, was alles das Concilium zu Trient erkannt und beschlossen habe. Zu Hofheim wurde mir beim Mittagessen eine ungeheure dicke Forelle aufgetischt. Als ich sie aufschnitt, — denken Sie sich mein Erstaunen — da lag die Bouteille, die wir vor acht Tagen in den Bach geworfen, dem Fische im Bauche. Die Pilger schrien Wunder! und kreuzigten sich.

Um sieben Uhr kam ich hier an, kurz vorher, ehe das zweite Ungewitter losbrach. Viele hinkende Gäste sieht man hier. Zwei frankfurter Maurermeisterinnen gingen gar stolz im Kursaale auf und ab. Das Wetter diesen Morgen ist trübe. Ich weiß nicht, was ich machen soll, ich kann mit meinen geplatzten Stiefeln weder vor- noch rückwärts. Bessert sich das Wetter, dann gehe ich nach Bibrich, wo nicht, zurück. Verirrt

habe ich mich auch mehrere Male. Auf der breiten Landstraße, wo man den Weg nicht verfehlen kann, steht überall ein Wegweiser, aber auf Fußpfaden nicht. Die Welt liebes Kind ist nicht für uns Fußgänger gemacht. — Ich muß den Brief schließen, erstens weil die Post abgeht und zweitens weil ich zu einem Schuhmacher gehen muß, meine verwundeten Stiefel heilen zu lassen. „Das ist ein vergnügter Weg;" sagte mir gestern Abend ein weinlustiger Bürger, der sich auf einem Spaziergange zu mir gesellte. Ich wünsche Ihnen vergnügte Wege durch das ganze Leben. Grüßen Sie das liebe Publikum. Von Venedig mein nächster Brief.

Sechszehenter Brief.

Wiesbaden, Sonntag den 28. Mai 1820.
Morgens 9 Uhr.

Ich wollte Ihr Glück nicht dem guten Willen eines Bedienten anvertrauen und habe daher den Brief so eben selbst auf die Post getragen. Aber damit war auch die Geduld meiner Stiefel zu Ende und sie wurden fürchterlich aufgebracht, so daß meine Strümpfe ans Fenster liefen und erschrocken fragten: was der Lärm bedeute? Ich habe meine Stiefel zum Schuhmacher schicken müssen und wenigstens eine Stunde muß ich darauf warten. Da sitze ich nun gefangen und barfuß. — Gestern Abend legte mir der Kellner das

Fremdenbuch vor, daß ich mich hineinschreibe. Ich that es. Er bemerkte mir, ich hätte meinen Charakter vergessen. Mit der Polizei ist nicht zu spaßen, man darf sich keine Lüge erlauben. Ich bezeichnete meinen Charakter: edelmüthig, wohlthätig, sanft, beständig, angestrengt thätig, aufrichtig, liebenswürdig, geistreich, treu, verliebt. Zwei Zehentheile Wahrheit, das ist ehrlich genug und Ende gut alles gut. —

Der Weg von Hofheim nach Wiesbaden ist herrlich. Durch Wald, über Höhen. Ich machte ihn aber mit großer Mühe. Der Regen hatte den Boden durchgeweicht und keuchend arbeitete ich mich die Berge hinan. So klein auch das Bündel war, das ich auf dem Rücken zu tragen hatte, es fiel mir doch schwer, denn es war das Erstemal in meinem Leben. Ich habe meine Lasten nur immer auf der Brust getragen.

Zu Hofheim schnitt ich mir sehr stark in den Daumen und ein ganzer Strom meines unschätzbaren Blutes floß zur Erde. So eben kommen

meine Stiefel und endigen für jetzt mein dummes Geschwätz. — Den Hofrath Weitzel habe ich besuchen wollen, der wohnt aber in Johannisberg. Vielleicht sehe ich ihn dort. — Der Park, der den Kursaal umgiebt, ist so labend und frisch, als Durstige, wie wir, ihn nur wünschen können. Ganz überquellend von Blumendüften, Nachtigallgesängen und kühlen Schatten. Da schlängelt sich der Weg, längs einem meistentheils unsichtbaren, hinter dichten Bäumen und Gebüschen murmelnden Bache, wohl eine halbe Stunde weit. Ueberall Ruhebänke und Tische. Im Teiche des Parks, ist ein allerliebstes Entendörfchen aufgebaut; jede Ente hat ihr eigenes Häuschen. Am Ende des Parks liegt rechts eine Mühle, wohin die Kurgäste häufig hinken. Dann eine viertel Stunde weiter, sanft aufsteigend liegt das Dorf Sonnenberg und über ihm die alte Burg gleichen Namens. So malerisch habe ich noch nie eine Ruine gesehen. Die meisten solcher alten Gebäude haben den Mangel, daß sie zu vollständig sind. Das Schloß

Sonnenberg ist wirklich zerstört. Nichts hängt zusammen. Für Sitze und schützende Geländer hat die Kunst freundlich gesorgt, o daß man ohne Gefahr, sich durch jede Oeffnung hinaus, über jede Tiefe hinabneigen kann.

Es ist jetzt Nachmittag vier Uhr. Ich schließe den Brief und wandere dann nach Bibrich. Dort oder in Ellfeld übernachte ich. Gehe ich bis nach Bingen, so können Sie erst in zwei Tagen den dritten Brief von mir erhalten.

Hier an den Badhäusern ist Bad überall mit zwei a geschrieben, das kränkt mich sehr.

Siebenzehenter Brief.

Ellfeld, Sonntag den 28. Mai 1820.
Abends 10 Uhr.

Ich will genau sein, es ist jetzt Morgens fünf Uhr. Der Wein, die Ermüdung und Sie, hatten gestern Abend meine Sinne so verwirrt daß ich nicht mehr zu Stande bringen konnte als vorstehende Worte.

Wenn Sie redlich sein wollen, liebe Freundin, müssen Sie eingestehen, daß man am Ufer des Rheins angenehmer erwacht als beim Zinngießer Neef in der Döngesgasse. Geht Ihr Himmel auch nur mit einem Streifchen unter der Serviette hinaus, mit der Sie ihn bedecken können? Als

sich meine Aeuglein aufthaten, fielen sie auf ein herrliches, zwei Fensterscheiben breites Stück Landschaft, voll Bäume, Berge und Wiesen. Ich rückte höher zum Kopfkissen hinauf und da sah ich das vorige noch einmal im Spiegel des Wassers. Ich setzte mich im Bette aufrecht und der herrliche Strom, so still, so schweigend, so geschäftslos, wie schlafend, lag vor meinen Blicken. Die Kähne recken sich wach und schleichen wie verdrossen langsam dahin. Das Plätschern der Ruder, das Singen der Lerchen — es ist gar lieblich! Jenseits ein halb verstecktes Dorf. Links der goldgelbe Schleier der Sonne, rechts nach Rüdesheim; so viele erst knospende Schönheit. Unter meinen Füßen ein stilles bescheidenes Blumengärtchen, auf das die Königin am Strome gnädig und lächelnd hinab sieht. Jetzt stößt ein großes zweimastiges schwerbeladenes Schiff, das vor meinem Fenster übernachtete, vom Ufer ab. Die Schiffer regieren wenig und sind sorglos, sie fahren mit dem Strome. Der Hirte treibt seine

Kühe und Rinder ans Wasser. Sie gehen tief hinein, baden sich die Füßchen und trinken. Eine Kuh streckt die Schnauze durch das Fenster einer Jacht. Wie närrisch das aussieht! Sie stoßen recht freundschaftlich mit den Köpfen an einander. ..Heute Abend bleibe ich in Rüdesheim. Dahin über den Niederwald. Im vorigen Jahre hatte ich die Wallfahrt gelobt. Dort oben steht ein offener Tempel, an dessen Säulen einer, ich damals einen mir theuern Namen geschrieben. Ich will sehen, ob er noch so frisch geblieben als in meinem Herzen, und wo nicht, ihn leserlicher machen und darunter schreiben, wie ein Weisbinder:..... renovatum 1820. Nachdem ich mich in Bingen werde umgesehen haben, gehe ich zurück, und ich denke Mittwoch wieder in Frankfurt einzutreffen. Gern wanderte ich bis Coblenz, aber ich habe mich nicht genug mit Geld vorgesehen. Wie glücklich sind doch die Bettler, die ohne Geld reisen können. Ich denke, barfuß zu gehen, brächte uns schon mit der Natur in nähere Berührung.

Die Strümpfe entfernen uns von der mütterlichen Erde... Als ich gestern Nachmittag fünf Uhr Wiesbaden verließ, quoll mir gleich vor dem Thore die Rheinluft entgegen. Im Garten zu Bibrich fand ich einen Baumplatz, wo es, nicht bildlich, sondern in buchstäblicher Wahrheit nur dämmert, fast nachtdunkel ist. So dicht verschlungen sind die Kronen der Bäume, daß kein Strahl des Tages durchfällt. Im Schlosse sah ich den Hof speisen. Welcher Aufwand! So viele Diener als Tischgenossen, und der letztern waren wohl vierzig. Wahrhaftig, sie essen wie wir mit dem Munde. Von da längs dem Rheine, der oft so nah meinen Füßen (das Ufer ist hoch), daß ich daran denken mußte, nicht in Gedanken zu sein, um nicht hinein zu stürzen. Allein muß ich wandern, um vergnügt zu sein, ich darf es nicht einmal mit Ihnen.... Ich stand gestern Abend wohl eine Stunde am Fenster, bis die Dämmerung ganz zur Nacht geworden war. Dann gieng der Mond auf wie eine Blume, verblühte aber

schnell wieder. Auch jetzt ist der Himmel bewölkt. Bekanntschaften habe ich weder gemacht noch gesucht. Nur gewöhnliche Menschen findet man schnell in der Fremde. — — Jetzt will ich fragen, ob es hier ein Postchen giebt, um mein Briefchen aufzunehmen .... Sie machen doch ein Geheimniß daraus, daß ich künftig sechs verschiedene Monatsschriften herausgebe? Es ist mir daran gelegen, daß es jetzt noch keiner erfahre. Grüßen Sie mein liebes Publikum. Ich bringe Allen ein Flacon Rheinwasser mit, und ein wenig Staub vom Niederwald. Es ist acht Uhr. Ich mache mich auf den Weg. Die vorigen Briefe waren mit einem großen Thaler gesiegelt. Jetzt brauche ich einen Sechsbätzner dazu.

Achtzehenter Brief.

Frankfurt, den 31. Mai 1820.

In Ellfeld, im ganzen Rheingau, so wie auch auf der Seite von Bingen, wäre vor Mittwoch Abend keine Post abgegangen. Die Menschen in dieser Gegend ernähren ihr Herz wohl redlich im Lande, wie könnten sie sich sonst mit der seltenen Gelegenheit begnügen, sich mit geliebten Gegenständen nur zwei Male in der Woche zu unterhalten! Ich mußte Ihnen daher meinen Brief Nr. 4. selbst überbringen. Da ich Montag früh Ellfeld verließ, begegnete mir gleich vor der Thüre des Wirthshauses das unfreundlichste Regenwetter, das dauernd zu werden drohte. Zum Glücke

kam in dem Augenblicke die Wasserdiligence vorüber. Schnell führte mich ein Nachen hinzu, das Schiff war angefüllt. Nur durch freundliche Bereitwilligkeit der Leute konnte ich ein Plätzchen finden. Mich begrüßten Herrn, die mich kannten, und wie sie sagten am Samstage mit mir zugleich auf dem Marktschiffe waren. Ich kam mit *** in ein Gespräch, als die Veranlassung kam, daß er mir ein Landgut zeigte, welches dem **** gehört... *** verrieth deutlich genug, daß er gerne reicher sein möchte, als er ist.... Da ich — und ich freilich nur aus Cosmopolitismus — klagte, wie so wenige Menschen, so viele Glücksgüter in Haufen besäßen, und tausend andere darum darben, oder was oft noch schlimmer ist als das, darum nach Lothen leben müßten, da seufzte mein Philosoph recht aus tiefer Brust. — Eine andere Familie im Schiffe, Mann, Frau und Tochter beschäftigte meine Betrachtung sehr. Sie schienen Sachsen zu sein. Die Mutter groß, stark, häßlich, die Hälfte des Gesichts und das

eine wahrscheinlich blinde Auge, mit einem Tuche verbunden. Noch nie war ein Anblick mir widerlicher gewesen. Der Vater klein, bucklig, verwachsen, aschgrau. Die etwa zwanzigjährige Tochter, mit einem erbärmlichen Höcker, und der tief versenkte Kopf lag zwischen den erhöhten geschnörkelten Schultern vergraben, wie ein Apfel in einer Schüssel. Aber dieser Kopf, mit dem reichwallenden blonden Haare, mit den guten glänzenden blauen Augen, und die Wangen mit Rosenschimmer — wahrhaftig, der Kopf war mit dem Rumpfe nicht zu theuer erkauft. Das Mädchen scherzte und lachte unaufhörlich, recht aus dem tiefen Brunnen des Herzens herauf. Es war so viel rührendes in ihrer Fröhlichkeit. Es war als sagte sie: Seht, die Natur hat mich schadlos gehalten für die bittere Kränkung, die sie in ihrem Unmuthe mir angethan. Wenn sie bei Tische nach einer noch so nahe stehenden Schüssel reichen wollte, mußte sie aufstehen, so unterwachsen war sie. Aber sie that es jedesmal mit Ergebung,

ohne Groll und Verlegenheit. — Wir begegneten einem Flöz, und unser Schiff wurde, um den Leuten die Arbeit zu ersparen, daran befestigt und so fortgezogen. Von der Ausdehnung, von der kunstreichen Führung, von dem Geldwerthe und der ganzen Einrichtung eines Flözes, möchte ich Ihnen gern eine Vorstellung geben, doch die Beschreibung würde mich zu lange aufhalten. Ein andermal. Poetisch klangen meinen Ohren die Kommandoworte, die der Steuermann seinen Leuten zuruft. Soll links gesteuert werden, dann heißt es: Frankreich, und wenn rechts: Hessenland. Ich stieg aus dem Schiffe, auf den Flöz hinab. Es ist ein ganz eigenes Behagen auf einem Holzgrunde, der so groß ist wie der Römerberg, auf und abzugehen, wie auf festem Lande und dabei weiter zu schwimmen. Jetzt öffnete sich uns der Wasserkreis, der rechts Rüdesheim, links Bingen berührt. Ein halber Sonnenblick erhellte die Gegend und schauerlicher stiegen im Hintergrunde die Berge der Nacht herauf. In einem schwarzen

Felsenkessel sieht man den Rhein ängstlich eingeschlossen, und aus der dunkeln Fluth ragt wie ein verlorener Schwimmer der Mäusethurm hervor. Selbst unsere Weiber schwiegen. Bachus hofften wir, werde uns die Zunge entfesseln. Aber nur das Wasser erinnerte uns an den Rhein; man kann in Sibirien keinen schlechtern Wein trinken, als am Wirthstische zu Bingen. — Wenn Sie einmal dahinkommen, werden Ihnen, wie mir, die Carricaturen Unterhaltung und Freude geben, mit welchen die Wände der Wirthsstube behängt sind. Welch ein Unterschied zwischen den deutschen und französischen! Wie leicht, lebensfroh und anständig, der Witz der Franzosen, der Deutsche aber, wie plump, gemein oder schüchtern! Die Deutschen haben keinen Witz, weil sie keine Hauptstadt haben, und weil die Stände nicht nahe genug bei einander stehen. Lächerlich und daher der Carricatur Stoff gebend, sind nicht die Sitten und Lebensverhältnisse, die dem Stande der Menschen, die jene Sitten haben, und jenen Verhält-

nissen unterliegen, eigen sind, sondern nur solche, die außer ihrem Kreise liegen. Die Deutschen aber, treten aus ihrem Kreise selten heraus und sie haben daher den traurigen Vorzug, daß sie sich nicht leicht lächerlich machen können. Eine Hauptstadt giebt Stoff zu Carricaturen, der in kleinen Städten nicht zu finden ist. Die Gegensätze stehen dort näher bei einander, oder folgen sich schneller. Paläste und Hütten, Anmaßung und Dummheit. Im Gewühle der Menschenmenge, glaubt sich keiner bemerkt, und jeder zeigt unverholen seine Schwächen, die der lauernde Menschenbeobachter zu seinem Nutzen braucht. Es ist sonderbar, daß man die falsche Meinung hegt, in Hauptstädten herrsche am meisten Verstellung. Gerade umgekehrt; dort ist am meisten Aufrichtigkeit. — Nach dem Essen stiegen wir den Klopp hinauf. So nennt man die Trümmer eines alten Römerkastells, die vor der Stadt auf einem Berge liegen. Drusus soll die Feste erbaut haben. Er war Sohn und Bruder eines Kaisers. Wie viele

Augen haben diese Feste gesehen und sich geschlossen! Erhabner als das schönste Bildwerk in Marmor oder auf Leinwand, ist ein solches Grabmahl der Völker und Zeiten. Alle diese neue Kunst kann doch nur künstlichen Herzen genügen. Drusus, gewiegt in den lauen Lüften Italiens, geboren im Herbste Roms, da Römer und ihr Reich schon zu faulen begannen, war zweimal in die rauhen Wälder Deutschlands gedrungen, und als Sieger zurückgekehrt. Noch nicht dreißig Jahre alt starb er. Ja, die Römer, man könnte sie hassen! Sie haben alle Kraft und Größe kommender Jahrtausende, sie allein während ihrer Lebenszeit verschwelgt und das darbende schwache Geschlecht siecht noch immer an der Lust der Uebermüthigen!.. Der Klopp ist im Besitze eines Notars aus Bingen, der die Ruinen in eine herrliche Gartenanlage verflochten hat. Ueber Weinberge, unter Laubgängen, an Blumenbeeten vorüber, bis an den alten Thurm, diesen hinauf, der Anblick! Man könnte sich vergessen und dort

oben den Hungertod sterben. Den Eigenthümer bedauere ich, so etwas, wie eine schöne Frau, darf man nicht besitzen, um es voll zu genießen. .. Ich ließ mich nach Asmannshausen schiffen.

In einer halben Stunde nicht sehr steilen Wegs, war ich oben, im Schlosse. Aussicht, den Rhein hinab bis Bacharach. Beim Förster, feurigen Asmannshäuser. Die Zauberhöhle: durch ein gemauertes Labyrinth in eine dunkle Halle. Die Fenster öffnen sich. Tag und Aussicht. Rossel. Dort überraschte mich ein fürchterliches Wetter. Wind und Regen. Schauerlich in den Rhein hinab. Der gespenstische Mäusethurm. Die Nahe, deren schmutzigrothe Farbe sich mit dem klaren Rhein nicht vermischt. Bingen am Erdwinkel den beide Flüsse bilden, so klein, wie das eingewirkte Zeichen in dem Zipfel eines Tuches. Ehrenfels, sich ängstlich am Abhange fest klammernd, als fürchte es hinab zu stürzen. Endlich trat ich in meinen Tempel. Eine halbe Stunde suchte ich vergebens die Weihstätte vom vorigen Herbst. Ich konnte

mein Sylbengebet nicht mehr finden. Vielleicht auch hatte der Regen es abgespült. Bis zu Thränen betrübte mich das. Ich mußte eilen fortzukommen. Ich zeichnete von neuem räthselhaft..... und darunter

Auf Berg im Thal,
Im Wald, im Saal,
In Luft, und Qual,
All, Ueberall!

Neunzehenter Brief.

Frankfurt, den 1. Juni 1820.

Vom Tempel führt der Weg durch den kunstgeregelten Wald, und bald gelangt man dahin, wo ein steiler und enger Pfad zwischen Mauern und Rebhügeln nach Rüdesheim hinabführt. Springt man kühn vorwärts, was man freilich in unsern glattgedielten Zimmern verlernt, so fühlt man sich leicht wie eine Kugel fortgeschoben und halb fliegend kömmt man hinab. Der Engel wo ich einkehrte, liegt am Strome. Gegenüber die Rochuskapelle, schaut mir ins Fenster hinein. Es war spät gegen acht Uhr, da ich mich überschiffen ließ, um den Rochusberg zu

besteigen. Die Kapelle war verschlossen, nur jeden Freitag wird sie geöffnet. Es that mir leid, das Bild nicht sehen zu können, das Göthe 1814 dahin geschenkt hat. Damals wurde die Kapelle, nachdem während des französischen Besitzes, die Wallfahrten dahin lange unterbrochen waren, von neuem eingeweiht. Mehr als zehen tausend Menschen nahmen an dem Feste Theil, welchem Göthe selbst beiwohnte und das er in seinen Heften vom Rhein gut genug beschrieben hat. Die Sonne war im Untergehen, als ich hinaufstieg, und ich bat wie Josua, sie möchte warten bis ich oben wäre. Aber sie wartete nicht und sank. Die Dämmerung breitete sich aus, und von ihr bedeckt, entschlummerte die Natur. Als ich zurückschiffte flimmerten die Wellen im Sternenschein.

Morgens um halb Acht verließ ich Rüdesheim, und trat meine Rückreise an. Die Rochuskapelle begleitete mich lange mit ihren Blicken. Im Wasserkessel zwischen Bingen und Rüdesheim, sah ich

jetzt ein böses Wetter kochen, Qualm und Rauch verfinsterte den Hintergrund, und die Suppe goß sich bald über mir her. Bald gab mir ein Dorf, bald eine Heiligenkapelle, die auch an mir Gottlosen die Frömmigkeit der Stifter belohnte, Schutz gegen den Regen. Was von außen nicht abgehalten werden konnte, ertrug ich vom gütigen Wein besänftigt mit Gelassenheit. Bis Cassel Dorf an Dorf, Schenke an Schenke, es ist ein großer Weinkeller, sechs Stunden lang. — Um halb zwei Uhr kam ich nach Cassel, und setzte mich im Bären an den gar köstlich bedienten Tisch. Darauf unter Regenwetter weiter bis Hochheim. Von dort genießt man noch eine herrliche Aussicht über den Rhein, Main und das Gebirge. Es regnete stark. Da kam zum Glücke eine Kutsche. Der Herr darin nahm mich ungern auf. Ich machte aber ohne Umstände den Schlag auf und hob mich hinein. Mit Unverschämtheit kömmt man oft weiter, wenigstens schneller ans Ziel.

Ich hatte auf meiner Wanderschaft oft das, was die Leute schlechtes Wetter nennen. Aber mir war es recht, ich hatte nicht mehr davon als man Citronensäure braucht zur Limonade.

Nachträge.

Das Kleinleben im Marktschiffe war schön. Körbe mit quiekenden Hühnern, Zwiebelhaufen, Gemüßberge aller Art, Bäuerinnen, Handwerksburschen, Soldaten, Pfarrer, Schulmänner, Musikanten. — Der Wehr-, Lehr- und Nährstand war vollkommen repräsentirt, „Deutschland und die Revolution" war im Schiffe.

Naturfreunde stiegen aufs Verdeck und schlürften durch lange Sehröhren von Pappendeckel, die sie wie Elephantenrüssel hin und her bewegten, die frische Landschaft ins Auge. „Wie majestätisch sich dort die freie Bundesstadt Frankfurt hinstreckt!" rief ein rückwärts schauender Haupt-Collekteur der Lotterie aus. Eine alte Städterin

die mit der Brille auf der Nase, sich mit einer Wichtigkeit, mit einer Andacht, Scheibe nach Scheibe den Rosinenkuchen zuschnitt, und mürrisch verzehrte. Herrn die zu spät angelangt, laufen bis an den Grindbrunnen am Ufer entlang, und gedenken das Marktschiff noch zu erreichen. Kein Frankfurter Nachen zeigt sich willig sie nachzufahren. Mir selbst erging es einmal so. Aus welchem Grunde?

Hofheim. Im Wirthshause zur Krone. Der Wirth ist zugleich Krämer. Die Naturtreue Shakespear'scher Schilderungen ersah ich wieder. Im ersten Theile Heinrich IV. spielt die Scene in der Schenke. Heinrich hält den Kellnerjungen durch Reden muthwillig auf; unterdessen ihm ein Gast zuruft, wo er „gleich, gleich" schreit, und vor Verlegenheit nicht weiß, wo er hin soll zuerst. Der Ladenjunge zur Krone, spielt meisterhaft diese Scene. Die Wallfahrer riefen unter einander nach Wein; war der Junge auf dem Wege ihn zu bringen, schellte die Thüre des Ladens, und

er mußte zurück. „Gleich, gleich," schrie er unaufhörlich. Das zappelnde Wesen des vorschriftsmäßig immer freundlichen Ladenburschen, hat Shakespeare meisterhaft gemahlt. — Wie furchtbar ist der Anblick einer solchen Krämerei! was der Mensch nicht alle braucht, selbst der Landmann! Solche hundert tägliche kleine Bedürfnisse, machen die Abhängigkeit drückender, als ein einziges großes Bedürfniß. Die Herrschaft eines tyrannischen Königs fühlt man weniger schmerzlich, als die der hunderte von Unterdespoten. Mit tausend und tausend Fäden spinnen wir uns an das Leben an, damit der Tod um so mehrere zu zerreißen habe!

Wiesbaden. Die Fischerei der Spieler ist noch nicht erheblich; sie fangen nur erst Grundeln. — *** mit welcher ruhigen Ironie sieht er den Menschen ins Gesicht hinein. Er ist ächt komisch in seinen Bemerkungen und trifft mit Katzenpfoten am rechten Flecke. Am Teiche im Garten, liegt ein trauliches verstecktes Gärtchen,

da haben sie einen großen steinernen Löwen ans Ufer hingelegt, der seine Tatzen bis an das Wasser streckt. Es sieht aus, als wolle er ein Fußbad nehmen. Warum ein Löwe in die Arkadische Landschaft? Und neben ihm zu beiden Seiten, zwei weibliche Figuren. — Werden sich Menschen einem wilden Thiere so nahe stellen?

Einer Wachtparade beigewohnt. Es ist fürchterlich, welche Genauigkeit, welche Uebereinstimmung in den Bewegungen! Haben diese Menschenleiber wirklich freie Seelen? Und edle Gestalten Römern gleich! Herrliche Kriegsmusik. Bleibt mir doch weg mit Euerer Romantik überall! Diese Musik hat mich berauscht, umgewandelt, zu ihrem Willen gelenkt, das Herz schlug mir hoch und ich konnte mich einen Augenblick erfreuen, an dem kühnen Gaukelspiel der Gewaltigen, womit sie sich seit Jahrtausenden den Rahm der Menschheit vorweg geschöpft.

In Mosbach ist ein Gasthaus zum Himmel. Der lang gestreckte Ort zieht sich bis Bibrich hin.

Immer mehr neue Häuser machen täglich den Zwischenraum enger.

Bibrich. Das ist ein kleiner Fürst, und wie vieles besitzt er. Wie viele tausend Früchte von ihren Bäumen, die sie nicht verzehren können, verfaulen, verderben und werden von keinem genossen.

Zwanzigster Brief.

Ellfeld, Sonntag Abend halb zwölf Uhr **1821.**

Der Pygmäe *** sitzt mir gegenüber am mitternächtlichen Tischchen und schreibt Ihnen auch.. Um zehen Uhr sind wir hier angekommen. Die Lage des Orts und des Gasthofs können Sie erfahren aus meinem vorigen Briefe, der auch von hier geschrieben. Nach dem Abendessen ließen wir uns in einem Nachen herüber und hinüber schiffen. Stücke des breiten Vollmonds fielen durch schwarze Wolken. Die Luft so mild, das Wasser so still und spiegelhell wie Ihre Seele, wenn keiner Ihrer Freunde leidet. Alles so himmlisch, und da lag es wie ein Mord auf

meiner Seele, da ich mich erinnerte, welche Freude ich Ihnen im vorigen Sommer zu Grunde gerichtet.... Samstag mit dem Marktschiffe nach Mainz. Von da nach Wiesbaden. Heute Vormittag, in der Nähe des Kursaals fühlte ich plötzlich einen starken Stich im Daumen. Es war wie die böse Prophezeihung einer Zigeunerin. Was wars? Der Frankfurter doppelte Adler kam mir in den Weg geflogen. (X. Adler mit seiner Frau) mit ihnen — L.! Entzücken, Schwindel, Magenkrampf, Umarmung, Küsse. Die wollen auch morgen nach Rüdesheim. Abends sieben Uhr gingen wir von Wiesbaden zu Fuße weg. Morgen auf dem Johannisberg und Niederwald. Dort ist ein Häuschen, von dessen Altane man hinabschauert in das Bingerloch. Sie kennen es. Ich dachte Ihnen so viel zu schreiben, aber ich kann es nicht, Ihnen nicht, so wenig als beten, wenn noch jemand in meinem Zimmer ist. An Nichts dachte ich den ganzen Abend, als an ***, stehend am schwindelnden Abhang des Nie-

derwalds — vielleicht zeigt er morgen an ihr seine Schwindel-Kraft; ich rette sie. Einen Journalisten und Komödienschreiber einen gewissen Herrn *** habe ich in *** besucht. Denken Sie, die Bestie hat mir ihre Manuscripte vorlesen wollen. Wie andere aus Noth lügen, habe ich aus Noth die Wahrheit sagen müssen, nehmlich, ich sei verliebt und zerstreut, und könne nicht aufmerksam zuhören .....

Mein Wanderbuch am Rhein.

Ich könnte sagen wie Demian: „Eigene „und fremde Erfahrungen hatten mich belehrt, „daß die vorhandenen Rhein-Reise-Werke, die „Anforderungen vieler Reisenden, besonders sol„cher, die nicht blos zum Vergnügen reisen, nicht „befriedigen;“ oder wie Gerning: „die schön„sten und merkwürdigsten Länder Europens, Ita„lien und Rheindeutschland, sind schon oft „und viel beschrieben worden; doch ist manches „von ihnen zu sagen übrig .... Freie Schifffahrt „und freie Geistesfahrt gebühren dem befreiten „deutschen Hauptstrom und seinen begeisternden „Fluren. Den lieben Rhein hat wohl niemand

„literarisch gepachtet und ein geistiges „Privilegium darauf erworben!“ oder wie Friederich: „Eine ganz eigene düstere Stim„mung waltete während des Sommers 1820 in „mir.“ Aber ich sage weder das Eine noch das Andere, sondern die Wahrheit, wie folgt.

Pythagoras, Buonaparte und eine große Zahl türkischer und christlicher Kaufherren haben die weite Reise nach Egypten gemacht, um sich Weisheit, oder Ruhm, oder Reichthümer zu holen, und ein Bundesstädtischer Journalist, der weder weise, noch berühmt, noch reich ist, sollte, um dieses Alles zugleich zu werden, nicht eine Rheinreise machen, und seine Absicht eingestehen dürfen? Ich wüßte nicht warum. Zu Hause war mir der literarische Verstand ausgegangen, und da ich ihn nicht wieder kommen sah, machte ich mich auf den Weg, ihn aufzusuchen. Wahrlich die Keckheit eines Journalisten, der gedruckt verspricht, er wolle zu bestimmten Terminen, für wenigstens vierundzwanzig Bogen, und im Werthe von fünf

Gulden, Geist und Witz liefern — sie wird nur von der Unbesonnenheit der Abonnenten übertroffen, die sich auf einen solchen Handel einlassen und vorausbezahlen. Ein Geistes-Banquerott ist so verzeihlich als unvermeidlich. Selbst Homer, dieser reiche und solide Sänger, wenn er in unsern Tagen lebte, müßte um ein fünfjähriges Moratorium einkommen, oder sich mit seinen Gläubigern mit funfzig Procent abfinden, da er keine Iliade mehr schreiben dürfte, sondern nur eine Odyssee, voll Liebesgeschichten und Reise-Abentheuer.

Daher meine Zahlungs-Unfähigkeit. Die Bescheidenheit mit welcher ich meine Noth eingestehe, wird jeder für's Erhabene empfängliche Leser gewiß bewundern. Er bedenke nur, mit welchem Rechte ich als ehemaliger politischer Schriftsteller stolz sein dürfte, da wir (die andern mit mir), täglich durch unser Nichtsthun mehr verrichten als die größten Helden der Geschichte durch ihre Thaten, nemlich: wir schützen Völker, Fürsten und

Länder, vor unvermeidlichem Untergange. Jeden Abend beim Entkleiden darf ich die Hand auf das Herz legen und mir sagen: heute wieder ein Mal hast du das deutsche Vaterland gerettet, indem du schwiegst! Wahrlich es schläft sich sanft darauf.

Ein und zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 11. November 1820.
Mittags halb 1 Uhr.

Ich habe weder Zeit noch Stoff, Ihnen einen langen Brief zu schreiben. Ich will nur meine Seele benachrichtigen, wo jetzt ihr Körper ist. Um zehen Uhr ist er hier angekommen. Er traf seinen Vater hier, der morgen wieder nach Frankfurt reist....

Ich ging zu Cotta, gedachte den Geniestreich zu machen, noch heute alles zu beendigen, um dann morgen unvermuthet und unerwünscht mit meinem Vater zurückzureisen. Aber der Himmel steht mit Ihnen im Bunde; fast zwei Stunden

unterhielt sich C. mit mir, über Politik, von unserem Geschäfte war aber mit keinem Worte die Rede. Ich wollte nicht davon anfangen und so ging ich weg, mit dem Versprechen, morgen Vormittag wieder zu kommen. — Cotta unterhielt sich sehr eifrig mit mir, ich wäre noch da, hätte ich nicht abgebrochen. Es ist sonst seine Art nicht, einen Besuch freiwillig auszudehnen. Ein herrliches Oelgemälde von Sand sah ich bei ihm, im Gefängnisse gemalt. Er hat die Hand unter dem Rocke und ist im Begriffe, den Dolch zu ziehen. Schwarzes Kleid und blutrothe Weste, so wollte es Sand selbst haben. Ueber den Ernst seiner That und seiner Lage, mochte er doch nicht verschmähen, sich in einer romantischen äußern Gestalt, den Augen der Nachwelt einzuprägen! Er hat ein herrliches anziehendes Gesicht, noch knabenhaft, die Kupferstiche, die wir von ihm kennen, stellen keinen Zug davon dar. —

Meine Reisegesellschaft war ganz erbärmlich. Eine ehrbare Bürgerstochter aus Salzburg, die

aussätzig war; sonst war nichts an ihr auszusetzen als ihre Dummheit. Ein Handwerksbursche, ein Unteroffizier und ein Wagnermeister. Ich habe mich fast zu todt gelangweilt. — — So eben komme ich aus dem Zimmer meines Vaters, mit dem ich mich eine halbe Stunde lang über Oesterreich und Neapel sehr freundschaftlich unterhalten habe. — Ich fürchte, daß ich erst übermorgen dazu kommen werde, Ihnen einen ausführlichen Brief zu schreiben. Morgen habe ich die Gallerie zu sehen, ins Theater, zur Frau von K. und anderen zu gehen, alle Beine habe ich voll zu thun. Der König und die Königin lassen Sie grüßen. Adieu. Gruß an Alle.

Zwei und zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 11. November 1820.
Abends 8 Uhr.

Ach, es giebt doch kein größeres Glück, als das Glück, nicht gestillter, aber beruhigter Sehnsucht! Wie ganz anders ist mir's jetzt, als im vorigen Jahre, da ich nicht blos meine Entfernung von Ihnen, sondern auch die Ihrige von mir zu beweinen hatte..... Vorhin wollte mich eine Art Heimweh anwandeln..... da trank ich aber einen Schoppen Wein und aß Kastanien dazu, und alles war vorüber. — Nachdem ich meinen Brief an Sie auf die Post gegeben, ging ich zu einem hiesigen Handelsmann, an den ich

eine Empfehlung hatte. Dieser nahm mich überaus artig und freundschaftlich auf, und schlug mir gleich vor, mich ins Museum einzuführen. Dabei bemerkte er (horchen Sie auf!), er bedauere sehr mich nicht selbst dahin begleiten zu können, da er sehr beschäftigt sei, weil er vor einigen Wochen das Unglück gehabt habe, seine Zahlungen einstellen zu müssen; er wolle aber einen von seinen Leuten mit mir schicken. Diese Natürlichkeit und Unbefangenheit nahmen mich schnell für ihn ein. Er führte mich in seinem Hause herum; da ist alles voller köstlichen Gemälde, Bildwerke, Bücher. Er ist ein sehr kenntnißvoller Kunstfreund. Sein Banquerott war mir sehr erklärlich. Er will mich mit Haug, Uhland, der Herausgeberin des Morgenblatts und Andern, bekannt machen. — Die Lesegesellschaft nimmt ein sehr großes Lokal von, wie ich glaube, zehen Zimmern ein. Alle möglichen Blätter. Im Morgenblatte steht bis jetzt mein Aufsatz noch nicht. Die Madame Huber (erwähntes Herausgeber-Weibchen),

soll eine kuriose Frau sein. Mein genialer Kunstfreund und Geldfeind erzählte mir ein langes, breites und dickes von ihr, konnte sie und sich aber nicht faßlich machen. Ich bemerkte: aus dem was sie in meinen Aufsätzen für das Morgenblatt gestrichen, scheine sie eine prude zu sein. Ja, ja, erwiederte er, das ist das rechte Wort, so ist sie. — — In Heilbronn (der Weg hierher führt durch), hatte ich ein höchst wundervolles Abentheuer, aber dessen verdrüßliche Folgen mich sehr beunruhigen. Ich bedarf Ihres Rathes so sehr als Ihrer Theilnahme, liebe Freundin. Es war acht Uhr Morgens, als ich dort ankam. Mein Mantel war in der Naht, fast eine halbe Elle lang durchgerissen, ich ließ mich daher zu einem Schneider führen. Der Mann, etwa ein Funfziger, sieht eher einem Landgeistlichen ähnlich, voller Würde und Milde im Gesicht. Das Wohnzimmer verrieth Behaglichkeit. Er hieß mich sitzen, bis die Arbeit fertig sei. Sie trinken wohl ein Gläschen Kirschwasser, sagte er, die Nacht

war kalt. Ich nahm es an. Darauf rief er die Küche hinab seiner Tochter etwas zu, das wahrscheinlich auf das Frühstück Bezug hatte. Herein trat ein sechszehnjähriges Mädchen, so süß, so himmlisch, so duftend, wie sie wahrlich noch kein Dichter gemalt hat. Die Farbe ihres Kleides konnte ich nicht unterscheiden, denn es dämmerte noch etwas, aber ein schwarzer oder dunkler grüner sammtner Mieder, geschlitzt auf altdeutsche Art stand ihr gar zu lieb. Ihr Haar bedeckte ein gelbes Netz, und durch dessen Maschen waren die Zöpfe auf ganz eigne Weise geflochten. Einen zinnernen Teller mit Flasche, Glas und Bretzeln in beiden Händen tragend, trat das Mädchen vor mir hin. Es machte mit niedergeschlagenen Augen einen Knix und sprach: Wohl bekomm es Herr. Ich danke liebes Kind, sagte ich und wollte zugreifen. Da fiel plötzlich Teller und alles zu Boden. Das Mädchen that einen fürchterlichen herzzerreißenden Schrei, und stürzte mit bleichen Wangen, gebrochnem Auge, wie leblos zur Erde

nieder. Sie mochte wohl keine Mutter haben, denn auf das Jammergeschrei eilte sie nicht hinzu. Aber der Vater! Der alte Mann schluchzte wie ein Kind, warf sich an seiner Tochter Seite und krisch, daß sich Holz und Steine hätten erbarmen mögen: O Jesus Goldkind, was fehlt dir? Was hast du lieb Kätchen?... In diesem Augenblicke trat der Postwagen-Conducteur herein, der fluchend und brummend mich zur Eile zwang. Ich war entweder bestürzt oder auch schwach genug, an die wenigen Gulden zu denken, die mir die Versäumung des Wagens gekostet haben würde, nahm meinen Mantel, und verließ die guten Leute in ihrem Jammer. Aber ich litt unsäglich in der Erinnerung. Des Vormittags zehen Uhr kam ich hier an. Ich konnte aus dem Posthause meine Sachen nicht gleich mitnehmen, weil sie noch nicht ausgepackt waren. Man versprach sie mir ins Wirthshaus zu schicken. Eine halbe Stunde später bringt sie mir der Postknecht. Ich bemerkte ihm, daß mein Nachtsack fehle, worauf

er mit einem gar sonderbaren Lächeln erwiederte, mein Bedienter hätte ihn aufgepackt, und stände draußen wartend vor der Thüre. Ich erschrak sehr, und fürchtete einen Schelmenstreich. Ich trete vor's Zimmer und finde einen Menschen in einem Mantel und rundem Hute keuchend mit meinem Sacke belastet. Der Postbediente ging unterdessen weg. Mein Bedienter tritt ein, und — werden Sie mein Erstaunen errathen? — ich erkenne in ihm das Mädchen von Heilbronn. Um Gotteswillen, fragte ich: was soll das bedeuten? Herr, sagte sie, ja ich bin Kätchen von Heilbronn, und eure Magd, und ich will euch treu bedienen. Ich wußte nicht, sollte ich lachen oder weinen, und ich lachte mit thränenden Augen. Ja, lacht nur Herr, sagte sie, ich weiß doch, daß Ihr mich liebt und mich zur Frau nehmen werdet. Ich hieß sie mit geheuchelter Rohheit sich fortbegeben.....

Sonntag, den 12. November. Abends 9 Uhr.

Ich habe Ihren Brief erhalten, himmlische Freundin. Ach, mit Schmerz erfahre ich es, meine Abwesenheit hat Sie begeistert, Sie sind aus Lust und Wonne zur Dichterin geworden; so konnten Sie nicht schreiben, da ich bei Ihnen war..... Ich ließe Ihren Brief im Morgenblatte abdrucken (es ist nicht ein einziger orthographischer Fehler darin), aber ich bin zu eifersüchtig, irgend etwas, was von Ihnen kömmt, mit der Welt zu theilen. — —

Nun zu meinem vollbrachten Tagewerke. Bei Cotta wäre es fast wie gestern gegangen. Er unterhielt sich mit mir anderthalb Stunden lang, von allem möglichen. Es scheint mir fast, als wolle er mich auskundschaften, wozu ich etwa zu brauchen wäre (nicht von Seiten des Geistes, sondern von Seiten des Charakters). Endlich ward ich müde, und brachte das Gespräch auf die Ihnen wohlbekannte Wage. Er bat mich, ihm schriftlich den Absatz u. s. w. zu notiren, und ihn

morgen wieder zu besuchen. Was ich vermuthet, war wirklich so. Er will seinen Namen nicht als Verleger herausstellen und sich darum der Tübinger Handlung bedienen. Er müsse sich geniren, sagte er. In Wien hätten sie im vorigen Jahre sogleich erfahren, daß er mir nach Paris geschrieben.... Allerlei Interessantes habe ich von ihm erfahren. Jean Paul soll der eitelste empfindlichste Mensch von der Welt sein. Im vorigen Jahre war die Frau von Humbold zugleich mit Jean Paul bei ihm in Gesellschaft. Jene fragte diesen: wo er wohne? Dieses verstimmte Jean Paul so sehr, daß er den ganzen Abend kein Wort mehr sprach. Ich erinnere mich, daß die H., die auch gegenwärtig war, mir das nehmliche erzählt hat. Rührt Sie das nicht eher, als daß Sie es lächerlich finden? Voltaire wohnte in einem Dorfe und ganz Europa wußte, daß dieses Fernay sei. Cotta hat ein Buch von Jean Paul (grammatikalischen Inhalts) verlegt. Dieses ist im Morgenblatte von Müllner sehr

getadelt worden. Darüber hat ihm Jean Paul heftige Vorwürfe gemacht, daß er dieses als Verleger des Morgenblattes geduldet. Das finde ich nun sehr schwach und lächerlich. Voß ist eben so. Mit Brockhaus, der seinen Shakespeare verlegt, hat er sich entzweit, weil dieser etwas für Stollberg hat drucken lassen. Also hätte ich doch einen Vorzug vor den größten deutschen Schriftstellern: daß mir kein Tadel wehe thut (der Ihrige ausgenommen, weil Sie die Brodherrin meiner Seele sind). Zum Prokurator Schott führte man mich, zu einem der Volksredner bei den Ständen. Herr Schott giebt sich freundlich Mühe um mich. Er brachte mich zum Dichter Uhland. Der scheint jünger wie ich. In der Unterredung setzte er uns von allem Weine seines Geistes auch kein Gläschen vor.... — Meine Empfehlung an die Räthin *** habe ich abgegeben, die Frau gefällt mir recht gut. Sie hat ein feines anständiges Benehmen. „Mein Freund, sagte sie mir, hofft, ich werde Ihnen während

Ihres Aufenthaltes, alles mögliche Angenehme erzeigen; in diesem Augenblicke kann ich mich Ihnen nicht gefälliger erweisen, als wenn ich meine Cousine da bitte, uns etwas zu singen. Das Mädchen sang, und wahrlich sie hätte mir das Herz aus der Brust gesungen, wäre eins darin gewesen, comprenez-vous ma belle? Schön ist sie aber gar nicht. Als sie fertig war, frug sie zweimal den Spiegel, ob sie mir gefiele? Wie gut wäre es für uns und Euch, wenn ein Theil der Männer blind wäre, ein anderer Theil taub, und ein Dritter blind und taub zugleich; dann fände jedes Mädchen sei Schätzi.

Dr. Schott zeigte mir das Haus, worin die Ständesitzungen gehalten werden. Das ist herrlich eingerichtet, ganz theatralisch. Wie gerne hätte ich mich auf die Redner-Bühne gestellt und herabgedonnert: Ihr Minister, Ihr Schlingel, heißt das Regieren? Warum gebt Ihr dem Dr. Börne keine Anstellung mit 12,000 fl. Gehalt? Ist das Volk um Eurentwillen da, oder um des Dr. Börne

willen? Geht mir aus den Augen, Schlingel! — Die Menschen hier gefallen mir sehr und gar manches zieht mich an. Ich würde gern hier bleiben, aber Sie sind mein böser grauer Staar, Sie würden mir die Sonne selbst verdunkeln, wenn ich ohne Sie darin wohnte. — — Um Gotteswillen, was fange ich mit Käthchen an? Das Mädchen liebt mich bis zum Wahnsinn. Soll ich sie verlassen, soll ich sie in die rohen Hände der Polizei geben? Sie folgt mir gewiß nach Frankfurt, was werden die Leute dazu sagen? In Heilbronn überhaupt scheint alles toll zu sein. Sie wissen, daß dort berühmte Bleichen sind. Ich kam Abends im Dunkeln vor der Stadt an, und fuhr an einer solchen Bleiche vorüber. Da nahm ich wahr, daß mehrere weißgekleidete Gestalten auf der Wiese, mit Laternen in der Hand, sich hin und her bewegten. Ich fragte den Conducteur, was hier bei Nacht geschähe? und dieser erzählte mir zu meinem Erstaunen, daß die wandelnden Gestalten junge Frauenzimmer von Stande

wären, die aus der ganzen Umgegend in Heilbronn zusammen kämen, um Sommerflecken oder sonst einen Fehler der Gesichtsfarbe, wegbleichen zu lassen. Da sie sich nun bei Tage den Gaffern nicht blos geben wollten, gingen sie, sobald es dunkel würde, auf die Bleiche und blieben dort bis Mitternacht. In Zeit von acht Tagen würde auf diese Art der häßlichste Teint schön gemacht. Aber schmerzhaft ist die Operation, denn das Gesicht wird dabei mit ätzendem Salzwasser übergossen. Ist das nicht toll, und seid ihr werth, daß euch der Teufel holt? So gut habt Ihr's aber auch nicht, es holen euch nur Männer. — — In Ludwigsburg werden die Pfannkuchen nur auf einer Seite gebacken. Die erste Errätherin dieses Räthsels bekommt etwas Schönes mitgebracht. Die Auflösung folgt unten. — — Der Wagnermeister, mit dem ich auf dem Postwagen reiste, hat gesagt: „Rechtschaffenheit giebt Religion, aber Religion giebt nicht Rechtschaffenheit." Ist das nicht gut gesagt? — Zu meiner

Satyre über deutsche Postwagen habe ich viel gesammelt. — Der Mysticismus und Pietismus herrscht hier sehr stark. Große Sekten solcher Schwärmer haben sich gebildet. Der Gastwirth, bei dem ich wohne (ein junger Mann), gehört auch dazu. Der Mensch hat sich durch seine Narrheit alle Gäste vertrieben, so daß ich mit nur zwei Personen zu Mittag esse. Abends nach zehen Uhr giebt er keinen Wein mehr. Er läßt zum Frühstücke aller Hausbewohner (auch der Fremden), Mürbes in Gestalt eines Kreuzes backen. Ihr sollt auch so ein Kreuz bekommen, ich bringe eins mit. — —

Montag, den 13. November, Mittag.

Ich war wieder bei Cotta. Er meint, es ließe sich gar nicht einrichten, weil der Band schon angefangen habe, ich solle ihm indessen meine Bedingungen schriftlich mittheilen. Dieses habe ich gethan, und ich werde Morgen die Antwort

hören. Allerdings hätte die Uebernahme der Wage für den Verleger Schwierigkeiten. Auf jeden Fall wird das Cotta zum Vorwande nehmen, wenn ihm mein Honorar zu hoch ist. Ich habe 2000 Gulden gefordert, und ein Douceur für meine Copistin. Anders thue ich es nicht. Auch im heutigen Morgenblatte steht mein Brief nicht, wahrscheinlich wird er nicht aufgenommen. Ich werde die Frau Huber besuchen, es hat mir einer ihrer hiesigen Bekannten, ein Billet an sie zugestellt. Ein Empfehlungsschreiben an den Redakteur der Neckarzeitung, das ich von Frankfurt mitnahm, konnte ich nicht abgeben, da er einige Stunden weit von hier, in der Festung eingesperrt sitzt, wegen Preßvergehen. — Nicht ein und ein halb, zwei Millionen ist Cotta reich, wie ich so eben gehört habe, und wenn er meine Wage übernimmt, muß er es in kurzer Zeit zu drei Millionen bringen. —

Auflösung des Räthsels: In Ludwigsburg werden die Pfannkuchen nur auf einer Seite

gebacken, denn der Ort hat nur Häuser auf einer Seite, auf der andern Seite ist ein Lustgarten. Wer hat es zuerst errathen? — — Die Gegend um Stuttgart ist herrlich. Hohe Berge umgeben die Stadt, bis an die Gipfel mit Wein und Häuserchen bepflanzt. Hier möchte ich wohnen. Und so gute Leute! —

Drei und zwanzigster Brief.

Stuttgart, Dienstag den 14. Nov. 1820.
Morgens halb 8 Uhr.

Ich habe gestern Frau Huber besucht. Sie wohnt auf Dichterart dem Himmel näher als andere Menschen, im höchsten Stocke des Hauses. Sie ist eine Frau in den besten Jahren — für den Ehemann wenn er jung ist, so zwischen sechszig und mehr, klein und hager, etwas queckſilbern und sehr jovialisch. Sie trägt eine Haube und darüber einen Schleier auf Nonnen- oder Matronenart. Ich habe mich eine Stunde lang recht angenehm mit ihr unterhalten. Sie hatte einen Husten, der sie und mich plagte, sie aber

länger. Denn da sie leise sprach und ich sie oft nicht verstand, fragte ich He? worauf sie sich anstrengen mußte und lauter sprach. Wenn die drei Arzneien, die sie zu gleicher Zeit einnimmt, nicht ihren Zweck erreichen, so hat sie mir ihren Tod zu verdanken.... Sie macht sich über alles und Alle lustig, besonders über die Mitarbeiter, oder Mitarbeit-Suchenden beim Morgenblatte. Von denen hat sie mir nun freilich die lustigsten Dinge erzählt. Bald schickt ihr ein Dichter aus Hanau 80 Sonette, 200 Epigramme, ein Dutzend Erzählungen, zum Abdrucke, bald kömmt ein alter Mann weinend zu ihr und klagt, er habe Frau und Kinder zu ernähren — und wolle angestellt sein — und so ging es das ganze Jahr. —

Die geschiedne Frau ***..... Ich hatte schon voraus, noch ehe ich sie gesehen, die größte Hochachtung vor ihr. Denn wenn eine gewöhnliche Frau nur ein einfacher Engel ist, die ihren Mann beglückt bei der Heirath, so ist eine geschiedne Ehefrau ein Engel mit vier Flügeln, die

einen Mann doppelt glücklich macht, einmal durch das Hinreichen und das andere Mal durch Entziehen der Hand; der dritten Seligsprechung gar nicht zu gedenken, wenn ein solcher Doppel-Engel, für einen zweiten Mann zum Drittenmal ihre Hand bewegt. Also Ehrfurcht vor Frau *** und dann Bewunderung. Denn schön ist sie, beim Himmel sehr schön. Höchstens vier und zwanzig Jahr alt, das Gesicht eine gefüllte Rose, Zähne wie weiße Rüben oder wie Rettig inwendig, oder wie Vanillen-Eis, oder wie Baumwolle, oder wie Postpapier, oder wie Heilbronner Bleichleinwand, oder wie das Dintefaß das vor mir steht, oder wie der Gipfel des Mont-Blanc, oder wie der Brunnen in der Gallus-Promenade. Große, schwarze, feurige, lebenslustige, herrschsüchtige Augen .... Sie sagte mir, ich sei ihr schon längst bekannt und zwar von daher: Im vorigen Jahre habe sie eine Zeit lang bei *** auf seinem Schweizerischen Gute zugebracht, und dort sei oft und mit Theilnahme meiner und

meiner Händel gedacht worden, die ich damals hatte. — — Den gestrigen Abend habe ich bei Dr. Schott zugebracht. Da waren: Uhland, Professor List und andere. So liebenswürdig, so beredsam, so witzig, war ich noch nie gewesen, ich war mit geübten Volksrednern zusammen, habe aber alles übersprochen. Ich habe ergözt und war es also auch. Hier könnte ich nicht blos eine Rolle spielen, wie Ihr zu sagen pflegt, sondern wirklich viel sein, thun, erreichen und gelten. Ich könnte — wenn Sie nicht wären.... Präcis acht Uhr war ich politisch und verließ die Gesellschaft früher als die Andern, um Raum und Zeit zu lassen, sich wechselseitig die gute Meinung über mich mitzutheilen.....

Abends 9 Uhr.

Cotta habe ich heute gar nicht sprechen können. Es wäre recht spaßhaft, wenn ich zurückkehrte ohne meine Sache zu irgend einer Entscheidung gebracht zu haben. Offenherzig gesprochen, es

fällt mir selten ein, weswegen ich eigentlich hergekommen bin. Ich bin der Hans ohne Sorgen. Ich lebe und zeche nach Herzenslust. Mit meinem Gelde habe ich eine eigne Einrichtung getroffen, damit ich mich nicht verleiten lasse, es zu zählen und Haus zu halten. Ich habe es gelegt in meine Pelzmütze, welche liegt im meiner Kommode. Oben darauf habe ich gelegt eine Weste, dann die Albaneserin, dann einen Band des Conversationslexicons, dann ein Paket Taback, oben darauf ein Schnupftuch. So kann ich nicht durchdringen, baare Ausgaben habe ich wenige (es wird alles auf Rechnung gesetzt), und so erspare ich mir die Ueberraschung, entweder des Mangels, oder des Ueberflusses. — Das königliche Schloß habe ich gesehen, ich Narr! Nur um Ihrentwegen geschah es. Ich war in Wien, Berlin, Dresden, Paris; nie kam es mir in den Sinn, einen Pallast zu sehen. Anderthalb Stunden bin ich durch Zimmer gelaufen. Welche Pracht, welche Herrlichkeit — und Sie wissen, wie ich darüber

denke. Meine Faust war geballt. Der Kastellan dachte, es wäre das Trinkgeld darin; aber nichts war darin eingeschlossen, als mein Grimm gegen alle Fürsten, Großen und Ueberreiche. Liebe Freundin, wir beide vereinigt, sind gewiß reich, aber in manchem Zimmer sind die Möbel so kostbar, daß wir sie nicht bezahlen könnten. Ich habe eine goldne Toilette gesehen, die wenigstens 50,000 Gulden werth ist. Ein Bett für Napoleon verfertigt, worin er eine einzige Nacht geschlafen, mußte nach meiner Schätzung 4000 Gulden gekostet haben. Zwei der größten Seidenhandlungen in Frankfurt sind nicht so viel werth, als der Sammt und die Seide, die zu Tapeten verwendet sind. Ein einziger Kamin, in Paris gemacht, hat 40,000 Franken gekostet. Die Uhren sollten Sie sehen, die künstlichen, die musikalischen, die Wetteruhren. Ich trat in einen Saal, da sprang mir ein Spitz bellend entgegen. Es war ein Uhrwerk. Eine andere Uhr stellt eine porzellanene Frau vor in Lebensgröße und mit Lebensfarben.

Der Mund steht ihr offen, und man sieht die zwölf Vorderzähne, die von 1 bis 12 numerirt sind. Des Morgens um 6 Uhr ist der Mund zahnlos. Mit der 7ten Stunde nimmt sie aus einem Toilettenkästchen den Zahn Nr. 1 und setzt ihn ein; so fort alle zwölf bis Abends 6, wo der Mund voll ist. Mit 7 Uhr Abends nimmt sie den Zahn 1 aus dem Munde und legt ihn in ein Kästchen links, und so fort alle. Morgens 6 Uhr ist sie wieder zahnlos. Die Uhr geht 6 Tage. — An einer Wetteruhr kömmt, wenn es Regen giebt, ein Männchen mit einem Schirm, wenn es schneien soll, mit einem Mantel, und wenn es ein Gewitter giebt, mit einem Gebetbuche zum Vorschein; und das 12 Stunden vorher. Eine andere Uhr stellt einen alten Mann vor, der jede Stunde eine Tabacksprieſe nimmt, und so oft nießt, als die Stunde macht. — Ein Exemplar von Büffons Naturgeschichte in vier und zwanzig Folio-Bänden habe ich gesehen, die auf milchweißen Atlas gedruckt waren. Die Kupfer

waren sämmtlich in Seide gestickt. — Ein Saal, 50 Fuß lang und 21 Breit, ist auf dem Boden, mit einem einzigen Spiegelglase belegt. Es ist so dick und haltbar, daß man darauf tanzen kann. Die verstorbene Königin von Würtemberg hat es von ihrem Bruder dem Kaiser Alexander zum Geschenke erhalten. Der Spiegel hat zwei Millionen Rubel gekostet. — Nur wenige Zimmer (acht) die der König mit seiner Familie bewohnt, werden nicht gezeigt. Ich kam bis an dasjenige, worin sich die Prinzessinnen aufhalten. Ich machte den Würmchen durch's Schlüsselloch eine Liebeserklärung. Ich sah sie Brei essen aus geschmolzenem Silber — von wollte ich sagen. — — Mittag war ich bei *** zu Gaste. Die Frau muß in ihrer Jugend schön gewesen sein. Viel Anstand und die Gabe vorzustellen, viel Hofton. Sie weiß alles zu fragen und alles zu beantworten. Es freut immer schickliches Betragen zu sehen, und sicheres Auftreten. Herrschsüchtig ist sie, und sie scheint gewöhnt zu befehlen. Aus

der Art, wie sie mit den Bedienten umgeht, kann man schließen, daß der Mann unter dem Pantoffel steht. Da sie fein ist, macht sie auch fein. Sie schlug mir die Wahl vor, mit ihr den Abend ins Casino zu gehen, oder ins Conzert. Ich wußte mir nicht zu helfen, und antwortete: ich werde da am liebsten sein, wo ich Sie finde. Beim Weggehen verließ ich das Zimmer und vergaß meinen Hut. Ich wurde von ihr zurückgerufen. „Sie sehen, sagte ich, daß ich von einem Gelehrten wenigstens die Zerstreuung habe.“ „Auch das Andere,“ erwiederte sie. — —

Den 15. November.

..... Im Conzerte wurde aufgeführt, Drydens bekannte Cantate: die Macht der Töne, aber nicht mit der Händel'schen Musik, sondern mit der von Winter. Gar nicht schlecht. — —

Also Jean Paul*) gefällt Ihnen? Desto besser. Ich nehme immer gern mein Urtheil vor dem

*) Palingenesien. A. d. H.

Ihrigen zurück, dieses Mal am liebsten. Jean Paul war mein Geheimer-Rath, bei dem ich in jeder Noth, Verstand suchte und fand, ich hätte ihn ungern seiner Stelle entsetzt. Der zweite Theil ist schöner als der erste und sehr unterhaltend. — Stellen Sie sich meinen Jammer vor, ich muß der Frau ***, wenn ich Abschied von ihr nehme, die Hand küssen. Sie hat es gern und es ist bei ihr ein sichereres angelegtes Kapital als bei Oesterreich. Ich muß mich dazu verstehen. — Ihre Phantasien auf der Bergstraße sind ein wahres Meisterstück, oder eigentlich, da Sie eine Jüdin sind, ein Probestück, denn nach der neuen Juden-Ordnung, die der Gesetzgebende Körper gemacht hat, wird die Probearbeit die jüdische Handwerker, ehe sie das Meisterrecht erhalten, verfertigen müssen, nicht wie bei den Christen Meisterstück, sondern Probearbeit genannt. Im Ernste, liebe Freundin, ich will Ihnen nicht schmeicheln, aber Ihr ganzer Brief ist herrlich geschrieben. Schon in der Orthographie herrscht

eine Vollendung, wie sie nur allein Göthe besitzt. Für den leeren Raum, den Sie in Ihrem Briefe gelassen, werde ich mich rächen. Sie sollen eine noch größere Lücke dafür erhalten. — So eben komme ich von Cotta zurück. Die Sache ist so weit in Richtigkeit..... Auf jeden Fall erlange ich gleich zwei Vortheile. Erstens, daß die Wage hier mit einer sehr liberalen Censur gedruckt wird, und zweitens, daß Cotta für den Absatz sorgt. Ein dritter Vortheil ist noch der: daß ich mit den Druckkosten nicht so sehr ins Gedränge komme. Cotta scheint große Centnerstücke auf mich zu halten. Wir haben viel und oft mit einander gesprochen, er wollte mich nie fortlassen. Ich gab ihm die vollständige Wage. Er hat jetzt erst viel darin gelesen und großen Beifall gezeigt.... Frau Huber, sagte mir Cotta, trage Bedenken, meinen letzten Bericht abzudrucken, sie fürchtet, die Frankfurter Frauen möchten es übel nehmen. Ich versicherte ihn des Gegentheils. Vielleicht

erscheint der Aufsatz*) also doch noch. Habe ich nur einmal meine Schuld an Cotta abbezahlt, da schicke ich gewiß nichts mehr ins Morgenblatt. Da wäre ich ja ein Narr, wenn ich mich der Censur einer alten Frau unterwerfen wollte. Ihre eigne Censur, liebes Kind, lasse ich mir auch nicht länger gefallen, als bis Sie das vierzigste Jahr erreicht haben. In Schwaben werden die Mäuner mit diesen Jahren erst klug, die Frauen aber überall, haben nicht länger ihr bischen Verstand, als sie lieben und geliebt werden.....

*) S. Briefe aus Frankfurt in den gesammelten Schriften Band v. S. 306. Stuttgarter Ausgabe. A. d. H.

Vier und zwanzigster Brief.

Stuttgart, Freitag den 17. Nov. 1820.

— — Heute Nachmittag um drei Uhr trete ich die Wandrung nach meinem Osten an. Man sagt mir, der Wagen hielte sich lange in Bruchsal auf, der Himmel mag also wissen, wenn die Postschnecke nach Frankfurt kömmt. Vielleicht erst Sonntag in der Nacht, wahrscheinlich aber früher. Daß Sie also sich nicht unterstehen, von Mittag zwölf Uhr an auszugehen, noch einen von Ihren Bekannten ausgehen zu lassen. Ich werde vor dem Essen noch wenig mehr schreiben können. Das Wichtigste also zuerst. Sie und ich, wir sind beide einer großen Gefahr entgangen. Hören Sie.

Gestern Abend komme ich zu *** mich zu verabschieden. Da fragt mich die Mutter: Wann reisen Sie? Ich. Morgen. Sie. So! Ich hatte eine große Spekulation mit Ihnen. Ich guter einfacher Mensch denke: was wird es anders sein, sie wollte mich zum Essen einladen! Also sage ich in meiner Unschuld: Sie sind zu gütig. Aber was war es? Ich sollte ihre jüngere Tochter mit nach Frankfurt nehmen, ein achtzehenjähriges schönes und gar gutes und liebes Kind. Ja, fuhr sie fort, wenn Sie bis Sonntag hier geblieben wären? Ich — (der Platz auf dem Postwagen war schon genommen und bezahlt, ich sehnte mich zurück, ich hatte hier nichts mehr zu verrichten) — aber ich war göttlich groß, ein Strahl der Tugend fuhr durch mein Herz (wahrlich es ist Ernst) ich bedachte, wie sich das Mädchen schon Jahre lang auf die Reise gefreut, wie sich noch nie eine Gelegenheit gefunden, welchen Kummer sie einige Wochen früher gehabt, da, als sie schon im Wagen saß um nach Frankfurt zu reisen, ihre Begleiterin

plötzlich ein Hinderniß bekam — ich bedachte das alle und antwortete: Wie gerne warte ich bis Sonntag. Nun Freundin, fühlen Sie meine Angst. Mit einem Mädchen zu reisen, das einem nicht blos fremd ist, sondern auch bekannt, und gegen die man artig sein muß, und nicht einmal allein mit ihr zu reisen, sondern in Begleitung eines Kammermädchens, das ist zu viel für einen sterblichen Doktor. Aber der Himmel half. Entschieden war die Sache noch nicht. Das Mädchen hatte vor einiger Zeit einen Catarrh gehabt und die Großmutter erlaubte nicht, daß sie bei diesem Wetter reise. — Es wird geklingelt. Adieu. Sagen Sie der G. sie soll am Fenster warten, Sonntag, und mich vorbeifahren sehen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Bruchsal, den 18. November 1820.
Samstag Vormittag 11 Uhr.

....Um neun Uhr kam ich hier an. Ich wußte wohl und hatte es Ihnen auch geschrieben, daß der Wagen lange hier liegen bleibt, aber so lange, wer konnte das denken? Morgen Vormittag um zehen Uhr geht er erst weiter, also ein ganzes Tägelchen von vier und zwanzig Stündelein muß ich hier schmachten, und erst Montag Abend komme ich nach Hause.... Gesungen habe ich vor Aerger. Viel könnte ich Ihnen schreiben, denn Zeit habe ich genug, auch Stoff und Lust gewiß, aber ich bin gar zu schläfrig,

bin die Nacht durchgefahren. Da ich von Stuttgart abreiste, hätte ich nicht gedacht, daß meine Freude, Sie wiederzusehen, noch größer werden könnte, aber sie ist es geworden durch die Zögerung. Von Boisserée, von Danneker, von Stuttgart überhaupt, wie gut es mir dort gefallen, wie gern ich daselbst wohnte — mündlich. — — Haben Sie in den neuesten Blättern der Abendzeitung gelesen, was von mir gesagt worden? Das poetische Vieh ist wahrscheinlich ***. Das Distichon hat keinen Sinn, und wenn ja einen, so ist es der: Ich wäre ein Galgenstrick... Adieu. Nicht einmal enden kann ich diese Seite nur.

Sechs und zwanzigster Brief.

Stuttgart, Mittwoch den **22.** August **1821.**

Ich zweifle, daß ich Ihnen heute viel werde schreiben können; zwar geht die Post erst den Abend weg und jetzt ist noch nicht acht Uhr Morgens (um sechs kam ich an), aber ich will sogleich ausgehen, mir ein Privatlogis zu suchen und sonst nöthige Besuche zu machen. Ganz munter bin ich und gleiche einem jungen Menschen, der zum erstenmale das väterliche Haus verläßt, mit den schönsten und kühnsten Vorsätzen. Ich weiß, wie Fehler und Tugenden zusammenhängen und sich nachziehen, und daß mir nichts fehlt als Sparsamkeit.. Auch habe ich auf der Herreise schon

einen guten Anfang gemacht und dem Postillon kein größeres als das tarmäßige Trinkgeld gegeben. Das Schicksal strafte mich dafür und sagte: Schuster bleib bei deinem Leisten, das heißt — sei nicht ökonomisch; denn als ich nach Trübsal kam, bemerkte ich, daß ich meinen Hut verloren, und ich muß mir hier einen neuen kaufen, welches 8—9 Gulden kostet. — Von Frankfurt nach Bruchsal begleitete mich diesmal eine wirkliche Französin, keine erdichtete wie in der Postschnecke. Sie sprach unaufhörlich und ist eine wahrscheinliche Gouvernante gewesen, denn nicht allein Vesuv und Aetna kamen aus ihrem Munde, zu welcher Bergeshöhe sich auch wohl andere Frauenzimmer erhoben, sondern auch das Wort Hekla, wovon selten ein Frauenzimmer etwas weiß.

— In Bruchsal mußten wir sieben Stunden liegen bleiben und ich hatte dort trübselige Gedanken. Sonst sind wir sehr schnell gefahren. Der nemliche Conducteur aus der Postschnecke war beim Wagen, und der Narr hat mich nicht

geprügelt! — In Darmstadt fand ich in der Wirthsstube den Catalog einer dortigen Leihbibliothek und darin, was folgt:

Nr. 3754. Die Wage, eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst. Herausgegeben von Dr. Ludwig Börne.

„ 3755. 2ter Band.

„ 3756. 3ter Band.

„ 3757. 4ter Band.

„ 3758. 5ter Band.

„ 3759. 6ter Band.

„ 3760. 7ter Band.

Hier war die Welt mit Brettern vernagelt, und da sehen Sie, daß nur allein $^7/_{13}$ meiner Schriften und meines Ruhms, in Darmstadt fast eine ganze gedruckte Seite einnehmen! Blasen Sie die sieben Bände um, wenn Sie können. — In Heidelberg gesellten sich zwei Bonner Studenten zu uns. Als sie erfuhren, daß ich aus

Frankfurt sei, fragte mich der Eine: „Nicht wahr, der Börne ist jetzt wieder in Frankfurt?“ Ich antwortete: Nein, denn ich bin es selbst. Er ward ganz roth vor Ueberraschung .... — — Adieu. Bald wieder.

Wenn in Frankfurt eine Dummheit oder Schlechtigkeit vorfällt, und Sie schreiben mir nichts davon, dann ist es aus mit uns. Ich brauche Zähne für meinen „Bullenbeißer.“

Ich hatte vergessen zu schreiben, daß ich im König von England logiere, und dahin die Briefe zu adressiren sind.

Sieben und zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 23. August 1821.

Cottas Frau liegt am Tode, das ganze Haus ist in Verwirrung, ich werde also in geraumer Zeit nicht von Geschäften mit ihm reden können. — — So schönes Wetter giebt es nicht in der Welt mehr, als ich seit meiner Abreise von Frankfurt genieße. Kein Wölkchen von der Größe meines Herzens, Himmel für Himmle, das ist schon viel. — Gestern Mittag nach dem Essen trat einer der Gäste zu mir, mit den Worten: „Um Vergebung, nicht wahr sie sind ein Geistlicher?“ (wahrscheinlich weil ich schwarz aussah.)“ „Gerade das Gegentheil,“ vergaß ich ihm zu

antworten, sondern ich sagte: „Nein, es ist ja sehr unbequem, ein Geistlicher zu sein," und wandte ihm und dem Gespräche den Rücken zu. — Ich nehme nicht gern Abschied und habe es darum auch bei O. nicht gethan. Entschuldigen Sie mich bei ihnen und sagen sie, ich nähme nur da gern Abschied, wo ich gern Abschied nehme. — Schicken Sie doch jemand in meine Wohnung und lassen Sie sich die Briefe und Billette, die etwa an mich gekommen sein möchten, ausliefern öffnen Sie dieselben und schreiben Sie mir kurz den Inhalt, oder wenn es nöthig ist, schicken Sie mir sie. Wenn es sein kann, wäre das Postgeld zu ersparen.

Den 25. August.

— Die Wanderjahre habe ich zu Ende gelesen. Das Buch ist besser als Sie meinen, und ich werde mich jetzt daran machen, es zu recensiren. Auch da ist es vortrefflich, wo es, wie im ganzen

zweiten Theile, nicht mehr von Göthe spricht, und man durch die geistreiche Bosheit des Verfassers nicht mehr verblendet werden kann. Ich habe über Kunst und Lebenskunst nie schönere Sachen gelesen. Der Verfasser war noch großmüthig gegen Göthe, er hätte ihn vernichten können, wenn er gewollt hätte. Er hat nur das Rappier gebraucht, statt des Schwerts.

— — Ich bin gestern in die Lesegesellschaft aufgenommen worden, die Frankfurter werden schaudern, wenn sie es erfahren. — Es fallen Kanonenschüsse. Ich zähle sie, es sind nur zwanzig. Also die Königin ist mit einer Prinzessin niedergekommen. Man hat einen Kronprinzen erwartet, und dann wäre hundert und einmal geschossen worden. Jetzt weiß das unglückliche Land immer noch nicht, wo es in dreißig Jahren einen Mensch findet, der so gefällig sein wird, es als König zu beherrschen. Aus meinem Fenster (ich wohne in der Nähe des Schlosses) sehe ich die rothen Hofbedienten laufen. Die Friseurs haben alle Beine

voll zu thun und zappeln gewaltig. Welch' ein schöner Perückenmacher-Morgen! —

Ich habe endlich ein Logis gefunden. Zwei Zimmer, sehr schön, mit der Aussicht ins Freie kosten monatlich nur zehen Gulden. In Frankfurt zahlte ich funfzehn. Es ist aber freilich sehr natürlich, daß in der Stadt, wo Sie wohnen, alles theuer ist. Das Abonnement des Mittagstischs mit Wein, im besten Wirthshause kostet 42 Kreuzer (in Frankfurt 1 Gulden). Ich werde also hier ein reicher Mann werden. Ich komme mir vor wie ein englischer Prinz, der auf Reisen geht, um zu sparen.

Aber daß ich mich gleich mit Ihnen auf einen respectabeln Fuß setze — ich schreibe Ihnen nie eher, als bis ich auf meinen vorigen Brief jedesmal Antwort erhalten habe. Herüber und hinüber, das muß gehen wie im Dreschertakt. Meine Briefe liegen noch in den Windeln, sie werden aber schon wachsen....

Acht und zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 26. August 1821.

..... Und Sie haben wirklich an die Postschnecke gedacht und waren besorgt um mich? Was hätte der zu fürchten, der Sie verläßt, das Schlimmste ist ihm schon widerfahren! Da Sie über den Verlust meines Hutes gelacht haben, so wage ich, Ihnen noch etwas Anderes zu gestehen. Ach, meine schwarz seidne Weste ist so zerrissen, daß ich sie nicht mehr tragen kann. Die rohe Seide hing mir gestern am Leibe herab, daß ich aussah wie eine Lyoner Fabrik. Ist das aber auch ein Wunder? Trägt man eine so gute Weste auf dem Postwagen? Ach..., und meinen guten

Feuerstahl, den ich mir vor meiner Abreise bei Crede gekauft, habe ich auch verloren, oder vielleicht in Frankfurt liegen lassen. Ach.., und mein Herz habe ich auch verloren, gestern im Schloßgarten — sie hatte aber auch gar zu große Aehnlichkeit mit Ihnen, sie hat sich vor zwei jungen Enten gefürchtet, die ihr nachgelaufen sind, und da habe ich husch! gerufen und habe ihren Füßen das Leben gerettet, da dankte sie mir mit thränenden Augen, ich konnte nicht widerstehen. —

Von *** haben Sie mir nicht geschrieben. Wenn es schlimmer mit ihm werden sollte, möchte ich nicht plötzlich erfahren, daß er gestorben ist, darum geben Sie mir Nachricht. — Heute Morgen habe ich in Cannstadt mit *** gefrühstückt. Sie lebt dort im Bade. Ich kann Ihnen nicht genug beschreiben, wie schön es da ist. — Gestern Nachmittag begegnete mir im Freien ein Engländer zu Pferde, in der rechten Hand einen Teller tragend, worauf ein gefülltes Wein-Glas stand. Er hatte um hundert Napoleon gewettet,

eine Stunde lang zu reiten, ohne einen Tropfen Wein zu verschütten. Da er langsam ritt, so folgten eine Menge Menschen hinter ihm her. Er verlor die Wette durch eine List seines Gegners. Dieser hatte nemlich veranstaltet, daß ein Esel mit einem dreieckigen Hute auf dem Kopfe und Brille auf der Nase, plötzlich über den Weg kam. Darüber mußte der Reiter lachen und das Glas schwabbelte über. Die ganze Stadt ist entzückt von dieser Tollheit. — Es erscheinen zwei Bände Nachträge zum Conversations-Lexicon, worin auch ich vorkomme, wie mich ein Bekannter versichert, der das Verzeichniß der neuen Artikel in der Ankündigung gelesen hat. Was wird von mir gesagt werden? Ich freue mich auf jeden Fall, daß meine Biographie nicht von Ihnen verfaßt worden ist. —

Gestern habe ich die Frau Huber besucht und ihr einen Artikel für's Morgenblatt gebracht, ein ganz kleines Artikelchen, mit einem stillen Gedanken können Sie es umblasen. Ich fürchte

aber, es wird nicht aufgenommen, wegen einer politischen Neckerei die darin steht....

Die Huber ist eine recht angenehme geschwätzige Frau, auch geistvoll, so viel es eine Frau sein kann. Sie kömmt in alle großen Zirkel wegen ihrer Unterhaltungsgabe, und sie wird von allen Fremden besucht. Ueber meine Artikel im Morgenblatte, hat sie sich sehr lobpreisend ausgelassen, sie sagte, es wäre alles immer darauf gespannt gewesen, und ihr selbst hätten immer die Manschetten gewackelt beim Lesen. Den Epigrammatisten Haug habe ich bei ihr getroffen und kennen gelernt. Er ist ein alter dicker Mann, und sie redete ihn immer an: Holdester Haug! — Ich habe schon mehrere Bekanntschaften mit Gelehrten gemacht, und Einladungen erhalten, habe aber noch keinen besucht. — Weiß man in Frankfurt, daß ich nicht mehr zurückkomme, und was sagt man dazu? Ich habe mir geschworen, nicht eher zurückzukehren, als bis ich Ihnen zwei und funfzig Briefe werde geschrieben haben und auch dann

nicht, wenn es sich einrichten läßt, uns an einem dritten Orte zu sehen. Warum ich gerade bei Annäherung des Winters Sie verlassen habe! Schon lagern sich die Herbstnebel auf den Bergen, die ich aus meinem Fenster sehe, und nur bei Sonnenschein vergesse ich Sie zuweilen. — ....Da ist Ihr Brief. Unorthographischer Engel, schreiben Sie mir nur ja recht viele Fehler, wenn Sie mich glücklich machen wollen, aber immer nur solche, wo Sie Buchstaben zu viel statt zu wenig setzen, dadurch werden Ihre Briefe größer. Ich habe den Namen derjenigen Person, die Sie besucht und Ihnen erzählt hat, daß ihr Mann den Jean Paul lese, mit aller Mühe nicht heraus buchstabiren können; Sie müssen deutlicher schreiben, Frau Adelung! —

Daß ich ins Conversations-Lexicon komme, ist keine sonderliche Ehre. Ich habe gestern das Verzeichniß der neuen Artikel gelesen. *** und dergleichen Menschen kommen darin vor. — Vielleicht schreibe ich wirklich einen zweiten Theil der

Postschnecke. — Es thäte mir leid, wenn ich jetzt ins Frankfurter Lesekabinet aufgenommen würde, wozu Dr. Elsässer Hoffnung giebt. Ich hatte mir vorgenommen den Herrn den Text zu lesen.

Die Huber hat gewaltig losgezogen gegen die Wanderjahre, ich aber war mäuschenstill, ich liebe das mündliche Widersprechen nicht.

Neun und zwanzigster Brief.

Stuttgart, den 3. September 1821.

Meine Berge glänzen in der Morgensonne, und meine Augen in der schönsten Hoffnung, denn heute kann ich einen Brief von Ihnen erhalten. Ich habe wenigstens drei gute Tage in jeder Woche, den Einen, an dem ich Ihnen schreibe, den Zweiten, wenn ich weiß daß mein Brief ankömmt, und den Dritten, wenn ich den Ihrigen erhalte. Aber das soll nicht heißen, daß Sie mir alle acht Tage nur einmal zu schreiben brauchen, selbst die Waisenkinder in Frankfurt werden zweimal in der Woche spazieren geführt. Doch vom Nöthigsten. Ich platze nächstens. In meinem

Testamente vermache ich Ihnen aber meine schöne Leber. Die Spannung zwischen meinen Knopflöchern und meinen Knöpfen wird täglich größer, und ich sehe, daß eine förmliche Ehescheidung nicht ausbleiben kann. Die geröſten Spätzler allein hätten das nicht gethan, aber der Träubcheskuchen und die hundert andern Herrlichkeiten, die ich täglich in mein Fleisch und Blut verwandle! Was Shakespeare unter den Dichtern ist, was Sie sind unter den Frauen, das ist der hiesige Wirthstisch im König von England unter den Wirthstischen. In den zwölf Tagen, daß ich hier bin, habe ich nicht einen Tag gegessen, was den Andern. Die mannichfaltigsten Suppen, die ausgesuchtesten Mehlspeisen, das herrlichste Dessert, in steter Abwechselung. Es ist schon viel wienerische Sinnlichkeit hier, man sieht Dickbäuche und glänzende mit Butter geschmierte Gesichter. Auch viel südliche Lebhaftigkeit. Unter den etlichen dreißig Menschen am Tische ist ein solcher Lärm, als man in Frankfurt nicht hört,

wenn viele hundert beisammen sind. Die schwäbische Mundart, die hier jedermann spricht, läßt mich gar nicht aus einer gewissen Täuschung kommen. Bei uns redet jeder gebildete Mensch hochdeutsch, wenn ich mich nun hier mit Unbekannten unterhalte, die etwa wie Sachsenhäuser sprechen, nicht so schlecht, aber so eigenthümlich in der Aussprache, dann wundere ich mich immer wieder von neuem, zu erfahren, daß es Gelehrte waren. —

Ich bin fleißig, ein meisterhafter politischer Aufsatz wird heute geendigt. Noch in dieser Woche werde ich die ersten Bogen für die Wage nach Tübingen schicken. Ich lasse ein Doppelheft drucken, und wo möglich nur eigene Sachen. Doch habe ich im Nothfall eine sehr gute politische Abhandlung in französischer Sprache, die mir jemand in Frankfurt mitgetheilt, und die ich, wenn ich sie übersetze, mit Noten begleiten werde. Gegen Göthe wird bei Gelegenheit der Wanderjahre losgezogen. Ich ärgere mich nur, daß Sie

die Wage nicht früher, als alle Welt werden zu lesen bekommen. Aber noch sechs Wochen kann die Geschichte währen.

Einen Professor Lindner habe ich kennen gelernt, der nächst Weitzel der beste deutsche politische Schriftsteller ist. Er sagte mir, Genz in Wien habe ihm gesagt: „einen einzigen politischen Schriftsteller habt Ihr unter Euch, der seine Sache versteht, der Dr. Börne.“ Und ferner habe Genz gefragt, wer eine gewisse Madame *** wäre, von der man in den kaiserlichen Erbstaaten so viel spräche? Ich ward über und über roth. — So eben lasse ich mir den ersten Napoleon wechseln, und ich bekam nicht mehr als 24 Kreuzer Agio. In Frankfurt haben sie mich 37 Kreuzer gekostet, ich werde also an zehen Stück, die ich habe, 2 Gulden 10 Kreuzer verlieren. Ich bin ein ruinirter Mensch! — Mein verlorner Hut ist wieder da. In Bruchsal wurde der Postwagen gewechselt und ich vergaß den Hut aus dem Wagen zu nehmen, als ich darnach sah

war der Wagen fort. Ich ließ im Posthause meine Adresse zurück und vor einigen Tagen schickte man mir den Hut. Er war in Karlsruhe und Straßburg und hat mir die schönsten Neuigkeiten erzählt. — Wenn kein Brief von Ihnen kömmt, werde ich pöbelhaft. — An meinem Tische habe ich einen Serviettenring von Pappe, mit meinem Namen von goldnen Buchstaben. Wie heiße ich? v. Born, also Herr v. Born, merken Sie sich's. — Erst einmal war ich hier im Theater, im Joseph. Da sang ein gewisser Bader aus Berlin. Der singt! Ich habe nie desgleichen gehört. Viel besser als Wild. — — Da ist Ihr Brief! Sie können sich vorstellen, wie garstig die Briefträgerin sein muß, daß ich ihr nicht um den Hals falle und sie küsse. Und nun in Ordnung geantwortet, wie ein Philister. Sie lernen Geographie und Geschichte? Sie sind Närrin genug dazu. Politik brauchen Sie nicht zu lernen, Sie verstehen die Regierungskunst nur gar zu gut.

Sie haben eine ganz falsche Ansicht von meinen Verhältnissen. Ich brauche ja keine besondere Hülfsquellen, um auch entfernt von Frankfurt leben zu können. Ich kann überall arbeiten und meine Arbeiten werden mir überall gut gezahlt. Nach Paris zu gehen wäre freilich für mich das vortheilhafteste, denn solche Arbeiten, wie ich sie dort machen kann, sind hier nicht ausführbar. Bedenken Sie, daß mir Cotta für Correspondenzen in seine Blätter vor zwei Jahren 3000 Gulden jährlich zugesagt. Aber hier in Stuttgart kann ich natürlich nicht correspondiren. Auch die Neckarzeitung will mich zum Correspondenten in Paris annehmen, was ich neben Cotta betreiben könnte.. Dieses alles abgerechnet, würden in Paris selbst sich genug Hülfsquellen für mich finden. Ich habe hier die französischen Blätter, sowohl die potitischen, als die belletristischen genau studirt, und habe, ohne mir was vorzuschmeicheln, gefunden, daß ich besser schreibe als alle, wenigstens besser als die Liberalen (die Ultra's haben

wirklich größere Talente). Auch leben jetzt in Paris Franzosen von Einfluß, die ich von Frankfurt aus kenne, welche vor zwei Jahren noch nicht dort waren, und die mir, schon aus Dankbarkeit für die Gastfreundschaft, mit der sie als ehemalige Verbannte in Deutschland behandelt worden, aus allen Kräften forthelfen würden. — —

Sagen Sie dem *** er solle ruhig sein, ich glaube nicht, daß es zum Krieg komme.

Dreißigster Brief.

Stuttgart, den 6. September 1821.

Es ist Vormittag, und da sollte ich eigentlich arbeiten — ich will aber noch den ordentlichen Menschen sehen, der, wenn er sich vergnügen kann, ohne sein Zimmer zu verlassen, nicht zuweilen seine Pflicht versäumte. Ich bin jetzt schon an Nr. 5 meiner Briefe, zittern Sie nicht, daß es der 7 zugeht, der bösen 7, über die hinaus ich es in Paris nicht habe bringen können? Als ich damals Nr. 5 schrieb, dachte ich noch so wenig ans Umkehren, als ich heute daran denke, und wer weiß, was Ihnen bevorsteht. Sein Sie ruhig, ich scherze blos, es bleibt bei zwei und

funfzig. Sobald Sie diesen Brief erhalten, lassen Sie sämmtliche *** und wer noch sonst von der Gesellschaft ist, zu sich kommen, setzen sie um den Tisch, geben jedem Papier und Bleistift, und — hören Sie, was zu thun ist. Ihr könnt mir 1500 Franken schaffen, die ich brauche, um nach Paris zu reisen, ohne daß es Euch etwas mehr kostet, als Euch eine halbe Stunde den Kopf zu zerbrechen, woran wenig liegt. Ich habe nemlich gestern in einer französischen Zeitung gelesen, daß ein Freund der Wissenschaften, einen Preis von 500 Franken demjenigen zusagt, der in einem Zuge und ohne zweimal den nemlichen Punkt zu berühren, folgende Figur zeichnet:

Seid nur ein einziges Mal gescheid, lös't mir diese Aufgabe so hätte ich denn 500 Franken. Ferner hat ein pariser Bürger einen jährlichen Preis von 1000 Franken für denjenigen bestimmt,

der innerhalb des Jahres die tugendhafteste Handlung im Departemente der Seine begeht. Am 1. Juli 1822 wird dieser Preis zum erstenmale von der Akademie ausgetheilt. Kinder seid nicht dumm, besinnt Euch auf eine tugendhafte Handlung, die nicht übertroffen werden kann, ich eile nach Paris, begehe sie, und streiche meine 1000 Franken ein. Welch ein Glück, daß ich diese wichtigen Sachen in der Zeitung nicht übersehen habe! — Vorgestern war ich auf dem Casinoball, den man wegen der Geburtstagfeier der Königin gab. Ich Narr hatte eine blauseidene Unterweste angezogen!.. Sie sehen, es hilft nichts, Ihre Nähe zu meiden, man kann auch anderswo den Verstand verlieren. Getanzt habe ich wie ein Gott. Der himmelblauen Weste konnte kein weibliches Herz widerstehen. — Haben Sie mein Artikelchen im Morgenblatt gelesen? Mir sind fast die Thränen in die Augen gekommen, es ist das erste, was ich habe drucken lassen, ohne es Ihnen vorher zu zeigen. Es muß doch etwas

in meinen kleinen Schriften sein, was Talent zu einem Romane verräth. Der Dichter Haug hat mich auch gefragt, warum ich keinen Roman schreibe. Wer nur Zeit, nemlich Geld hätte! — Ich lebe hier wie ein Anachoret. Um fünf Uhr wird aufgestanden und bis sieben Uhr gearbeitet, dann eine Tasse Thee ohne Zucker und Milch getrunken, dann gearbeitet bis ein Uhr, dann ein Löffel Suppe genommen. Nach Tische gehe ich eine Stunde ins Museum, dann wird gearbeitet bis fünf, von fünf bis sieben Uhr gehe ich in den einsamen Wegen des Schloßgartens spazieren und trinke irgendwo ein Glas Bier, dann nach Hause und gearbeitet bis Mitternacht, worauf ich ein Paar Stündchen schlafe. — — Das ist schon wieder ein glücklicher Tag und wahrhaftig ich habe heute nicht einmal einen Brief erwartet... Wenn nur die Post nicht gerade Vormittag käme, ich gestehe, es stört mich im Arbeiten, Ehe der Brief kömmt, peinigt mich der Durst, und ist er da, zerstreut mich der Rausch. Soll ich arbeiten

und an Noth denken, während ich selig bin? Fahren Sie nur so fort, liebe Seele, das Glück ist auch eine Tugend, machen Sie mich tugendhaft.

Ein und dreißigster Brief.

Stuttgart, den 11. September 1821.

....Gestern habe ich den ersten Aufsatz für meine Wage geendigt, drei meiner Bogen auf's engste geschrieben — denken Sie, denken Sie! Wenn die Briefträgerin kömmt, werde ich ihr Ehre erzeigen und ihr sagen: guten Morgen Mamsell! Sie Närrin machen Ihre Briefe frei, ich habe nur einen Kreuzer Botenlohn für jeden zu zahlen, und da muß ich immer lachen, wenn mir beifällt, daß mich das langweiligste Buch mehrere Gulden kostet, und einer Ihrer Briefe nicht mehr als ein Kreuzer! Wenn Sie nicht aufhören, Ihre Briefe zu frankiren, schwöre ich

Ihnen, daß ich der Briefträgerin jedesmal drei Batzen schenken, und also Ihre Absicht, mir Geld zu sparen, doch vereiteln werde. —

In Müllners Literatur-Blatt steht die Recension von Hohenlohe abgedruckt, die Sie schon im Manuscripte gelesen. Was sagen die Leute zu meiner unerschöpflichen Thätigkeit? Die Thoren, sie dachten wohl, der Löwe sei gestorben, weil er nicht brüllte! — Gestern Abend hörte ich die diebische Elster von Rossini, mit einer Ouvertüre, worin ärger getrommelt wird, als bei der Frankfurter Thorsperre. —

..Was macht mir meine Wäsche für Kummer. Nie habe ich meine Wäsche selbst besorgt, und jetzt muß ich sie bei der Ablieferung zuzählen und aufschreiben, und beim Empfange nachzählen, daß ich roth werde und glaube die Musen kichern zu hören. — Da ist Ihr Kreuzerbrief!... Sie können sich darauf verlassen, daß ich ohne die reiflichste Ueberlegung aller Vortheile und Nachtheile nicht nach Paris gehen, und daß ich auf jeden Fall

alle meine Gründe und Berechnungen zuvor Ihnen mittheilen werde. Paris scheint für meine Schriftstellerart und Geistesbeschaffenheit geeignet zu sein. Die schöpferische Kraft, die sich den Stoff selbst bildet, fehlt mir, ich muß einen Stoff vorfinden, und dann kann ich ihn wohl mit einigem Talente bearbeiten. Oder um nicht ungerecht gegen mich zu sein, ich könnte wohl auch etwas, was noch nicht da ist, aus mir hervorrufen, ich habe aber keine Theilnahme für Geschöpfe der Einbildungskraft, mich regt nur an, was schon lebendig, außer mir besteht. Ich bin zu deutsch, zu philosophisch, zu empfindungsvoll, und so gäbe mir Paris außer dem Stoff, auch die erforderliche Leichtfertigkeit im Denken und Schreiben. Zum Beispiel ich schreibe mit Ernst und Fleiß auch nur die Wage; ich wüßte wahrhaftig nicht, mit den besten Vorsätzen zur Ausdauer, wie ich sie in Deutschland im Gange erhalten könnte. Theater? Litteratur? Sitten? Alles Carricatur, nichts Großes, nichts Mannichfaltiges, selbst im Schlechten

und Lächerlichen. Und soll man immer tadeln, immer spotten? Das ermüdet den Schriftsteller, wie den Leser. Und gar die Politik? Man gewinnt in Deutschland keine richtige und klare Ansicht. Selbst ich, der ich doch besser bin wie viele Andere, bin doch nur ein Metaphysiker in der Politik, den ein Franzose auslachen würde. Der Aufenthalt in Paris ist auch meiner Gemüthsart gesund. Weil ich so sehr leidenschaftlich und reizbar bin, muß ich in einer Welt leben, die noch reizbarer und leidenschaftlicher ist als ich. Dieses Gewimmel von allen Seiten hält mich im Gleichgewicht. Wenn es recht lärmt und tobt um mich her, dann bin ich am ruhigsten. Wenn ich in Deutschland lebe, lebe ich nur in Deutschland, und das nicht einmal, ich lebe in Stuttgart, in München, in Berlin. Bin ich aber in Paris, so bin ich in ganz Europa. Dort fühlt man eigentlich erst, daß man keine festgewurzelte Pflanze ist, sondern, daß man Beine hat. Glauben Sie nicht etwa, daß mich Paris

in der Art lockt, wie es andere Zerstreuungssüchtige Menschen anzieht; ich habe nie stiller, eingezogener und sittsamer gelebt als dort. Mich fesselt jenes tolle Leben, wie schöne Gegenden den Landschaftsmaler, weil er sie mit künstlerischem Auge auffaßt. Das ist übrigens nur eine Theorie, die meinen Entschluß nicht leiten soll. Ich werde bei allem, was ich thue, mit Zahlen rechnen. —

— R. könnte Ihnen wohl das Morgenblatt mitbringen. Ich hätte nicht geglaubt, daß jemand was Schönes an meinem Berichte finden würde. Ich habe viel Glück, nur nicht mit Ihnen.

Die Mehlspeisen die es hier giebt! dürfte ich nur davon sprechen, ohne Sie zu beleidigen!

Zwei und dreißigster Brief.

Stuttgart, den 13. September 1821.

....Sie haben Müllner's Briefchen gelesen. Machen wir uns nicht wechselseitig sehr artige Complimente? Ich hatte ihm geschrieben, in Bezug auf die sanfte Weise, mit der er von der Wage gesprochen: „Milde war immer die Beglaubigung der Kraft.“ Und er schrieb mir, ich gäbe einen neuen Beweis, „daß ein geistreicher und gewandter Gegner der beste ist.“ Wie es in den Wald hinein schallt, so schallt es heraus. — Lesen Sie die Postzeitung vom 9. September, was unter dem Artikel Bremen von den Griechen erzählt wird. Es giebt nichts Rührenderes,

das hat mich in der tiefsten Seele erschüttert. Lesen Sie es ja. —

Ich schrieb Ihnen von dem hiesigen Judenvorstande, der sich mit mir berathen wollte. Am bezeichneten Tage führte man mich zum Haupte der Vorsteher, der *** heißt, und Vater desjenigen *** ist, dessen Frau dem Dr. R. so sehr gefiel. Der Alte *** lebt in ..., ist jetzt blos wegen der jüdischen Angelegenheiten in Stuttgart, und wohnt im Hause seines Sohnes. Als wir kaum von unserer Sache zu sprechen angefangen hatten, geht die Thüre auf, und die junge Frau, die eben von ihrer Reise zurückgekommen war, tritt ins Zimmer. Ich hatte mir schon, sobald Sie mir von ihr geschrieben, vorgenommen, sie nach allen Regeln der Kriegskunst zu belagern, und ich eröffnete sogleich den Feldzug. Ich stellte mich ganz verblendet und betäubt, und spielte so gut, daß ich nichts sah noch hörte, und nicht urtheilen kann, ob sie wirklich so schön ist, als auch hier die Leute sagen. Um die Familienscene

des Willkommens nicht zu stören, ging ich gleich fort, und wußte mich so geschickt zu betragen, daß ich im Vorbeitaumeln das Lieblingskind der Mutter umwarf, welches heftig weinte. Ich dächte, der Anfang war gut.

Den 14. September.

— — Die *** schrieb man hierher, fiele ihrem Manne alle Augenblicke um den Hals, und küsse ihn, darüber spottet man, und man schilt die Heuchlerin. Eine Frau, die mich nicht leiden könnte, hätte aber für mich etwas pikantes, die könnte ich zu Tode ärgern. Aber eine Frau, die ihren Mann liebt und nicht liebenswürdig ist, das ist schrecklich. — Vor einigen Tagen lernte ich einen gewissen Weisser kennen, einen bekannten Dichter. Wir sprachen von Göthe und den falschen Wanderjahren. Er nickte mir Beifall zu und war sehr aufmerksam. Ich, geschmeichelt, gerathe in Feuer und rede eine ganze halbe Stunde, über und gegen Göthe. Er gab mir

in allem Recht. Endlich merke ich, daß er stocktaub ist, er hatte mich kein Wort verstanden. —

Den 15. September, Samstag.

Nicht wahr, unser Briefwechsel geht wie am Schnürchen? Aber diese Ordnung ängstigt mich Ihrentwillen. Wenn auch Ihr Brief einmal am bestimmten Tage ausbliebe, so würde ich darum nicht besorgt sein. Höchstens würde ich denken, Sie hätten Verdruß, weil irgend einem armen Teufel in Lappland der Finger weh thut. Aber ich bin keine so gute Seele, das wissen Sie, und wenn ich einmal zur gewöhnlichen Zeit nicht schreibe, möchten Sie denken, ich sei krank, oder es wäre mir sonst etwas Unangenehmes begegnet. Seien Sie nicht gleich so unruhig, wer kann denn alle Hindernisse vorausberechnen. Aber bei der eingeführten Ordnung, daß am Tage, wo wir einen Brief empfangen, auch sogleich die Antwort wieder abgeht, wollen wir beharren. Ueberraschung ist schön, aber Gewißheit ist schöner.

— Ein schon früher angekündigtes Buch von Görres: Europa und die Revolution, ist, so viel ich merke, vor einiger Zeit erschienen, es wird aber geheim gehalten, und ich konnte nichts Gewisses darüber erfahren. Sagen Sie doch dem Dr. R., er solle sich bei Eichenberg darnach erkundigen. —— Die Stunde der Post ist vorüber und ich habe keinen Brief. Hat also wirklich ein Lappländer etwas Kopfweh? Ich mache Ihnen aber keine Vorwürfe, Sie sind nur zu gut gegen mich. Sie haben mich verwöhnt.

Drei und dreißigster Brief.

Stuttgart, Sonntag den 16. Sept. 1821.

Vielleicht bin ich heute glücklicher als gestern, und ein Brief kömmt.... Kling, kling, kling! Da ist er. Guten Morgen, Herr Brief. Lassen Sie sich einmal ansehen, wie groß Sie sind. Nur vier Seiten, der Teufel soll Sie holen..... Wenn Sie glauben, die kleinen Sachen, die Sie von mir besitzen, wären des Druckens werth, so lassen Sie dieselben immerhin auf die angegebene Art abschreiben; auch die Rhein-Briefe. — — Ich lebe sehr einförmig. Die Lesegesellschaft besuche ich viel. Die Anstalt ist vortrefflich; alle mögliche Zeitungen, Journale und Bücher. Das

habe ich doch in Frankfurt nicht gehabt. Die vielen Journale, die ich durchlaufe, geben mir eine bessere Einsicht in politischen Dingen, als ich vorher hatte. Alle Tage geht in meinem Kopfe ein Licht mehr auf. Ach, wie dumm sind die deutschen politischen Schriftsteller, mit den französischen verglichen! Wenn ich nur nicht so schrecklich unwissend wäre, mehr von Geschichte, Statistik, Staatsrecht wüßte, ich wollte den Leuten zeigen, wie man Politik schreiben muß. Zum Glücke habe ich einen Instinkt wie ein Vieh, der mich das Gehörige auffinden läßt. Ich schreibe oft über Dinge, die ich gar nicht verstehe, wie im magnetischen Schlafe. Ist die Sache fertig, und ich überlese sie im wachenden Zustande, begreife ich gar nicht, wie ich dazu gekommen bin. Aber die übrigen politischen Schriftsteller, die keine Nachtwandler sind, bleiben immer auf ebener Erde, und wollen sie sich einmal erheben, purzeln sie herab. —

Eine wunderbare magnetische Geschichte, die sich vor einigen Jahren hier ereignet hat und von einem Dr. Römer beschrieben worden ist, bin ich im Begriffe zu recensiren. Ich habe schon viel dummes in der Art gelesen, aber das übertrifft Alles. Das junge Mädchen macht lange Reisen in den Mond, die Juno und andere Sterne, und erzählt sie. Darüber ein dickes Buch. In der Juno ist es prächtig, aber im Monde hat es ihr nicht gefallen. Da schreit sie immer: Wau, wau, hu, hu! Ich will mich gehörig darüber lustig machen. — Mittwoch fängt die Lotterieziehung an. Wenn ich gewinne, verliere ich den Verstand, und fange meinen Brief mit folgenden Worten an: Wau, wau! hu, hu!

Vier und dreißigster Brief.

Stuttgart, den 20. September 1821.

....Vorgestern war ich zu einem großen Thee bei *** eingeladen. An Herren Stadtdirektoren, Oberzahlmeistern des Königs, schönen Weibern, gutem Wein, hat es dort zwar nicht gefehlt, aber an Unterhaltung ziemlich. Die Frau *** ist gar nicht so schön als man mir erzählt, sie gefällt mir nicht, und da mir daher nichts daran liegt, sie zu erobern, war ich sehr freundlich und artig gegen sie. — Gefällt Ihnen die hier herrschende Sitte, daß man verheirathete Frauen, und wären sie noch so jung und schön, auf öffentlichen Bällen nicht zum Tanze auffordert? Ich schließe daraus,

daß es hier schwer ist, ein Mädchen an den Mann zu bringen, und sich darum die Mütter des Tanzens enthalten, um die Berührungen ihrer Töchter mit Herren nicht noch seltener zu machen. Darunter muß nun alles leiden, was eine Haube trägt. Ich habe auf dem letzten Casinoball bemerkt, daß die Frau ***, die doch erst zwanzig Jahre alt ist, sitzen blieb. Ich neckte sie damit und sie lachte. An öffentlichen Lustbarkeiten ist hier kein Mangel, Winters und Sommers geht kein Tag leer aus. Viermal in der Woche Theater, einmal Conzert, einmal Damenunterhaltung im Museum. Letztere besteht in einem Thé dansant, der nur bis zehen Uhr dauert. Es ist dabei die artige Einrichtung getroffen, daß größere und kleinere Zirkel an besondern Tischen Thee trinken, wozu die Wirthin ihre Bekannten einladet, gleich wie im Hause. Alle einige Wochen ist großer Ball. Das Theater wird von Männern und Frauen unausgesetzt besucht, was mir schon lästig war, denn an Theater-Abenden findet man niemand zu

Hause, und ich weiß dann nicht, was ich thun soll. —

Den 21. September.

..... Cotta reist wieder auf seine Güter, wird aber bald zurückkommen. Ich habe ihn nur in Gegenwart von Andern gesprochen. Er fragte mich, ob ich keine Lust hätte, das hiesige Theater im Morgenblatte zu kritisiren. Das habe ich aber aus dem Stegreife abgeschlagen. Soll ich mir neue Feinde machen? Von neuen Stücken zuweilen zu reden, erbot ich mich. — Robert aus Karlsruhe will hierher kommen. Er hat mein Hiersein erfahren, und da hat er einen Plan ausgeheckt, mit mir und noch einem, eine Art Almanach, ich glaube einen politischen, herauszugeben, und um darüber zu sprechen, will er herkommen. Gehorsamer Diener! Er erzählte Jemanden, ich hätte ihm einen Brief von nur wenigen Zeilen geschrieben, aber voller Witz. (Ich hatte ihn gelobt darin).

Ach, was sind die Bücher für eine Wohlthat! man lernt sie, wie die Gesundheit, erst schätzen, wenn sie einem fehlen. In der ersten Zeit mangelte es mir daran, jetzt aber habe ich welche, und nach meinem Geschmacke. — Jetzt fängt bald die trübe Zeit an, zwischen Einheizen und nicht Einheizen, und wenn diese gar, wie bei mir, mit der Zeit zwischen Geld und nicht Geld zusammenfällt, so ist das noch betrübter. Aber wir haben jetzt sicher schon in der Lotterie gewonnen. Gestern Donnerstag, juckte es mich stark an der Stirne, und das bedeutet immer Glück; außer der Ehe, daß man Geld gewonnen, und in der Ehe, daß man eine Frau verloren hat. — Ich armer Schelm bin lustig, wie ich merke, aber ich war es gestern auch, und habe mit Thränen geendigt. Der Lateiner sagt, nemo ante obitum beatus, das heißt, es ist Keiner glücklich ehe die Post gekommen. — Kling, kling, kling,.... nicht wahr meine Mehlspeisen, die behagen Ihnen? Weil wir gerade von Essen sprechen — acht Tage

lang, saß mir am Wirthstische ein Fremder gegenüber, dessen Art zu essen, ich in einem kleinen Aufsatze geschildert habe. So ein merkwürdiger Esser ist mir noch nicht vorgekommen. In einigen Tagen erhalten Sie die Schilderung, sauber abgeschrieben. — — Sie verstehen viel vom Rechnen. Alle Briefe, die Sie von mir haben, betragen noch keine drei Bogen. Thut aber nichts, ich werde dazu fügen. Schreiben Sie sie nach Gutdünken ab; es eilt aber nicht so. Seien Sie nur ganz ruhig, es soll niemand erfahren noch merken, daß die Briefe an Sie gerichtet waren. Ich werde sie nennen: „Briefe an ein dummes Frauenzimmer." Eigentlich erscheinen sie ja erst nach Ihrem Tode; denn mit Ihrer Aengstlichkeit sind Sie ganz wie verrückt und die Tollen werden im bürgerlichen Leben als todt angesehen. Soviel sage ich Ihnen vorher, und ich versichere Sie dessen auf Ehre, daß in den Rheinbriefen der ganze Streit beschrieben wird, den ich

mit Ihnen gehabt auf unserer Reise. Die Leser sollen urtheilen, wer Recht hatte. —

Für die Wage beschäftigt mich noch immer die Uebersetzung eines großen französischen Aufsatzes, dann kömmt sie in den Druck. — Ich habe Cotta sehr gebeten, mir gelegentlich ein französisches Werk zum Uebersetzen zu geben. Anmerkungen dazu. Das würde mir wirklich viele Freude machen. Ich lasse das Buch in Schweinsleder binden und schicke es Ihnen. Dann können Sie blasen wie der Nordwind — es fällt doch nicht um. Wie will ich lachen!

Fünf und dreißigster Brief.

Stuttgart, den 26. September 1821.

..... Sie nehmen sich gut aus in der Kutte, ich habe Sie wahrhaftig nicht erkannt. Sie predigen wie ein leibhaftiger Kapuziner. Warum haben Sie mir nicht gleich Ihren Strick geschickt, daß ich mich daran aufhänge? Ich bin so ein ordentlicher Mensch geworden, daß ich mich oft vor den Spiegel stelle und hineinfrage: Bist Du es wirklich? Und Sie lesen mir den Text.....

Sie widersprechen sich. Sie sind überzeugt von meiner Fähigkeit, und verzweifeln doch an meinem Fortkommen.....

Geschieht es nicht im Morgenblatt, so denke

ich wenigstens in den nächsten Wage-Heften etwas über das hiesige Schauspiel zu sagen. Ein neues Stück von Houwald, das ich aufführen gesehen, (Fluch und Segen), hat mir Stoff und Lust gegeben..... — Wenn ich die Rheinbriefe drucken lasse, so erhalten sie Almanach-Format..... — Alle diese Versplitterungen machen mir wenig Freude. Wenn ich Zeit, das heißt Geld hätte, schriebe ich einen Roman. Dazu hätte ich eine wahre Wuth. Während dem Essen beschäftige ich mich immerfort, die vielen Fremden die ich am Tische kennen lerne, einen nach dem andern, in meinem Sinne abzumalen. Und das geht ganz herrlich. Nur zu sentimentalen Charakteren hätte ich keine Fähigkeit, mehr zu humoristischen, ob zwar mit dem Lachen nichts näher verwandt ist als das Weinen. Doch ginge das vielleicht auch. In der Welt ist alles so voller Widersprüche, zwischen unsern Verhältnissen und Wünschen, zwischen unsern Sitten und Staatseinrichtungen, zwischen unserem Geiste und Charakter, zwischen

unserem Wollen und unserem Können ist so viel Uneinigkeit, daß alle Menschen im satyrischen Lichte erscheinen. Das Unglück selbst ist lächerlich. Nur Jugend und Liebe geben sentimentalen Stoff, aber der Romanschreiber, der sie auffassen will, muß selbst ein glücklich Liebender und einmal jung gewesen sein. Seit einigen Tagen sitzt ein Knabe von 16 Jahren mir bei Tische gegenüber, neben ihm sein bejahrter Vater oder Hofmeister, mit dem er wie mit einem Kameraden spricht und rothen Wein trinkt. So ein Gustav im Jean Paul. Schön, liebenswürdig, reich, selig lächelnd und zitternd vor Ueberkraft des Lebens. Ach, vieles ist schön in der Welt, die Schönheit, Sie, die Macht, Italien, der Reichthum, die Weisheit, selbst die Entsagung; aber das schönste ist doch die Jugend. Der Genuß dieser ist mit einem spätern Leben, voll Noth und Schmerzen, nicht zu theuer bezahlt.

— — Was nur mein Vater mit Murhard zu thun hat? Wahrscheinlich läßt er ihn in Juden-

sachen arbeiten. — Sie werden sich doch mit dem Abschreiben meiner Papiere nicht so sehr anstrengen? Es eilt ja gar nicht so. — Die Bücher, die ich haben möchte, will ich Ihnen in meinem nächsten Briefe bezeichnen. Ihre Absendung geschieht doch wohl nicht sobald und vielleicht bringt sie mir mein Vater mit. —

Den 27. September.

Ich fahre heute fort. Die Abschrift des Eßkünstlers hat mich verhindert, Ihnen gestern schon zu antworten, wie ich es bisher gewohnt war. Erquicken Sie sich an ihm, nicht einen einzigen Zug habe ich erfunden. Das Original, das mir zu meiner Schilderung gedient, hieß ***, ein Beamter aus ***.. Die Handknöchel thun mir weh vom Abschreiben, ich werde die Seite nicht herunter bekommen — — — kann nicht mehr. Adieu. — —

Sechs und dreißigster Brief.

Stuttgart, den 30. September 1821.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief. Alles wird milder, wenn es durch Ihre Hände geht, selbst der Tod. Ich habe geweint, aber ich bin nicht außer Fassung gekommen. Ich beklage den ***, weil er mir werth war, und er war mir werth, weil ich ihn immer beklagenswerth fand. Die Natur hatte ihn grausam behandelt, und die Menschen sind hierin wie die Höflinge, sie ahmen das Beispiel der Majestät nach. Er stand dem Bessern nahe, nahe der Tugend, der Kraft, dem Geiste, aber er konnte sie nicht erreichen. Der helle Strahl des Guten, der in alle

seine Fehler drang, machte diese um so sichtbarer. Darum kam er zu kurz in dem Urtheile der Menschen. Man fand seinen Neid um so häßlicher, weil er zugleich freigebig war, man schalt seine Eitelkeit gemein, weil er auch die Vorzüge zu achten verstand, die wahren Ruhm geben, und man fand ihn boshaft, weil er oft ein weiches Herz zeigte. Der ist nun abgemacht, und nichts hatte er vom Leben, als den Schmerz, es verlassen zu müssen. Ich möchte lieber nicht geboren, ja ich möchte eher der gemeinste niederträchtigste Kerl, als *** gewesen sein. Reine Charaktere sind selten glücklich; für sie giebt es nur einen Stand der äußerlichen Dinge, in dem sie zufrieden leben können. Da nun die Welt sich immer ändert, schweben sie in beständiger Gefahr. Gemischte Charaktere sind glücklicher, weil sie anschmiegender sind. *** war zwar von zusammengesetzter Gemüthsart, aber die Stoffe, aus welchen diese bestand, waren nicht gemischt, sondern nur gemengt. Seine Fehler und Vorzüge

wirkten nicht gleichzeitig und halfen sich einander aus, sie folgten aufeinander, sie rennten gegen einander, und traten sich wechselseitig auf die Füße. Eine Wetterfahne, die der tollste Wind herumpeitscht, war eine Mauer gegen ***'s Herz. Ich habe ihn in einer Minute weinen sehen über den Mangel an Geld und lachen hören über die Sucht zum Gelde. Ich habe ihn mit gleichem Neide von Rothschild und von meinen eignen Vorzügen reden hören. Welch ein glückliches Loos ist mir dagegen zugefallen, ich finde keinen beneidenswerth als mich selbst. Ich habe so die rechte Mischung von Fehlern und Vorzügen, wobei man sich behaglich fühlt. Sie, vollkommenes Geschöpf haben keine Vorstellung davon, wie Einen Fehler glücklich machen können, und doch ist es so. Jeder Fehler ist freilich eine Pforte, durch welche das Unglück eindringen kann, aber durch die nehmliche Pforte, kann sich ein Schmerz auch flüchten. Der Leichtsinn, der in Gefahren stürzt, rettet auch aus Gefahren. Lichtenberg sagt

irgendwo etwas sehr wahres, zwar ohne daß er es will, denn er spricht an jenem Orte aus Ironie. Er bemerkt nehmlich: es wäre doch sonderbar, daß man einen geringen Grad in jeder Tugend, Laster nenne. Zum Beispiel wenig Thätigkeit — Faulheit, wenig Muth — Feigheit. Hat der Mann nicht recht? Wenn ich mein ganzes Leben durchgehe, finde ich, daß mir meine Fehler eben so viel Freuden gemacht als meine Tugenden. Mein flatterhaftes Herz schützte mich und Andere vor unauflöslichen Verbindungen; meine Trägheit vor eitler Ruhmsucht und Geldgierde; meine Kränklichkeit vor dem Tode, denn bei meinem leidenschaftlichen Treiben wäre ich schon längst vermodert, wenn mich nicht meine Hypochondrie ängstlich gemacht und mich vor den größern Ausschweifungen bewahrt hätte. So gleicht sich alles aus. Geld kann man im Lotto gewinnen, aber nicht Zufriedenheit. Ich danke der Natur, daß sie mir diese gegeben. Und eine Tugend habe ich, die alle meine Fehler gut macht — Sie,

Ihre Freundschaft. Ich dürfte wohl etwas stehlen und morden, der liebe Gott würde es mir nicht zu hoch anrechnen..... — — 1. October. Ich habe heute dem Briefe entgegengesehen, den Sie mir gestern zugesagt, aber er kam nicht. Doch danke ich Ihnen herzlich für das Versprechen. Ihre gute Seele ist leicht zu durchschauen; Sie wollten mich durch etwas erheitern. Auch hat es seine Wirkung gethan, und noch einmal, ich danke Ihnen. —

— „Sie sollten die Geschichte Ihrer Zeit in einem Romane beschreiben, wie Swift die Seinige, das kann keiner in Deutschland als Sie.“.. Das habe ich mir wieder gestern von einem sehr geistreichen Manne müssen sagen lassen — und kein Geld! Und dann war ich in des Königs Privat-Bibliothek, und habe einen ganzen Nachmittag über einem herrlichen Kupferwerk, die Florentiner Gemälde und Antiken-Gallerie enthaltend, zugebracht, daß mir das Herz schwoll vor Sehnsucht nach Italien — und ach, kein Geld! Ich sehe

dem Dinge kein Ende. Sagen Sie nicht: das ist Ihre Schuld, ärgern Sie mich nicht. Hätte ich mehr Fleiß, so hätte ich auch mehr Kälte, dann kein Gefühl, dann keine Lust nach Italien, dann keine Phantasie, dann keine Kraft einen Roman zu machen. Ich möchte mich dem Teufel verschreiben, aber der Teufel kann Leute meines Gleichen umsonst haben. Was fange ich an? Und doch scheint eine Reise nach Italien so ausführbar. Zwei junge Männer haben neulich die ihrige beschrieben. Von Schlesien bis Neapel sind sie gegangen, zuweilen gefahren. Acht Monate sind sie weggeblieben, und haben zusammen nur 400 Thaler gebraucht. Nach Italien, sagen sie, müsse man nur den Geist mitbringen, nur geistige Genüsse suchen. Die jungen Herren verstehen das nicht. Eben, um nur mit dem Geiste zu genießen, muß man die Sinne beschwichtigen, und dazu gehört Geld... Wenn ich sicher wäre, ewig ein Lump zu bleiben, ich tröstete mich vielleicht, ich wäre Narr und Philosoph genug dazu.

Aber wenn ich mir denke, daß ich vielleicht in meinem funfzigsten Jahre ein reicher Mann werde, dann wo einem durch späte Augen alles herbstlich erscheint, selbst Italien, — nun Adieu. Ich werde im Lande bleiben, und mich redlich ernähren müssen, wie ein Philister. Sich ernähren! Es ist ein abscheuliches Wort, sich zu mästen für die Schlachtbank des Todes! — —

Sieben und dreißigster Brief.

Stuttgart, Freitag den 5. Oktober 1821.

. . . . . .

Mein Vater, der hier angekommen ist, reist nach Wien. Natürlich bitte ich ihn, mich mitzunehmen. Er wollte es aber durchaus nicht thun, denn er fürchtete, die Oesterreicher ließen mich nicht ins Land. Und da ist es denn dabei geblieben, ich solle mit ihm nach München, einstweilen dort bleiben und ihm meinen Wunsch schreiben, Wien zu besuchen. Diesen Brief wolle er an Genz zeigen und hören, was er dazu sage. Werden Sie mit mir zanken, liebe Seele? Ich

werde nicht ruhig sein, bis ich Ihren nächsten Brief erhalte. Wenn Sie nicht bös sind, fangen Sie Ihren Brief mit den Worten an: der Teufel soll Sie holen! Wenn er nicht so anfängt, lese ich ihn gar nicht, sondern werfe ihn ins Feuer und benetze seine Asche mit meinen Thränen. Meine Mutter wird auch in vierzehn Tagen nach München kommen. Mein Vater ist, wie immer in der Fremde, sehr freundlich gegen mich. Diese Freundlichkeit soll ihm theuer zu stehen kommen, ich werde mir etwas Geld von ihm ausbitten. — —

Sie glauben gar nicht, wie viel und vortheilhaft ich durch meine Schriftstellerei bekannt geworden bin. Menschen aus allen Gegenden Deutschlands und von allen Ständen, Kaufleute nicht weniger als Gelehrte, suchen eifrig mit mir ins Gespräch zu kommen. Mein Wirth, bei dem ich esse, unterrichtet immer denjenigen Fremden, der neben mir zu sitzen kömmt, was er für einen merkwürdigen Nachbar an mir habe, so daß ich

anfänglich, ehe ich dieses Verfahren des Wirthes wußte, gar mir nicht erklären konnte, woher dieser oder jener Fremde meinen Namen wußte, ohne mich vorher gesehen zu haben. So redete mich gestern ein gewisser Herr von Scheerer an, der Akademiker und Bibliothekar in München ist. Ein sehr interessanter Mann, der drei Jahre in Griechenland war. Von meiner Wage erinnerte er sich noch der Einleitung, und er lobte mich dermaßen, daß ich habe roth werden wollen, ich konnte es aber nicht zu Stande bringen. Er fragte mich, ob ich verheirathet wäre? Ich seufzte, schwieg und aß Wildprets-Ragout. — — Rasend möchte ich werden. Mein Vieh von Mädchen sagt mir heute erst, daß schon gestern Vormittag ein Paket von der Post an mich gekommen wäre, der Träger aber, da ich nicht zu Hause gewesen, habe es wieder mitgenommen. Ich schicke den Morgen um 9 Uhr hin, und jetzt ist halb 12 und ich habe es noch nicht. Wird es nun endlich kommen, dann werde ich keine

Zeit mehr haben, auf den Inhalt Ihres Briefes zu antworten. Schon drei Stunden gehe ich wie verrückt im Zimmer auf und ab. Ich habe so mancherlei noch zu besorgen und darf nicht ausgehen. Ich glaube, die Kerls wollen sich rächen wegen der Postschnecke. — Jetzt um 4 Uhr Nachmittags erhalte ich erst das Paket, welches Montag von Frankfurt abging. Mittwoch Vormittag war der Wagen schon hier, Donnerstag (gestern) Nachmittag 4 Uhr ward mir das Paket gebracht, und weil ich nicht zu Hause war, wieder mitgenommen und heute erhalte ich es erst. Jetzt werden Sie besorgt sein, weil meine Empfangsanzeige so lange ausblieb. Danken Sie all den Engelskindern, die sich mit der Abschrift meiner Papiere so viel Mühe gegeben. Jede von ihnen erhält ein Prachtexemplar des künftigen Almanachs. Daß meine Reise nach München, an diesem unserem Plane nichts ändert, versteht sich von selbst. — Soll ich den Eßkünstler nicht auch mit abdrucken? — Den nächsten Brief

erhalten Sie von München. Schreiben Sie mir aber sogleich, nach München Poste Restante, ohne meinen Brief abzuwarten. Und nicht zu vergessen: Der Teufel soll Sie holen. Der Ihrige.

Acht und dreißigster Brief.

Stuttgart, Samstag den 6. Oktober 1821.

Ganz betrübt bin ich, wenn ich bedenke, daß Sie zwei Tage über die Ankunft des Pakets oder wenn auch darüber beruhigt, über das Ausbleiben meines Briefes werden besorgt gewesen sein. Ich werde einen grimmigen Nachtrag zur Postschnecke machen. Zittert, Ihr Elenden!

Meine Schreibereien zu lesen, habe ich heute keine Zeit mehr. Sie scheinen zu zweifeln, ob die Pariser Briefe Interesse genug haben? In ihrer Ausdehnung gewiß nicht. Ich meine aber, um den flüchtigen Eindruck zu schildern, den Paris

in den ersten Tagen macht, dazu reichten sie hin. Zum Beispiel ich sagte: „Um mich mit meiner lechzenden Neugierde durch einen Vortrunk abzufinden, habe ich Paris, dieses Riesen-Prachtwerk in den ersten Tagen nur durchblättert, und wie bei Almanachen mich flüchtig an den Kupfern erfreut. Später will ich es aufmerksam lesen.“ Ich überschreibe die Briefe: Die ersten drei Tage in Paris. Was das Tagebuch betrifft, so wird sich das Taugliche darin mit den Rheinbriefen verschmelzen lassen. Aber das reicht alles noch nicht hin, einen Almanach auszustatten; Mannichfaltigkeit wird gefordert. Welchen Stoff soll ich bearbeiten? Ich erwarte Ihre Befehle. Der Almanach wird den Titel bekommen: „Die vier Jahreszeiten. Taschenbuch für das Jahr 1823. Ohne Kupfer und ohne Beiträge der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller.“ Ich bin das phantasirende Milchmädchen, werde es wohl auch zu keiner Kuh bringen. — Das neue Werk von Görres, von dem ich schon lange habe munkeln

hören, ist endlich erschienen. Es ist hier gedruckt. Schöne Sachen darin, aber theuer! Alles vergoldet, selbst das Brod. O die Deutschen! Um schwimmen zu lehren, fangen sie von der Sündfluth an. Zu bilderreiche Sprache, und oft mehr Rahmen als Bild. Es ist keine rechte Frische; das Buch riecht wie der Laden einer Putzmacherin, zuweilen wie eine Apotheke.

Auf München freue ich mich sehr. Die einzige Bildergallerie! Ich werde mich für die Kunst zu erwärmen suchen. In zwei Tagen ist man von dort in Italien. — Das sehr angenehme Leben, das ich hier geführt, denke ich in München fortzusetzen. Wissen Sie, daß München sehr hoch liegt? Ich weiß nicht, wie hoch über der Meeresfläche. Und wissen Sie, daß die Bergluft dem Verstande sehr zuträglich ist? Verrückte Menschen haben die Alpen oft geheilt. Ich zittere. Klugheit wäre mir so lästig, als ein Nachtlicht im Schlafzimmer. — Heute Abend

reisen wir ab und Morgen Abend sind wir schon in München. — Danken Sie dem S. O. in meinem Namen, für alle die Dienste, die er mir geleistet, ich werde ihn fürstlich belohnen. —

Neun und dreißigster Brief.

München, Dienstag den 9. Oktober 1821.

.....Wir — Sie und ich, denn Sie sind immer bei mir — sind gestern Nachmittag drei Uhr hier angekommen. Wir aßen bei meiner Schwester zu Mittag, und gleich nach dem Essen setzte mein Vater seine Reise nach Wien fort. Beim Abschiednehmen umringte ich ihn, nicht wie die Mücke das Licht in immer engern, sondern in immer weitern Kreisen, denn mit jedem Pulsschlage ward mein Stolz, Geld zu fordern, größer. Da half mir meine Schwester aus. Sie fragte den Vater, ob sie mir für seine Rechnung Geld geben dürfte? er bewilligte eine unbedeu-

tende Summe und auf weitere dringende Vorstellung unbestimmt mehr. So wäre ich nun einigermaßen geborgen, und ich hätte carta bianca. Sie soll ihre Unschuld nicht lange behalten. Da bin ich nun! Es war gerade Zeit, daß ich von Stuttgart weg kam, mein Heimweh .. fing sich wieder an zu regen. — Von hier giebt es mehreres zu berichten, als von Stuttgart, das geht schon ins große. Zwei beständige Theater und Winters italienische Oper. Zwei Casino's — ich bin gestern in beide eingeführt worden. War ich schon in Stuttgart erfreut über die gute Einrichtung der dortigen Lesegesellschaft, so bin ich es hier noch mehr. Zwischen Moskau und Lissabon wird kein dummes Wort gedruckt, das ich nicht erfahren könnte. Sogar die Iris habe ich gefunden, worüber ich einen großen Jubel gehabt. — Außer der berühmten Gemälde-Gallerie, einem Antiken-Kabinette, der Glyptothek des Kronprinzen und andern Kunstsammlungen, giebt es hier auch eine vollständige Sammlung von Gyps-

abgüssen aller alten Kunstwerke Italiens. Ich will mein Frankfurter Herz so durchheizen, daß Sie es nicht sollen aushalten können. — Man gewinnt durch einiges Reisen eine Fertigkeit, sich überall zu Hause zu fühlen, die wohl thut. Da sitze ich im Schlafrock und Pantoffel, als wäre ich seit je hier gewesen, so bequemlich. Auch ist der Unterschied nicht groß. Der Himmel wechselt überall zwischen blau und grau, wie die Erde zwischen grün und schwarz; die Weiber haben ihre Augen und die Männer sind blind, hier wie dort. — Mein Vater ist ein sehr lieber braver Mann, doch auf Reisen weniger lieb. Natürlich; fällt der Apfel nicht weit vom Stamme, so muß auch der Stamm nahe beim Apfel stehen. Doch hatten wir uns beide als erfahrne Männer mit Geduld und Höflichkeit gesalbt, und die Reibung war gelinde. Mein Vater hatte Ursache zum Misbehagen. Er hatte mich gefragt, ob ich viel Sachen aufzupacken hätte? Ich war politisch und sagte: ein ganz klein klein Mantelsäckchen.

Nun blieben mir aber nach meinem Koffer, den ich auf den Postwagen gegeben, noch übrig: 1) ein großer Mantelsack mit Kleidungsstücken; 2) ein großer dito ganz mit schweren Büchern gefüllt; 3) ein kolossaler majestätischer Nachtsack; 4) ein Ränzchen; 5) ein Hut. Nun waren Samstag, mein Vater und *** bei ***, und diese Zeit benutzte ich, um mit Hülfe der Bedienten jener Herrn, mein Gepäck aufzuladen. Nr. 1 und 4 brachte ich auf des *** Wagen, die übrigen auf meines Vaters seinen. Als dieser nach Hause kam, mußte Abends bei Lichte alles umgepackt werden; denn der Mantelsack mit Büchern war so aufgeladen, daß er den Wagen sehr hätte beschädigen können. Der scharfkantige Mozin drohte mit Bohren und Schneiden. Da kam alles ins Innere des Wagens, so daß wir nicht sitzen konnten. Wir seufzten beide im Stillen und dachten wahrscheinlich: Ein Mal ist kein Mal. — Zwischen Ulm und Augsburg fragte mich mein Vater: „was ist denn die *** für eine Frau?“

.....Es war Nacht und ich wollte noch allerlei sagen, aber denken Sie, da kam der Erlkönig und wollte mich von der Seite meines Vaters reißen; da mich dieser gleich los ließ, ward der König gerührt und that mir nichts zu leid. — Sehr vergnügt war ich in Stuttgart, ich denke es wohl hier auch zu sein. Ahmen Sie mir nach. Die Zufriedenheit kömmt von innen. Die Erfahrung stumpft die Reizbarkeit ab, und das Alter überzieht unsere Empfindungen mit wohlthätigem Fett. Nicht der Schlaf, aber das Einschlafen ist süß. Zwischen Schlafen und Wachen, Morgens wie Abends, ist das Herz am glücklichsten.

Vierzigster Brief.

München, den 12. Oktober 1821.

.....Ich segne Sie für Ihren Fluch. Aber was ich ein Thor war, besorgt gewesen zu sein um Ihre Zustimmung! Ich hätte es wissen können, daß Sie mir Alles verzeihen, nur nicht das Rückkehren. Ich sehe Sie vor Behagen sich die Hände reiben und zufrieden lächeln wie ein Kind. Sie müssen ganz glücklich sein, daß Sie Ruhe haben vor meiner Unruhe. Ich gönne Ihnen Ihr Glück, wahrhaftig ich freue mich darüber. — Ich werde mir Alles sehr genau ansehen, was sehenswürdig ist in München. Einiges wird heute und Morgen für dieses Jahr zum letztenmale

gezeigt. Ich muß mich darum eilen und meine nächsten Briefe können nur kurz sein. Lesen Sie mir es nicht an, daß ich zerstreut bin? Wie könnte ich auch ruhig schreiben. Ich wohne auf einem großen Platze, den eben jetzt die schönste Sonne bescheint. Es ist des Königs Namenstag. Unter meinen Fenstern glänzende Wachtparade mit der herrlichsten Musik. Mir pocht das Herz vor Lust, so oft ich so etwas sehe und höre, ob ich zwar glühend hasse diese Werkzeuge der Tyrannei. Wie schön ist die Macht, auch noch im Misbrauche schön! Die Kraft des reinen Willens erquickt mich nicht, das ist Gottes Kraft. Will der Mensch sich seines eignen Willens erfreuen, dann muß er der Regel spotten und willkührlich sein; nur frech kann er sich frei fühlen. Ich wäre so ein schlimmer König, als ich ein schlimmer Unterthan bin. Wie erträgt man's nur kein Fürst zu sein?.....

Ein und vierzigster Brief.

München, den 13. Oktober 1821.

.... Ihr letzter Brief war am 7. September ausgestellt! Wahrhaftig, diese fünf Wochen sind mir so schnell als fünf Tage vorübergegangen. Ich möchte Sie die Zeitlose nennen, aber ich habe keine Naturgeschichte bei der Hand und weiß nicht, ob dieses eine schöne oder häßliche Pflanze ist. In andern Dingen sind Sie sehr gründlich in Ihren Briefen. Wir wollen wieder einmal abrechnen. In acht Wochen nicht mehr als fünf Fehler! Sie sind ein Wunder der Literatur. Die einzige Frau, seit Erschaffung der Welt, die gar keine orthographische Fehler gemacht

hat, war unsere Mutter Eva, denn diese konnte noch nicht schreiben. — — Ich habe gestern Abend den Titus gesehen, worauf ich so begierig war. Das Schauspielhaus wurde erst vor anderthalb Jahren vollendet, es ist groß, bequem und prächtig. Zur Feier des Namenstags des Königs war es von unten bis oben beleuchtet. Die Dekorationen sind herrlich und würden mich noch mehr überrascht haben, wenn nicht die Dekorationen gerade zu dieser Oper, auch in Frankfurt zu den vorzüglichsten gehörten. Den Glanz und Reichthum des Kostüms, die Fülle und Menge bei den Aufzügen, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Das Orchester übertrifft noch das unsere, was es außer seiner größern Zahl, wohl auch seiner architektonischen Einrichtung verdankt: das Orchester selbst ist ein Instrument. Die Spieler sitzen so viel tiefer als das Parterre, daß sie, selbst stehend, mit den Köpfen nicht über die Scheidewand vom Parterre hinausragen, und sitzend gar nicht gesehen werden. Auf diese Weise

werden Resonanzwände gebildet, die zur Stärke und Fülle des Tons sehr viel beitragen müssen. Die Sänger sind gut, einige derselben vorzüglich. Und doch habe ich Langeweile empfunden! Mozart hat Zahnschmerzen gehabt, als er diese Oper schrieb, oder, ich wollte wetten, sie war eine bestellte Hofarbeit, die der Künstler mit übler Laune verfertigte. Der König war nicht im Theater, aber der Kronprinz. Als dieser eintrat ward er mit Vivat und Trompeten empfangen, er zog sich aber gleich zurück. Endlich begann die Ouvertüre. Nachdem diese zum Theile abgespielt war, trat der Kronprinz mit seinen Brüdern wieder in die Loge. Abermals Vivat, die Trompeten mischten sich hinein und die unterbrochene Ouvertüre mußte wieder von vorn angefangen werden. Einem Demokraten wie mir, konnte das nicht gefallen. Aber das dumme Volk gab mir eine kleine Schadenfreude. Wenn so ein Elephant zart sein will! Sonst sind sie wie toll hier mit Beifallklatschen und Herausrufen; heute

aber unterließen sie es, weil sie den Prinzen applaudirt hatten. Sie unterdrückten aber ihre Lust mit so sichtbarer Anstrengung, und riefen so drohend und emsig still, wenn sich einer oder der andere Luft machen wollte, daß diese Ehrfurcht — wenigstens mich beleidigt hätte. Ein Fürst ist nichts anderes als ein Komödiant, nur daß er blos tragische Rollen spielt, und sich theuerer bezahlen läßt als ein Anderer. — Gestern hielt die Akademie öffentliche Sitzung, ich konnte aber nicht in den Saal kommen, er war zu voll. Daran ist nichts verloren, es wird eine Rede gehalten, die später im Drucke erscheint. Von Sehenswürdigkeiten habe ich erst besucht, das Kabinet der Naturalien, der physischen, optischen, mathematischen und mechanischen Instrumente; weil es für dieses Jahr geschlossen wird, machte ich hiermit den Anfang. Bei solchen Anschauungen lernt man und erfährt man nichts, als wie groß die Wissenschaft und wie klein das Wissen ist — nehmlich meines. Ich habe mich gewundert wie ein Hoten-

totte. Krokodill, Colibri und Electrisirmaschienen ausgenommen, war mir alles unbekannt, und keiner fand sich der mir Erklärung geben konnte.

Meine Schwester hat einen herrlichen Jungen von funfzehn Jahren, der studiren soll. Geist und Fleiß. Da habe ich nun eine Noth mit seinem Vater. Der Junge wendet allen seinen Ernst auf alte Sprachen, Mathematik und andere solche gediegene Sachen. Der Vater sagt, er solle sich für's Leben bilden und sich mehr mit neuen Sprachen beschäftigen. Ich soll ihm vorpredigen. Er hat nicht ganz Unrecht, aber ich denke, in den Alten ist der wahre Grundbesitz, zu Geld und Münze kann man immer kommen, wenn man Land hat. Mein Neffe liest die schwersten griechischen Tragiker wie wir den Kotzebue. Er hält mich für einen breiten Gelehrten, und ich lasse ihm seinen unschuldigen Wahn. Gestern verstand ich irgendwo eine alte Inschrift nicht. Ich ließ mir nichts merken, und sagte zu meinem Schulbuben mit Lachen: Nun Junge, ich will einmal sehen, ob

du etwas gelernt hast, übersetz' mir das. Er that es, und jetzt wußte ich, was ich wissen wollte. Dabei kam ich mir vor, wie Don Ranudo di Colibrados, der vorgeblich aus Spaß, aber eigentlich aus Hungerleiderei dem Bauer den Käse wegißt.

Ich habe ein kleines aber sehr schönes Gedicht gemacht, ich theile es Ihnen mit.

Weinlied.

Ein Land ohne Wein
Nein, nein, nein.

Der Wein ist hier sehr theuer, denn im Lande wächst keiner. Das würde mich nun nicht abhalten welchen zu trinken, aber er ist auch schlecht. Ich trinke also Bier wie alle Welt, welches hier vortrefflich. Es ist komisch zu sehen, wie reiche Leute meines Gleichen Bier trinken. Ich fühle mich schon so schwer wie ein Elephant. Von Jean Paul habe ich erzählen hören, er könne Bayreuth nicht verlassen des dortigen Biers wegen. Es ist wirklich das stärkste Band, welches

die Bayern an ihr Vaterland knüpft, und wenn sie singen: Das glückliche Volk am Isarstrande unter Max-Joseph's mildem Scepter — so meinen sie ihr Bier. Es haben mir Leute hier gesagt, daß sie auf Reisen in Weinländern krank würden, daß ihnen die Adern wie austrockneten, und daß sie nach ihrer Rückkehr erst beim Bierkruge wieder auflebten. —

Lesen Sie im Morgenblatte, etwa vom Anfange Septembers und so fort bis in den October hinein: Rückert's Gedichte aus Neapel. Die sind herrlich, und ganz eigenthümlicher Art! — Ich habe noch keine Bekannschaften gemacht, morgen will ich damit anfangen. Ungern thue ich es, ich möchte meine Zeit schonen. — Sie wollen wissen, wie ich in Stuttgart meine Tage zugebracht? Das würde kein Buch ausfüllen. Ich bin mit einigen verständigen Leuten umgegangen, ich habe viel gelacht, viel getrunken, viel getanzt, viel gelesen, etwas geschrieben und beständig an Sie gedacht. Es sieht nicht aus, als würde es mir hier

so gut werden, ob zwar München an äußern Vorzügen nicht hinter Stuttgart zurücksteht. Aber es geht mancher Stadt wie manchen Menschen: man findet sie liebenswürdiger als Andere, ohne für die Vorliebe zu ihnen einen Grund zu finden. Das Bier in München wirkt nicht gut auf das gesellige Leben. Es gibt den Leuten, auch von Geist und Bildung, eine gewisse Klebrigkeit, die den Fremden nicht aufmuntert sich ihnen anzuschließen. Bachus lebe!....

Zwei und vierzigster Brief.

München, den 18. Oktober 1821.

Der Teufel soll sie holen!.. Sie waren schon wieder zu voreilig; ich meine ja nicht Sie sondern sie — die Post. Was ich mich geängstigt habe! Ihr lezter Brief war vom 7ten, und bis heute Morgen, also seit 12 Tagen, hatte ich keine Nachrichten von Ihnen. Also 6 Tage wurde der Brief aufgehalten. Ach, ich wollte, Sie wären mir so gleichgültig als eine trockne Semmel. Man hat ja kaum die Kraft, sich selbst genug zu lieben, und doch ist man so thöricht, seine Neigung nach außen zu wenden! Eine ganze schwarze Bildergallerie ging vor meinen Augen vorüber, was

Ihnen begegnet sein mochte! Neils Fieberlehre und alle Leiden der Ortenbergischen Familie, erschöpften meine Angst nicht. Nun, jetzt ist es gut. — Wenn die Aengstlichkeit überlegt und berathschlagt, dann wird sie vollends blind. Was Sie mir von Wien reden! Nicht vor den Uebelthaten dieser Herrn, vor ihren Schmeicheleien wäre mir bange. Sie würden suchen, mich in ihr Netz zu ziehen, sie haben schon andere Vögel, die gepfiffen haben, wie ich, kirre gemacht. Sie beobachten Einen, sie erforschen jede zugängige Seite, sie erfahren jede Sekunde der Schwachheit. Und meine Tugend reicht nicht weiter, als daß ich mit Ernst die Versuchung fliehe. Ich werde also nicht nach Wien gehen, am wenigsten so lange mein Vater dort ist. Uebrigens, was mich hinzöge, wäre nur der Forschungstrieb. Oesterreich ist ein merkwürdiges Land, das europäische China. Ich habe das Meer noch nie vom Ufer aus gesehen — ich meine das politische, und das sieht man nur in Wien. Angenehmes Leben, was man dar-

unter versteht, würde ich da nicht suchen, wo man für nichts Höheres Sinn hat, und was noch schlimmer ist, zeigen darf, als für die feinern und gröbern Genüsse der Sinne. Doch müssen Sie nicht denken daß die österreichische Regierung eine türkische sei. Das Schlimmste was mir widerfahren könnte, wäre, daß man mich aus dem Lande jagte. Willkommner romantischer Stoff, du würdest meinen Almanach zieren! — Mit meines Vaters mir zugesagter Unterstützung hat es nicht viel zu bedeuten. Indessen wird das bis zum Monate Dezember ausreichen, wo ich meine Pension einnehme. — Vorgestern war ich in Nymphenburg. Das ist die Sommerwohnung des Königs. Der Garten, wie der Schwetzinger, mit Wasserkünsten u. s. w. Ich habe die königliche Familie speisen sehen. Wahrhaftig, diese Götter essen mit dem Munde wie wir auch. Vier und zwanzig Gäste hatten etwa dreißig Bediente zur Aufwartung! Die meisten in weiß seidnen Strümpfen, mehrere aber in schwarzen. Ich weiß nicht was das be-

deutet. Ein Ceremonienmeister mit Degen und Hut unter dem Arm, ging im Zimmer auf und ab. Alle Teller von Silber. Vor jedem Gaste stand eine bedeckte silberne Schüssel, was darin war, weiß ich nicht. Kein Wort wurde gesprochen, zuweilen nur lispelte der König und die Königin. Die Langeweile wurde gefüttert. Etwas in Nymphenburg hat mir viele Freude gemacht. Ein berühmter Mechaniker in München, Herr v. Bader, hat vor einigen Jahren einen Wasserstuhl erfunden. Man setzt sich hinein und darauf wie in einen Lehnsessel, hat ein Tischchen vor sich, worauf man ein Buch legen kann, und ohne Ruder, nur durch eine leichte Bewegung der Füße schifft man sich auf dem großen mit Inseln besäten Teiche des Gartens hin und her. Sie können sich die Lust nicht denken, so ganz allein und ohne Anstrengung herumzuschiffen, und an den Inseln zu landen. Der Mechanismus ist einfach. Zwei luftleere Kasten erhalten den Stuhl über dem Wasser, und die Bewegung geschieht durch

eine Vorrichtung die den Entenfüßen nachgeahmt ist. —

Gestern habe ich die Bibliothek besucht. In vier und funfzig Sälen und Zimmern stehen 300,000 Bände, ohne die Doubletten zu rechnen. Handschriften die 1300 Jahre alt sind, dummes Zeug! Ein Hospital, die herrschenden Krankheiten des menschlichen Geistes beherbergend, ein anatomisches Kabinett alle die mißgestalteten Auswüchse der Seele in Weingeist verewigend — das ist so eine Bibliothek. Und der Wahrheiten sind so wenig unter den Irrthümern, als der gesunden Wächter im Krankenhause. — Heute Abend ist die erste italienische Oper. Das soll eine Wonne sein, sagen die Münchner. Sie sind wie toll mit ihrer Musik, auch spricht alle Welt italienisch. — Eine Ungebundenheit herrscht hier im Leben, die gar nicht zu beschreiben ist. Bei uns ist das Lockerste doch wenigstens brochirt. Treue, Beständigkeit, Sitte, Anstand, das hängt an keinem seidenen Faden. Die Liederlichkeit ist hier so feste Regel,

daß sie ohne Leidenschaft ist und gelassen bleibt. Das macht die katholische Religion, und das macht, daß jährlich zwei Monate lang, öffentliche Schule der Sittenlosigkeit gehalten wird — das Karneval. Wie wahnsinnig gebärdet sich da alles in bachantischer Lust. Von Morgen bis Abend, durch die Nacht; kein Haus ist unzugänglich, alle Straßen voll, alle Stände vermischt. Da werden unter den verschwiegenen Masken, die Liebeshändel für das ganze Jahr geschlossen. In Deutschland findet sich so ein Treiben nicht mehr, es ist wie in Italien. Ich habe mir das alles erzählen lassen. Ich danke Gott, daß ich vom Apoll nichts habe, als eine Saite seiner Leier. — Am vorigen Sonntage war ich auf einer „Freinacht." So nennt man hier die Bälle für Bürgermädchen, wie etwa in Frankfurt hinter der Rose. Bis zwei Uhr bin ich geblieben, und habe mich ungemein ergötzt. Aber Leute meines Standes tanzen dort nicht, man macht nur den Zuschauer. Ich horchte aber auch. Wenn ich auf einem zweiten Balle noch

mehreres gesammelt, beschreibe ich das Leben, nach Art des Eßkünstlers. — Ein Jouy fände hier Stoff genug, ich will versuchen, was ich vermag. Auch in Kirchen treibe ich mich viel umher. Sie sind gewöhnlich offen für den heiligen — Götzendienst. Jedes Mütterchen hat seinen eigenen Patron zu dem es betet. An den Kapellen hängen Votivtafeln. „Die Jungfrau Maria hat mir geholfen in der schweren Krankheit meines Kindes. Den 30. Sept. 1821" u. dgl. Man lernt katholisches Wesen kennen, und — nicht achten, aber schätzen. Eine fünf und vierzigjährige Frau von Stande, mit Spuren großer Schönheit, sah ich vor dem Bilde der reuigen Magdalena knieen. Die Meßpfaffen plärren den ganzen Tag. Es ist so lästig immer zu Fuße zu gehen! Ein armer Teufel, den die katholische Kirche eingeschläfert, träumt wohl zuweilen, er fliege. —

Ein junger Mensch in Frankreich wohnte mit seinem Weibe in einem Garten. Er pflegte sich im Pistolenschießen zu üben, und die Thüre eines

verlassenen Treibhauses war das Ziel. Die Thüre hatte den Kugeln noch immer widerstanden. Kürzlich schießt er wieder, da dringt ein gellender Schrei in sein Ohr. Er fliegt hin, und seine Gattin sinkt ihm mit den Worten: Jules, tu m'as tué, sterbend in die Arme. Ich las das gestern, und man muß sich so etwas mittheilen, denn wenn man gewahrt, wie entsetzlich zwar der höchste Jammer, aber wie selten es auch ist, lernt man die Widerwärtigkeiten des Lebens ruhig ertragen. Wir müssen gerecht sein, das Unglück spielt doch lange, ehe es einmal Ernst treibt.

Drei und vierzigster Brief.

München, den 22. Oktober 1821.

Ach, der schöne breite Brief! Anfänglich erschrack ich über dieses Zeichen guter Hoffnung, denn ich dachte er wäre von einem Andern, weil Ihre Briefe gewöhnlich sehr niedlich sind. Aber die Grobheit und die Unsymmetrie der Adresse goßen Freude in mein Herz. Warum schreiben Sie mir nie Wohlgeboren? Bei mir ist das doch kein leeres Wort, denn ich bin doch wirklich, wie ich mich unterschreibe, ein Wohlgeborner. Ueber Ihre Besorgniß, daß ich in der Zerstreuung einmal diese Unterschrift auch gegen Fremde gebrauchen möchte, habe ich lachen müssen, wie die seligen Götter im Olymp.

Denn gewartet, gewartet habe ich darauf, Sie würder einmal kommen mit dieser Angst. O Sie! Sie dürfen mit größerem Rechte sagen, was Shakespeare den großen Cäsar sprechen läßt, ohngefähr das: „Ich und die Gefahr, wir sind Zwillinge, doch ich bin der Aeltere, und wohl weiß die Gefahr, daß ich noch gefährlicher bin als sie.“ — — Ich habe Ihnen nicht geschrieben, daß es mir hier nicht gefällt; nur so gemüthlich ist München nicht als Stuttgart, welches ländlichen Reiz mit städtischen Vorzügen verbindet. — Wenn ich auch nach Wien reise, so kann das nicht so bald geschehen, denn ich habe hier noch vieles und dieses Viele oft zu sehen, wenn ich von meinem Aufenthalte in München Belehrung ziehen will. — Ich habe vorsätzlich blasse Dinte genommen, als ein Verehrer des ganzen weiblichen Geschlechts. Jetzt darf ich ohne Gefahr schreiben: Ich liebe Sie ewig — schon nach einem Jahre können Sie mir es nicht beweisen. Hätte ich nur alle meine Schwüre weiß auf weiß geschrieben!

Vorigen Freitag ward die erste italienische Oper aufgeführt, eine von Paccini. Schrecklich, schauderhaft langweilig, Handlung wie Musik. Aber Sänger und Sängerinnen, auch deren Spiel, vortrefflich. —

Mit der Gemäldegallerie habe ich den Anfang gemacht, das heißt ich bin sie einmal durchlaufen. Ein großer Theil derselben befindet sich in Schleisheim, einem königlichen Lustschlosse das einige Stunden von hier entfernt ist. Dahin wanderte ich mit meinem Griechischen Neffen vor einigen Tagen. In der Gallerie habe ich vier Stunden zugebracht. Zwei und vierzig Zimmer und Säle durchrannte ich, funfzehn hundert Gemälde flogen an meinen Augen vorüber, daß mir schwindelte. Das nennen sie sehen. Es ist gerade als wollte man anderthalb tausend Bücher durchlesen, in so kurzer Zeit. Die sentimentalen, lyrischen Gemälde verstand ich nicht, die tragischen schreckten mich ab, weil ihr Stoff aus der widerlichen Mythologie der Christen genommen; am meisten zogen mich

die humoristischen an, die in großer Zahl sich da fanden, nehmlich die Niederländischen. Aber man hätte bei einem einzelnen solcher Gemälde einen ganzen Tag zubringen können, um es in allen seinen Theilen zu betrachten. In der hiesigen Gallerie, wo das Edelste sich befindet, war ich gestern. Da sie mir täglich offen steht, kann ich mit Ruhe alles betrachten. Einige Wärme glaubte ich in mir zu fühlen, und ich hoffe daß mir Gott gnädig sein, und mir Herz nnd Auge öffnen wird. Ich konnte Kunstkenner zu Führern haben, ich mag sie aber nicht, ich will allein den Weg machen. Wenn ich Zeit und Geduld hätte und schriebe: „geheimes Tagebuch eines Kunstignoranten, geführt in München," das müßte lustig zu lesen sein. Die Herren Kunstkenner scheinen mir oft so unwissend zu sein als ich. Ein Gemälde von Raphael wird gezeigt, das von einigen für Original, von andern für eine Copie von einem neuern bayerischen Künstler gehalten wird. So schwanken sie. Gemälde die mit mehr als 20,000 Gulden bezahlt wurden,

erklärte man später als Copien. Da in München große Kunstliebe herrscht, wüthet auch große Kunsteifersucht. Die Tonangeber dissoniren stark unter sich.. Genug. —

Hier ist doch schon ein großes und bewegtes Leben, wie es Frankfurt nicht hat, wo, wenn der Handel nicht lärmt, alles schweigt. Und das katholische Wesen lobe ich mir. Seitdem ich den Kirchendienst kennen gelernt, sehe ich ein, wie die katholische Religion nichts ist, als das Heidenthum der Griechen und Römer, nur unter einer andern Form. Darum gefällt sie mir. Sie ist der Wein, der die niedergedrückte Menschheit die Leiden und Entbehrungen vergessen machte, die durch die Zertrümmerung der alten Welt, ein unabwendbares Geschick über sie gebracht. Sie ist Wein für männliche und Milch für kindliche Naturen. Hätten die Fürsten nicht vor Pfaffen gezittert, dann wäre nach zweitausendjähriger Gewaltherrschaft, die Welt nur noch eine Wüste. Der Katholizismus ist auch nicht so freudenzerstörend

als ich mir immer vorgestellt, es gibt nichts lustigeres. Reue kann nie das Herz eines katholischen Missethäters zerfleischen, denn jede Sünde findet Ablaß. Die Feiertage sind der Freude, und nicht wie bei den Protestanten der Langeweile gewidmet. Hier sind Sonntags alle Läden geöffnet, es wird mehr gehandelt als in den Wochentagen. Gestern war sogar großer Jahrmarkt. In England darf sich an Feiertagen keine Musik hören lassen. Glauben Sie aber nicht, daß der Protestantismus ein Verderben der Menschheit sei, er führt zu ihrem Glücke. Bürgerliche Freiheit kann mit der katholischen Religion nicht bestehen. Nur ist jetzt noch in protestantischen Ländern eine traurige leere Zwischenzeit. Das alte Gebäude ist niedergerissen, und man zögert mit der Aufführung des neuen. Der wüste Bauplatz ist unerfreulich, und man stolpert jeden Augenblick über alte Balken, und neues Bauholz. Der Glaube ist zerstört, und die Fürsten wollen den Verstand der Völker nicht aufkommen lassen — so haben sie

gar nichts. Auch wollen sie das neue Haus auf das alte Gewölbe, freie Staaten auf das Christenthum gründen — ein Wahnsinn der noch viele Jahrhunderte des blutigen Jammers über die Welt bringen wird ... Was ich schwätze! —

Ich lese jetzt zum erstenmale ein Werk von Swift, und es ist mir klar geworden, warum mich schon viele Leute mit ihm verglichen haben. Wir haben viel in der Form der Darstellung, und in der ironischen Art von der Politik zu reden, gemein. (Aus diesem letztern Satze können Sie lernen, wie man *nicht* schreiben darf; das Wort *gemein* schleppt sich mühsam hinten drein.) — Sie schreiben mir nicht was Sie lesen, womit Sie sich beschäftigen. Gewiß sitzen Sie den ganzen Tag müßig, und stecken ihre Hüte um. — Erinnern Sie sich, daß ich vor einigen Monaten ein Trauerspiel von München zugeschickt erhielt, (ich glaube es hieß ... und wenn ich mich nicht irre, habe ich es Ihnen gebracht.) Der Verfasser heißt *** oder so ohngefähr. Nun quält dieser Herr Dich-

ter meinen Schwager den er kennt, ihm meine Bekanntschaft zu verschaffen; ich aber weiche dem aus. Dabei ist das lustigste, daß wir an einem Tische essen, und er mir gerade gegenüber sitzt. Ich kenne ihn, denn ich habe ihn bei seinem Namen rufen hören, er aber kennt mich nicht, und ich habe bei Tische noch nicht eine Sylbe gesprochen. — Bekanntschaften könnte ich wohl machen, aber es liegt mir vor jetzt noch nichts daran. Ich will erst die Sachen kennen lernen, dann die Menschen. — Neulich besuchten mich zwei junge Leute, die erst auf Akademien gehen wollten. Sie kamen, den berühmten Verfasser der Wage kennen zu lernen. Nachdem wir uns lange unterhalten, gestanden sie mit Stottern, sie hätten gemeinschaftlich ein Trauerspiel geschrieben, und würden sich die Freiheit nehmen, es mir vorzulegen. Seitdem, so oft einer an meiner Thüre klopft, zittre ich, die schreckliche Melpomene möchte eintreten. Auch heute morgen hörte ich mit Angst klopfen, aber es war nicht Melpomene allein, es waren alle Mu-

sen und Grazien zugleich, es war Ihr Brief. — Das Wichtigste hätte ich bald vergessen. Vorgestern tritt ein Soldat in mein Zimmer (man gebraucht hier die Soldaten zu allerlei Botendiensten) und bringt mir ein Billet folgenden Inhalts: „Mein Herr! Es gäbe Ihnen nicht mehr Aufklärung, auch wenn ich meinen Namen unterschriebe, denn man könnte Ihnen keine Auskunft über mich geben, da ich erst acht Tage hier bin und in der Vorstadt wohne. Ich suche bei Menschen keine Hülfe mehr, denn ... (Fortsetzung folgt.)

Vier und vierzigster Brief.

München, den 24. Oktober 1821.

..... Lassen Sie uns ein vernünftig Wort mit einander sprechen. Was halten Sie denn von meinem Besuche? .... Und doch ist meine Freude an dem Gedanken nicht rein. Sie in Frankfurt zu sehen, das ist mir, als sollte ich die lang ersehnte Schweiz im Winter bereisen. Dort friert mich's immer .... wenn ich bis zum Frühlinge warten wollte, kämen Sie dann nach .... um mit mir zusammenzutreffen? .... Wären Sie nur zufrieden, ich würde es auch. Sie können mir es glauben, ich habe das genau berechnet, Ihr Glück hängt von Ihrer Ruhe ab, Sie brauchen

nichts mehr. Ein Mann ist ein Strom der fließen, die Frau aber eine Quelle die unbewegt sein muß, um klar zu bleiben..... Lassen Sie sich belehren und leiten. Sie sind ein Mann Andern zu helfen, aber sich selbst zu helfen, sind Sie nicht einmal eine Frau, Sie sind ein Kind. Sie überreden sich vielleicht, es hätte Fälle gegeben, wo Sie mit Verstand und Ausdauer, für Ihren eignen Vortheil gesorgt, aber Sie täuschen sich. In jenen Fällen war das Glück Ihrer Freunde mit Ihrem eignen verbunden, und dieses allein gab Ihnen die Kraft für sich zu sorgen. —

Den 25. Oktober.

Ich habe gestern endlich die Rheinbriefe und die übrigen Abschriften gelesen. Die Vorrede: Ferienreise eines Journalisten hat mir gefallen, wie auch die Rheinbriefe. In dem Tagebuche findet sich manches Gute, aber die Geschichte vom Erlkönig hat mir Langeweile gemacht. Alles zusammen macht höchstens drei Bogen, und

zu einem Almanach brauchte ich wenigstens zwölf. Aber was ist einem eisernen Fleiße gleich dem meinigen unmöglich? — Meinen Tischnachbar den Herrn *** habe ich endlich so glücklich gemacht, mich ihm zu erkennen zu geben. Der hat das Maul aufgesperrt! „Ich freue mich den ersten Schriftsteller, den geistreichsten und witzigsten Kritiker Deutschlands kennen zu lernen.“ Ich: Ich bitte. Er: „ja so schreibt keiner sonst in Deutschland, das war mir immer eine Stylübung, so habe ich oft gesagt, möchte ich schreiben können.“ Ich: Sie sind sehr gütig. — —

. . . . . Ich bin so ein Kunstnarr geworden. Ich habe mir in diesen vierzehn Tagen eine kleine Gemäldesammlung angelegt, die mich sehr viel Geld kostet. Einige Male bin ich betrogen worden. Ein Engel der auf dem Bauche schläft, so daß man das Gesicht nicht sieht, wurde mir für einen Raphael verkauft, ich habe 24,000 Gulden dafür gegeben, und da fand sich, daß es eine Kopie war. Die „Perl“ mei-

ner Sammlung ist eine Laus von Leonardo da Vinci. Ein herrliches Bildchen: Es juckt einen wenn man sie ansieht, man möchte sie gerade knikken. 500 Dukaten habe ich dafür gegeben. Es ist nichts leichter als ein Kunstkenner zu werden. Zeigt man Ihnen ein Gemälde, so gehen Sie darum herum, wie die Katze um den Brei, um das rechte Licht zu suchen. Dann treten Sie näher, und fahren mit den Fingern über das Gemälde her, den Conturen des Bildes, der Gewänder folgend. Sie murmeln dabei: Faltenwurf — Gruppe — markiger Pinsel — Lichter — Colorit. Frägt Sie einer deutlich um Ihre Meinung, so lassen Sie sich ja nicht irre machen, sondern seufzen oder lächeln, oder Sie sagen: Das ist eine „Perl" und gehen weiter.... Aber es ist Gottlos, daß ich bei einer so heiligen Sache spotte! Mich ärgert nur — nicht die Heuchelei der sogenannten Kunstfreunde, denn kein menschliches Herz ist dem Eindrucke des Schönen verschlossen — mich ärgert die Nichtverschämtheit mit der sie ihre Gefühle

offenbaren. Jede Liebe soll verschwiegen sein, und lautes Beten hat mich immer verdrossen. Auch mir hat manches Gemälde, wie mit Strahlen der Frühlingssonne die kalten Adern durchwärmt, aber es wäre mir nicht möglich gewesen, meine Gefühle gegen Fremde zu äußern, ja es war mir unbehaglich, wenn in der Gallerie mir Jemand zur Seite stand, der meine Bewegung hätte belauschen können. Ich habe schnell gelernt, daß die Malerei höher steht, als Musik und Poesie. Die Musik ist zu flüchtig, die wahre, auch etwas Ueberirdisches, Geisterartiges, Schauerliches; die Poesie ist zu lästig, zu anspruchsvoll für die Freude die sie uns gibt, sie will von allen Kräften der Seele empfangen sein, man muß zu viel dabei denken. Aber vor Gemälden kann man besinnungslos stehen; manches hat mich in völlige Vergessenheit gelullt, so daß ich fast davor eingeschlafen wäre. Glauben Sie nicht, daß man Kenntnisse haben müsse um Kunstwerke zu genießen. Das Technische zu beurtheilen (die Regeln des

Handwerks) dazu gehören allerdings einige und man erlernt diese nur, wenn man selbst zeichnet und malt. Das ist aber nur Nebensache. In der Gemäldegallerie folgt mein Auge nur dem Zuge meines Gefühls, und dann urtheile ich frei wie ein König. Um die Rangordnung der Kunstwerke wie sie der Staats- und Adreßkalender des Katalogs aufstellt, bekümmere ich mich nicht viel. Gefällt mir ein Gemälde, dann erst suche ich nach, von welchem Meister es ist. Ich habe mir die Freiheit genommen, die Werke eines berühmten italienischen Malers, Guido Reni's, sehr abgeschmackt zu finden. Idee, Anordnung, Colorit besonders, alles ist abgeschmackt in seinen Gemälden.

Den 26. Oktober.

Gestern wurde die Zauberflöte aufgeführt. Hier soll sehr viel musikalische Bildung herrschen. Kenner sagen mir, daß sich jeder Philister die Ohren zu-

halte, wenn der leiseste falsche Ton fällt. Könnte ich Ihnen nur die herrlichen Dekorationen und Maschinerien beschreiben, die ich in der Zauberflöte sah. Da kommen nicht, wie bei uns, blos zwei schabige Löwen, sondern die ganze Naturgeschichte von wilden und zahmen Thieren: Elephanten, Gazellen, Affen, Dromedare, sogar Schafe und Flöhe.

Fünf und vierzigster Brief.

München, Montag den 29. Okt. 1821.

..... Machen Sie mir meine Winterstube nur recht warm, schreiben Sie mir oft. Die Einrichtung, mir jeden Morgen beim Frühstücke zu schreiben, ist ganz herrlich. Wenn Sie nur Wort halten! Sie schreiben sehr fein, es wäre unfein von mir, daß ich nicht an die *** geschrieben, denn eigentlich wollten Sie sagen grob. —

Ich danke Ihnen für alle die schöne Neuigkeiten die Sie mir gemeldet, Sie würden eine angenehme Zeitungsschreiberin werden. — — Was reden Sie von Fuchs? Ich habe mit einem Fuchse keine weitere Aehnlichkeit, als daß ich oft geprellt

worden bin. — Wenn Sie mich ernstlich fragen, wie es mit meinen Arbeiten stehe, so muß ich Ihnen ernstlich antworten, daß ich außer dem, wovon ich Ihnen geschrieben habe, noch wenig zu Ende gebracht. Woher die Zeit nehmen? Ich habe so vieles zu sehen, zu betrachten und zu bedenken. Ich verliere aber nichts durch mein Zögern, nicht einmal Zeit, denn mir kömmt an neuen Ideen und Stoff so viel zu, daß ich werde später rascher arbeiten können. Nur daß ich oft schwanke und wähle, ist schlimm. Das beste wäre gewesen, ich hätte alle meine Stunden zu Hause darauf verwendet, Ihnen zu schreiben, und alles mitzutheilen, was mir von innen und außen zukam. Da hätte sich viel gesammelt, was zu brauchen gewesen wäre. Aber da that ich mir Gewalt an, beschränkte meine Neigung, um zu förmlichem literarischen Thun zu schreiten, woraus denn immer noch nichts geworden ist. —

Ich werde wahrscheinlich diese Woche meinem Vater schreiben, doch zweifle ich sehr, daß er mir

die Reise nach Wien verstattet; es läßt sich anerzogene Aengstlichkeit so schwer besiegen. In einem gewissen Sinne hatte *** ganz recht zu sagen, ich hielte hier Quarantaine, ich werde wirklich durchräuchert und unschädlich gemacht nach Wien kommen. Von Politik hört man hier kein Wort sprechen, und ich selbst bin ihr fast entwöhnt worden; zwar lese ich hier alle Zeitungen, aber es ist nur das lebendige Wort was aufregt. Wärme des Gesprächs verbreitet sich hier nur über Kunst, und da im Sommer jedes Land Italien ist, so giebt man sich zufrieden. Nur Sonne; die Erde worauf man steht, ist gleichgültig. Jede Leidenschaft, jeder Wind ist mir willkommen, daß ich nur fortgetrieben werde. Doch ein Gebiet giebt es im menschlichen Leben, wo ich zur Eisscholle erstarre, die kein Frühling schmilzt — der Handel. An *** ist mir das so klar geworden. Das ist ein verständiger, gebildeter, ja geistreicher Geschäftsmann. Nun sollten Sie ihn reden hören, über Rothschild, über Oesterreichische Anleihen und

dergleichen. Mit Entsetzen höre ich ihn an. Diese Leidenschaftlichkeit, diese Glut, diese Lebendigkeit, dieses Mienenspiel, diese Begeisterung. Es ist nicht die Habsucht, von der er mir ganz frei scheint, die würde ich bedauerungswürdig aber erklärlich finden. Er spricht von solchen Dingen, wie ein Kunstfreund von einem Raphaelschen Gemälde, das er mit Entzücken anschaut, ohne daß der leiseste Wunsch das Kunstwerk eigenthümlich zu besitzen, seine Empfindung störe. Ist das nicht fürchterlich? Und so sind sie alle in Frankfurt. — Wir schönen Geister kommen uns in allem entgegen. In meinem letzten Briefe war auch vom Postenlauf die Rede. Direkte, indirekte Post, wir reden wie die Handelsleute. Wenn meine Briefe nach Frankfurt kommen, hatte ich in dieser Minute ausgerechnet, habe es aber schon wieder vergessen. Der Kopf schmerzt mich davon.

Jeden Sonntag esse ich bei meiner Schwester. Dort findet sich auch ein Professor *** ein, der seit zwölf Jahren keinen Sonntag fehlt. Vor-

trefflicher Kunstkenner, dessen Werk über die Kunst sehr gelobt wird. Er ist katholischer Geistlicher, ganz der französische Abbé wie in Fanchon und in den Memoiren. Welche Gewandtheit, wie versteht er geistliche Würde und pfäffische Heuchelei, mit gefälligem Scherz und offener Lebenslust zu verbinden! Wenn er des Fürsten Hohenlohe Wunderkraft in Schutz nimmt, wenn ich ihm sage, Ihr Katholiken seid Heiden, darum gefällt ihr mir — dann sollten sie sein Gesicht sehen, wie das zwischen Lächeln und Ernst, dem Zuschauer unbeschränkte Wahl giebt. Jeden Sonntag zieht er die Spieluhr auf, lobt meiner Schwester sieben Kinder der Reihe nach, sagt meinem Schwager er sei nicht dick, erzählt jedem Fremden ich sei Verfasser der Wage, und frägt mit den Worten nach mir: wo ist mein Doktor? Ist eine Speise mißrathen, dann läßt er sich gewiß zwei Mal davon geben. Von dem könnte ich was lernen, nur müßte ich zuerst lernen, fremdes Essen so zu lieben wie er. Es schmeckt mir aber nur, wenn

ich es bezahlt habe. Ich habe an *** wieder bestätigt gefunden was ich so oft wahrgenommen: Um zu gefallen muß man eitel sein; man lernt der Eitelkeit Anderer nur an sich selbst schmeichlen. Wenn ich ihm erzähle, ich hätte seine Schriften loben hören, dann ist er ganz außer sich vor Freude. — — Der Prinz Eugen hat sich hier sehr beliebt gemacht, er ist ein schöner, reicher, und soll ein sehr kluger Mann sein. Seine Familie, das sollen alle Grazien vereinigt sein. —

Was ein Rezensent geplagt ist! Manchmal verwünsche ich die Stunde, in der ich zuerst kritisirt. Von einem Herrn *** habe ich Ihnen geschrieben, der ein Trauerspiel verfertigt, das er mir schon früher nach Frankfurt geschickt, das ich aber nicht gelesen habe. Dieser Mensch verfolgt mich seitdem er mich hat kennen lernen, mit den schamlosesten Schmeicheleien. Jean Paul wäre ein Pudel gegen mich. Ich sah das Gewitter herauf ziehen. Giebt mir vorgestern unser Dichter, mit aller Unterthänigkeit und Feierlichkeit seine Tragödie, die

ich nicht allein lesen, sondern auch beurtheilen soll „mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit.“ Wäre sie ganz schlecht, hätte ich leichtes Spiel, ich könnte dann aus Ironie alles loben. Aber das Werk ist mittelmäßig, und nicht genug loben, beleidigt mehr als unbedingter Tadel. Dabei ist *** ein großer dicker Kerl, der täglich vier Maas baierisch Bier trinkt. Wehe mir, wenn er Dr. Katzenberger's Badereise gelesen hätte. Ich habe mich schon darnach erkundigt, und zu meinem Glücke findet er Jean Paul langweilig. —

Draußen vor der Stadt sieht man die Tyroler Berge, hinter ihnen liegt Italien. Gar nicht los machen kann ich mich von der Vorstellung, daß ich in zwei Tagen den kalten Herbstnebeln dieses Landes entfliehen könnte, daß ich in drei Tagen einen neuen Frühling, in vier das Meer, in fünf Roms alte Götter, in sechs den Sommer und blühende Citronen-Bäume finden könnte . . könnte . . könnte! *** war Sekretär beim Prinzen ***, mit 2000 Gulden jährlichem Gehalt.

Er betrug sich nicht gut, und da schickte ihn der Prinz mit Manier zum Teufel, das heißt: er gab ihm 2500 Gulden, und rieth ihm Italien zu bereisen. Das that er und jetzt macht *** der die künftige Beschreibung in Verlag genommen, einen unendlichen Lärm von dem schönen Werke, dem die Welt entgegen sehen dürfe. Die Proben, die ich gelesen, sind schlecht, der Mensch schreibt wie eine Köchin. Wie man in Italien keinen Styl haben könne, begreife ich nicht. Hätte ich nur auch schon einen fürstlichen Herrn; Daß er mich zum Teufel jage, dafür wollte ich sorgen. — Das erste Finale im Titus ist freilich schön. Habe ich es denn getadelt? Wenn auch Mozart nicht er selbst ist, so bleibt er immer noch genug. — „Ihre aufrichtig ergebene“.. aus welchem Briefsteller haben Sie das abgeschrieben? Das Ende an Ihren Briefen gefällt mir nie. — Der Himmel weiß wie es geschieht, daß mein Verstand und meine Zeit in meinen Briefen immer zugleich aufhören. Es schlägt schon halb zwei Uhr, und ich wüßte Ihnen

nichts neues mehr zu schreiben. Also Donnerstag bekomme ich wieder Brief. Wäre ich jetzt ein Türke, dann hätte ich wöchentlich fünf Feiertage. Sonntag für Christus, Montag und Donnerstag für Sie, Freitag für Mahomet, und Samstag für Moses. Dann blieben mir noch zwei Wochen- und Arbeitstage: Dienstag und Mittwoch. Eine herrliche Einrichtung für einen Müßiggänger meines gleichen. Ich will den Koran studiren.

Sechs und vierzigster Brief.

München, Donnerstag den 1. November 1821.

Schon wieder ein Brief? Nein, das ist zu arg, eine solche Zudringlichkeit ist mir noch gar nicht vorgekommen.... Aber mit meiner Klage ist es mir doch Ernst. Sie sollen mir nicht so oft schreiben, ein Mal jede Woche ist genug. Sie sind zu gut, Sie verzärteln mich. Wenn ich auch manchmal über das Gegentheil geklagt, so war das eine Schwachheit, die Sie mir verzeihen, aber nicht nachgeben dürfen. Wenn ich selbst häufig schreibe, so ist das etwas Anderes, denn alles was ich denke und fühle, ist in meinem Geiste und Herzen doch immer an Sie gerichtet, und an meinen

Briefen habe ich nichts als die Adresse zu schreiben. Heute kann ich diesen meinen Brief nicht abschicken, denn ich habe allerlei zu sehen und zu hören. Wir haben heute Feiertag, und überdies wird unser hochwürdigster Bischof eingeweiht. Große Kirchenmusik, und hundert blauseidne Hüte ziehen mich fort. Auf Morgen denn.

Den 2. November.

Es ist doch nicht schön, daß wir so weit von einander entfernt sind, die Briefe gehen zu langsam, man erinnert sich nicht mehr was man geschrieben, und Frage und Antwort verwirren sich. Als Sie Ihren letzten Brief abschickten, waren meine letztern Briefe (Nr. 19 und 20) noch nicht angekommen. In Paris hat sich jetzt eine Gesellschaft gebildet, welche zum Vortheile des Handelsstandes, telegraphische Linien nach allen französischen Häfen errichtet, so daß die Pariser Kaufleute in wenigen Minuten, von der Ankunft der

Seeschiffe benachrichtigt werden können. Ich ergötze mich an dem Gedanken, daß bei dem immerwährenden Fortschreiten des menschlichen Unternehmungsgeistes, nach einer Reihe von Jahren, die Telegraphen so allgemein sein werden, daß gute Freunde auf diesem Wege sich schreiben können, dann können Sie mir von Frankfurt aus in drei Stunden Nachricht geben. Das müßte herrlich sein. Wenigstens bis dahin wollen wir uns gut bleiben, damit wir uns des Vortheils erfreuen. —

In der Kirche habe ich gestern keinen Platz mehr gefunden, doch habe ich an diesem Tage das merkwürdigste Schauspiel auf meiner ganzen Reise gesehen. Ich erinnere mich nicht, Ihnen von dem hiesigen Kirchhofe schon geschrieben zu haben. Er ist äußerst merkwürdig. Wie der Mensch von der Sinnlichkeit beherrscht wird, wie keine Vorstellung der Seele, sie sei erhaben oder gemein, traurig oder freudig, selbstständig ist, sondern von den Sinnen geschaffen, erweckt, erzogen,

ernährt, eingeschläfert oder vernichtet wird — das kann man auf dem hiesigen Kirchhofe lernen. Es mag jemand noch so sehr den Tod fürchten, er mag sich noch so ängstlich an das Leben klammern, er wird auf diesem Kirchhofe nichts von den Schauern fühlen, die der Anblick der Vergänglichkeit sonst zu erregen pflegt. Er ist ein freundlicher heller Garten, der wie jeder andere Spaziergang alle Tage benutzt wird. An den Mauern sind wohl niedere Pflanzungen, doch Bäume die düsteren Schatten geben, sind vermieden. Breite Wege, der Sonne ganz offen, führen nach allen Richtungen. Die Gräber sind symmetrisch, Reihe hinter Reihe, geordnet. Die Meisten sind mit Grabmälern versehen, zu deren Errichtung die Hinterlassenen eine Aufforderung mehr in ihrer Eitelkeit finden, da diese Denkmäler der Liebe, der Achtung oder Dankbarkeit, täglich der Betrachtung der Lustwandelnden ausgesetzt sind. Die leeren Grabstätten sowohl, als auch diejenigen, welche kein Denkmal bezeichnet, sind mit nummerirten

Stäbchen versehen, so daß das ganze Feld das Ansehen eines botanischen Gartens hat. Auf der einen Seite wird der Kirchhof, von einem halbzirkelförmigen mehrere hundert Schritt langen bedeckten Säulengange umgrenzt. Wer da Ruhe sucht, kann sie auf marmornen Bänken finden. Ich habe aber noch niemanden darauf sitzen sehen, an einem solchen Ort mag sich wohl jeder seiner Beine erfreuen. Unter diesen Arkaden gelangt man in einige große Zimmer, die zwar mit einigen Zeichen der Trauer ausgestattet sind, ohne jedoch ein düsteres Ansehen zu haben. Darin werden diejenigen Todten, welche man aus Mangel an Platz oder aus andern Gründen, nicht die verordneten drei Tage im Hause behalten kann oder will, in offnen Särgen ausgestellt. Die Zimmer sind zwar verschlossen, aber durch große Glasthüren kann man alles sehen. Geputzte Kinder, blumenbekränzte Mädchen, Weiber in Nachthauben mit schwarzen Bändern, liegen da mit entblößten Gesichtern, auf schiefrechten hohen Gestellen.

Die aus Sonnen- und Kerzenlicht zusammenfließende magische Beleuchtung, giebt den Todten das Ansehen von Schlafenden. Das ist die Bühne, auf der ich gestern ein so merkwürdiges Schauspiel sah. Es war der Tag des Allerheiligen-Festes. An diesem Tage wird für das Heil aller Verstorbenen gebetet, „damit sie um so bälder aus dem Fegfeuer befreit werden, und zur Anschauung Gottes gelangen." Der Kirchhof war mit Tausenden von Menschen bedeckt. Alle Grabmäler waren mit Blumenguirlanden umwunden, oder mit Blumen in Töpfen umstellt. Bei jedem standen Lichter, entweder Wachskerzen auf hohen Kirchenleuchtern, und zum Schutze gegen den Wind mit farbigem Papier umsteckt, oder Oellampen in farbigen, gewöhnlich dunkelblauen Glaskugeln. Die Grabmäler sind mit eisernen Armen versehen, woran die Lampen gehängt werden. Zur Bewachung der Lampen, Blumentöpfe und andern Dekorationen, werden von den Hinterbliebenen, die ihren Todten diese Ehre erzeugen, alte Weiber

bestellt. Ich habe nie so viele alte Weiber beisammen gesehen. Vor jedem Grabe steht ein Eimer mit Weihwasser, woraus vermittelst einer langen Bürste das Grab von Zeit zu Zeit benetzt wird. Fromme, und Kinder die damit ihr Spiel treiben, verrichten diese Benetzung im Vorbeigehen, auch wenn ihnen der Todte nicht nahe war. Die alten Weiber beten ihre Rosenkränze, die Männer mit entblößtem Haupte vor den Gräbern ihrer Angehörigen. Die Denkmäler sind nicht bloße Steine, sondern gewöhnlich architektonische und plastische Allegorien, manche von sehr guter Idee, ob zwar wie natürlich, von keinem großen Kunstwerthe in der Ausführung. Ich habe an dieser Feier die sehr poetisch ist, und die ich aus Mangel an Zeit nur schlecht beschreiben konnte, nichts auszusetzen, als daß sie nicht im Frühlinge begangen wird. Es ist schwer, das schmerzliche Gefühl der Vergänglichkeit im Herbste zu beseitigen. Was die Einrichtung des Kirchhofs betrifft, so meinen Sie gewiß, daß sie mir gefiele; sie gefällt mir aber

nicht. Das heißt nicht, wie die Griechen, den Tod erheitern, das heißt ihn weglügen, ihn verbergen. Nur gedankenlose Schlemmer können sich auf diese Art betäuben lassen. Das heißt nicht wahren Muth geben gegen die Schrecken des Todes, das heißt uns, gleich Soldaten vor der Schlacht, durch Rausch die Feigheit benehmen. Dieser Kirchhof ist so lustig, daß man Ball darauf halten könnte. Man wird leichtsinnig gestimmt, der Genius mit der umgekehrten Fackel, wird in einen Hanswurst verwandelt. Das ist nicht gut... Genug gestorben, wir wollen zu den Lebendigen zurückkehren. — —

Das Wetter war gestern wie im Frühling, und wenn es bis morgen so anhält, werde ich mit meinem Neffen eine Fußreise ins Gebirge machen. Nach Tyrol hin, fünf Stunden von hier, liegt der Stahrenberger See, der fünf Stunden lang, und eine und eine halbe Stunde breit ist, eine reizende Insel in seiner Mitte. Dahin wandern wir auf zwei bis drei Tage. Wie ich mich freue

aus dieser Flachheit Münchens zu kommen. Es giebt hier nicht so viel Berg, daß man darüber stolpern kann. — Lassen Sie doch dem *** weis machen, ich ging nach Wien und übernähme die Redaktion des Oesterreichischen Beobachters, aber ernsthaft; er würde es in der ganzen Stadt erzählen, und ich wette, man glaubte es. — Aus ... wird nie ein ordentlicher Professor werden. Ich halte ihn für sehr geistlos, er kann wohl seine Schüler, aber gewiß nicht die Wissenschaft weiter bringen. — Recht zum Narren habe ich mich von Ihnen halten lassen, mit meinem Reisen. Ich glaube, Sie machen sich gute Tage und sind so vergnügt als ein Fisch im Wasser. Was führe ich hingegen für ein elendes Leben! Montag ist bei Havard Extra-Tafel für Leckermäuler, Mittwoch bei Michel, Freitag bei Junnemann, dann Museum, dann italienische, dann deutsche Oper, dann ein Staberl, dann ein Rendez-vous, ich möchte mir die Haare aus dem Kopfe reißen. Wenn sich ein Anderer um zehn Uhr zu Bette

legen kann, muß ich noch mit Herrn von *** und noch einigen allerliebsten Gesellschaften Billard à la guerre spielen. Wann werden meine Leiden enden! — Haben Sie mir doch Wohlgeboren schreiben müssen. Auf Ihren nächsten Brief schreiben Sie mir Hochwohlgeboren. Nicht gemukst! — Gestern Abend hatte ich einen Anfall von Heimweh, auf ein Gläschen Kümmel verlor es sich aber wieder; ich hatte mir den Magen verdorben. — Wer ein Land nur im Herbste und Winter gesehen hätte, dürfte der sagen, daß er das Land kenne? Nein. Eben so wenig, kennt derjenige das Gebiet des menschlichen Geistes, welcher nur die Wissenschaft aber nicht die Kunst inne hat. — Die Kunst welche Frühling und Sommer ist. Wie glücklich ist der zu preisen, der eine vollständige Erziehung genossen! Während ich beschäftigt bin, ein Zimmer in dem Gebäude meines Wissens auszumalen, dringt der Regen durch das unbedeckte Dach, und der Keller stürzt ein. Wenn ich nicht wahrhaftig demüthig

wäre vor Gott meinem Schöpfer, ich könnte in Verzweiflung gerathen. Daß meine Augen weiter gehen als meine Füße, das macht mich oft so mißmuthig — Sie glauben es kaum. Hier ist so viel Talent, und so allseitige Ausbildung bei vielen Menschen, daß man neidisch werden muß. Mein Stillschweigen ist mir schon manchmal für Bescheidenheit aufgenommen worden, und ich darf nichts dagegen einwenden. Neulich sagte ich Jemanden, ich wolle mich hier auf Italien vorbereiten, denn mir fehle so viel: Kunstkenntniß, Alterthumskunde; und da lächelte der Mann, und sagte, (ich hörte es ihm an, er wollte mir nicht schmeicheln): „Nun wenn Ihnen das fehlt, so weiß ich nicht, wer das sonst besitzen sollte!“ viele Leute waren dabei. Lieben Sie mich, wenn auch unverdient.

Sieben und vierzigster Brief.

München, den 5. November 1821.

Ich hatte kaum Ihren Brief zu Ende gelesen, da setzte sich unter meinen Fenstern der große Prunkzug in Bewegung, womit heute die katholische Priesterschaft das Volk zum Besten hält. Dieses Abwenden meines Blickes von mir selbst und meinen eigenen Begehrungen, auf die Menschheit und die ewige Lüge welche sie beherrscht, war mir sehr heilsam — ich vergaß mich, vergab Ihnen, und verschmerzte Ihren Brief. Sie können sich nichts romantischer und schöner denken als dieser Zug war. Unser hochwürdigster Erzbischof gab heute den letzten Akt der Komödie, die er

seit acht Tagen spielt. Der Weg aus einer Kirche zu einer andern, mehrere Straßen durch, eine große Länge der Stadt, war mit Brettern belegt. Die Menge Fahnen und Kreuze, Schuljungen und Meßbuben mit Körben, aus denen sie immerfort Blumen und Binsen streuten. Gesang, feiste Pfaffen, tausende von Männern und Frauen mit Rosenkränzen in der Hand, laut ihr Ave Maria plärrend, Militär, Musik, Kirchendienerschaft, Wachskerzen auf hohen silbernen Leuchtern, der Bischof mit seiner Mütze unter einem Baldachin, rechts und links das Volk segnend mit einer Bewegung der Hand, womit man den Hühnern Futter streut, zwanzigstimmiges Glockengeläute... Da haben Sie einige Ingredienzen zu der aqua tofana, woran die Menschheit siegt. Ich glaube daß solche heuchlerische Spiele nicht blos gegeben werden um zu betrügen, sondern auch um neue Betrüger zu werben. So lange der Zug dauerte, hatte ich die größte Lust, ein Spitzbube zu werden, ich hätte das erste beste

Schnupftuch ziehen mögen. Jetzt ist mit der Stille meine alte Ehrlichkeit zurückgekehrt, und mit dieser beantworte ich den wichtigsten Punkt Ihres Briefes .....

Abends 7 Uhr.

Ich konnte heute nicht dazu kommen, den Brief zu schließen und abgehen zu lassen. Also morgen mit der krummen Post. —

..... Jetzt wollen wir wieder allerlei angenehme Scherze treiben, es fällt mir gar zu schwer lange ernsthaft zu sein. Sie sind so tückisch wie der Kaiser Caligula, der seine Gesetze so unleserlich schreiben ließ, daß man aus Unwissenheit sie übertreten mußte und in Strafe verfiel. Sie haben verordnet, ich dürfe nicht eher nach Frankfurt kommen bis einige Wagehefte und der Almanach im Drucke erschienen. Heißt der verrückte Schnörkel und oder oder? Oder heißt er Und und Oder zugleich, je nach Belieben? Und und

oder, oder und, oder oder — erklären Sie sich bestimmt woran ich mich zu halten habe. Sie beleidigen mich sehr, wenn Sie von einem Wage-Hefte reden. Ueber eine solche Kleinigkeit sollte ich so lange Zeit zubringen? So etwas mache ich in acht Tagen. Wenn ich mich mit solchen Dingen abgebe, so geht das ins Große — zwei oder drei Hefte auf einmal. Ich bin jetzt sehr dabei, und Sie werden erstaunen. —

Den 6. November.

.... Die Stelle beim Prinzen *** ist schon längst wieder besetzt. Ohne Frau, was soll mir eine Anstellung? Verheirathet müßte ich eine haben, damit ich nicht bei dem ersten häuslichen Zwiste desertire. — Ihnen gute Seele darf man gar keinen Wunsch mittheilen. Jetzt haben Sie schon Verdruß davon, daß ich nicht nach Italien reisen kann. Glauben Sie doch ja nicht, daß ich selbst Kummer darüber habe, ich war nie eines

anhaltenden traurigen Gefühls fähig. Die Vorstellung einer italienischen Reise kann mich angenehm beschäftigen, und darum rede ich so oft davon. Sie wiederzusehen reizt meine Einbildungskraft noch weit mehr ....

— — Meine Garderobe ist eine ganz miserable. Gibt es aber auch eine größere Bosheit, als die des Schicksals, das einen armen Teufel dick werden läßt, so daß ihm seine wenigen guten Kleider zu eng werden? Die linke Klappe meines schwarzen Rocks geht nicht weiter als bis an die östliche Grenze meines Herzens. Die Knöpfe daran werde ich verkaufen, ich kann sie doch nicht mehr brauchen. Das verdammte Bier! Sein Sie doch barmherzig und ärgern Sie mich in Ihren Briefen so oft wie möglich. — Unter den Büchern die man mir nach Stuttgart geschickt, befand sich auch ein Band von Beckers Weltgeschichte. Der Himmel weiß, wie ich dazu kam, das Buch gehört nicht mein. Aber bei dieser Gelegenheit las ich diesen Theil. Ein ganz herr-

liches Werk, so ergötzlich als belehrend. Ein verfluchter Kerl dieser Becker, voller Ironie! Er läßt sich nichts weis machen, und die lumpige Geschichte der Erdenwürmer von höchstens fünf tausend Jahren, kömmt ihm gar nicht so ehrwürdig vor', als uns andern Schwachköpfen. Lesen Sie ja das Werk vom Anfang bis Ende. Das wichtigste ist, zu lernen, daß nichts wichtig ist — Sie und ich ausgenommen.. Sind Sie fleißig, machen Sie gute Fortschritte? Wo liegt Morea? Wie hat der erste Mensch geheißen? Wenn ein Pfund Käse 24 kr. kostet, wie viel kosten 13 Loth? — Schade daß Sie nicht hier sind, die ganze Stadt ist voller Musiknarren. Für oder gegen Rossini — man hört da manches vernünftige Wort. Neulich bei Tische wollte man meine Meinung hören. „Rossini, sagte ich, gleicht, wenn ich mich so ausdrücken darf . . .“ zum Glücke ließ der Kellner ein Glas fallen, das klirrte, zog die Aufmerksamkeit ab, und ich war gerettet.

Acht und vierzigster Brief.

München, den 12. November 1821.

Schon viele Menschen sind aus Liebe wahnsinnig geworden, aber aus Menschenliebe ist es noch Keiner. Nur Sie wären dazu fähig. Sie dachten daran Ihr Clavier zu verkaufen, um mich nach Italien reisen zu lassen? Kommen Sie mir nicht mehr mit solchen Gedanken, welche die schmerzlichsten Gefühle in mir erwecken. Es ist ein Glück, daß Sie nie den Mann Ihres Herzens gefunden — Sie können ja den Wein nicht einmal unter Wasser vertragen!

— Es fällt mir schwer, mich über meine Unwissenheit zu beruhigen, auch nach Ihrem freund-

lichen Troste. Ich weiß wohl, daß ich das Höhere und Schönere besitze, aber das Niedere und Unschöne, ist auch im Leben des Geistes das Nothwendigere. Was ist gemeiner und nothwendiger als das Essen? Bedenken Sie, was es mich stört und aufhält, daß ich von der italienischen Sprache, so viel als nichts weiß. Wenn ich auch jetzt das nöthige Geld hätte, könnte ich nicht eher nach Italien reisen, als bis ich noch einige Monate die Sprache studirt. Und wie wenige Zeit kann ich jetzt darauf verwenden. Aus meiner Wanderung nach dem Stahrenberger See ist nichts geworden, das Wetter war zu rauh. — Was die Zeit verfließt! In acht Tagen sind es schon drei Monate, daß ich Sie nicht gesehen habe. Der Mensch hat eine glückliche Natur, er kann in allen Klimaten ausdauern, was kein anderes Thier kann. — Um nach meinem Plane, bis zu Ende des Mai mit einem Bande der Wage fertig zu sein, brauche ich täglich nur drei meiner Seiten zu schreiben. Da wäre ich ja nicht werth,

daß mich der Teufel holte, wenn ich nicht damit zu Stande käme. Gut oder schlecht, alles eins. Wird es schlecht, so erkläre ich offenherzig in der Vorrede, ich hätte gesudelt, weil ich zu einer italienischen Reise Geld gebraucht hätte, ein Andermal wollte ich es besser machen. Vielleicht kann ich mir auch Beiträge verschaffen, und dann wird der Band um so eher fertig. Ich will mir nicht Unrecht thun, es ist nicht blos Faulheit, die mich vom Arbeiten abhält, sondern die Begierde, auch so gut wie möglich zu schreiben. Ich glaube, und wenn noch mehr als Italien davon abhinge, ich könnte nicht eilen und schmieren. —

Vorgestern sah ich ein neues Stück: „Staberls Wünsche" wahrscheinlich kennen Sie diesen Charakter Staberl und haben Karl spielen sehen. Im ersten Akte macht er einen mißmüthigen reichen Gutsbesitzer und beginnt mit einem Monolog in Art des Hamlets: „Was ist das Leben des Menschen? Aufstehen, sich rasiren lassen, schlafen und sterben. Und ist der Mensch ein Frauenzimmer,

aufstehen, sich nicht rasiren lassen, und doch sterben." So geht es fort. Ein Geist erfüllt dem Staberl drei Wünsche. Er wünscht also erstens, daß sich alle Frauenzimmer in ihn verlieben, zweitens ein indianischer Prinz zu sein, und drittens in Don Juan verwandelt zu werden. Es ist köstlich wie sich Staberl in allen diesen Verhältnissen beträgt! Mit ganz München bin ich in Streit über dieses Stück. Alle tadeln dasselbe, denn, sagen sie, Staberl trete aus seinem Charakter heraus. Ich sage ihnen: das ist ja eben der Spaß, daß Staberl nicht Staberl sein will, sie verstehen das nicht. Es herrscht hier viel Bildung, man merkt es aber doch den Leuten an, daß sie Parvenus sind; sie sind zu vornehm und bekrittelnd. Vor zwanzig Jahren waren sie noch in Dummheit verschlämmt. Wir Andern von gebildeter Herkunft, sind herablassender gegen geringe Leute, und sehen nicht so viel auf die Etikette.

Abends 5 Uhr.

Ich komme so eben von einem Spaziergange zurück. Eigentlich geht die Post nach Frankfurt erst Abends acht Uhr ab, und die Briefe werden bis sieben Uhr und noch später angenommen. Ich habe aber nie gewagt so lange zu warten, sondern aus Furcht, die Post zu versäumen, schon um ein Uhr Mittag den Brief abgegeben. Heute zum erstenmale weiche ich von der Regel ab. Ich bin so ängstlich als Sie in Dingen woran mir liegt. So können Sie auf den Adressen meiner Briefe bemerken, daß ich immer Frankfurt am Main schreibe, welches eine ganz überflüssige Sorfalt ist, und worüber jeder Handelsmann lacht. — Schreiben Sie mir doch was *** für ein Mädchen ist, versteht sich im Vertrauen. Auf vier und zwanzig Stunden kommen sie in .... zusammen, und in dieser kurzen Zeit wollen sie sich kennen lernen! Einem Bräutigam, der mich versicherte, er habe sein Mädchen gründlich kennen gelernt, und er sei ihrer Vortrefflichkeit sicher,

würde ich erwiedern, was ... einst zu Jemanden sagte, der sich während der Sommermonate in Paris aufgehalten, und nach seiner Rückkehr mit Französisch-Sprechen groß that. „Sagt mir einmal wie Schnee auf Französisch heißt!“ Du lieber Gott! In Petersburg ist es im Juli und August so warm als in Italien, aber schon im November frieren die Flüsse zu. Ungeheuer seid Ihr, abscheuliche Natterbrut, schönfarbige heuchlerische Schlangen. Hu! wenn der *** zurückkommt, und er erzählt mir, seine Verbindung sei geschlossen, lache ich in's Fäustchen und trinke eine Bouteille Wein auf die Gesundheit meiner Freiheit.

Neun und vierzigster Brief.

München, den 19. Nov. 1821.

Ihre Versicherung, daß Ihnen meine Briefe so große Freude machen, hat mir sehr wehe gethan, es ward mir um so fühlbarer, welch ein abscheulicher Mensch ich bin, Ihnen so lange nicht geschrieben zu haben, seit acht Tagen nicht.. Was Sie mir über *** schreiben, darin haben Sie recht, jedoch beweißt das nichts gegen ihn. Die Ehen ohne lange Wahl werden oft am glücklichsten, die Kühnheit belohnt sich auch hierin. Und schlägt die Sache übel aus, so ist es tröstlicher, sich der Uebereilung als des Unverstandes anzuklagen. — — Ich werde, weil Sie es wünschen,

die Rheinbriefe ausarbeiten. Bis die drei Hefte geschrieben und gedruckt sind, mögen vielleicht noch drei Monate vorübergehen. Schade, daß ich alles das, was ich über unsere gemeinschaftliche Rheinreise bemerkt hatte, verloren habe. Das Taschenbuch, worin ich meine Bemerkungen niedergeschrieben, ist mir in Stuttgart, als ich bei Gelegenheit eines Feuerwerks im Volksgedränge stand, zugleich mit einer Tabacksdose gestohlen worden. — Der Schmitt ist in Nürnberg? Er hätte von dort so nahe hierher, warum kömmt er nicht? Ein so kunstliebendes und kunstverständiges Publikum als das hiesige, findet er außer Wien in ganz Deutschland nicht mehr. Wenn es noch Zeit ist, schreiben Sie ihm nach Nürnberg, daß er hierher kommen soll.

— Der König soll ein Engel von Güte sein. Wie der König und die Königin angebetet werden, kann ich Ihnen nicht mit Worten beschreiben. Man erzählt tausend Züge edlen Herzens von ihnen, die man ohne Rührung nicht anhören kann.

Die Dankbarkeit und die aufrichtigste Liebe, nennt ihn, wie andere Fürsten der Kanzlei-Styl oder die Schmeichelei: Vater seines Volkes. Er duzt Jeden, den er nur etwas kennt. Er giebt so viel an Hülfsbedürftige, daß er manchmal seine Kasse erschöpft. Einer Offizierswittwe wollte er einmal zwanzig Louisd'or geben, da fand sich, daß er nicht so viel Geld hatte; er schickte zur Königin, die hatte sie auch nicht, und so mußte er die Wittwe auf den andern Tag bestellen, wo er ihr statt zwanzig, vierzig Louisd'or gab. Seine Vortrefflichkeit kömmt auch wohl daher, weil er in seiner Jugend durch Schmeichelei nicht verdorben worden. Er hatte keine Hoffnung zur Krone; erst durch das Aussterben der regierenden Linie ward er zur Herrschaft berufen. —

Gestern war eine herrliche Vorstellung von der schönen Müllerin. Nach dem Theater beim Bier war meine Gesellschaft ganz verrückt vor Entzückung. Diese Gesellschaft, mit der ich mich jeden Abend zusammenfinde, besitzt, mein Ver-

mögen dazu gerechnet, wahrscheinlich keine 500 Gulden baares Geld. Es sind aber gebildete Menschen, meistens Offiziere, alle von Adel. Darunter vier Grafen, die zusammen acht Bouteillen Bier trinken. — Heute fangen die abonnirten Winterconcerte an. Sechs werden vor, und eben so viel nach dem Carneval, jeden Montag gegeben. Was das wohlfeil ist. Ein gesperrter Sitz Parterre kostet im Abonnement nicht mehr als dreißig Kreuzer. Heute läßt sich der Violinspieler Grund hören, ein Schüler Spohrs. — Das Wetter hier ist seit einigen Tagen schwül, wie im Sommer, so daß ich meine Fenster geöffnet habe. —

Görres ist mit seiner Familie nach Paris gezogen. Mein Wunsch, mich dort niederzulassen, befestigt sich täglich mehr. Es ist in Deutschland nicht auszuhalten. Ich spreche jetzt gewiß nicht aus Mißmuth und Ueberdruß, denn es hat mir in Stuttgart sehr gut gefallen, und auch in München lebe ich vergnügt genug. Aber außer

Paris ist überall Einseitigkeit, und was noch schlimmer ist, Schwerfälligkeit. Dort fährt die Unterhaltung, hier geht sie zu Fuße. Ein Kritiker dürfte sich nicht unterstehen, anderer Meinung zu sein als der gebildete Theil des Publikums, etwa einen beliebten Sänger zu tadeln, alles würde über ihn herfallen. Das ist doch eine unerträgliche Kleinstädterei. Ich fühle den Zwang in der Unterhaltung, selbst mit billigen und vernünftigen Menschen, und — es beträfe Theater, Litteratur oder Politik — ich kann nicht dazu kommen, ohne zu beleidigen, meine abweichende Ansicht mitzutheilen. Um die großen Interessen der Menschheit bekümmert man sich hier nicht. Ueber eine Arie der Metzger, vergessen sie Griechen und Türken. Ich habe, seitdem ich hier bin, noch kein vernünftiges Wort gesprochen. Langeweile habe ich eigentlich nicht, was mich aber die Zeit vergessen macht, ist mehr eine Art Schlummer, als eine rasche Bewegung des Geistes. — Wenn ich hier über Theater schriebe, so würden meine Kritiken zwar

auffallen, aber schwerlich gefallen. Daß die Kunst Nachbildung der Natur ist, das vergessen die Leute ganz, und so vergessen sie über die Kunst das Leben. Wie ich nun auf meine Art beide in Verbindung zu setzen pflege, würden sie mir unzeitige Abschweifungen vorzuwerfen finden. —

Was doch die Katholischen für eigene Komödien haben! Da zieht eben eine Leiche unter meinem Fenster her, wahrscheinlich eines vornehmen Mannes. Wohl zwanzig Pfaffen und Kirchendiener, in weißen Meßgewändern, Wachskerzen, Trompeten, Gesang, und der Sarg von acht Livreebedienten umgeben, die brennende Fackeln tragen, am hellen Tage! —

In der Iris finde ich jetzt zuweilen vollständige Theaterkritiken, die gar nicht übel sind. Z. B. neulich eine von Houwald's Fluch und Segen. Ich bin dem Herrn v. Houwald auch noch Komplimente schuldig über diesen seinen neuen Unsinn, und ich gedenke sie ihm bald zu bezahlen. — Nächstens wird Göthe's Tasso aufgeführt.

Da will ich mich recht con amore oder eigentlich con odio darüber her machen. Da ist der ganze Göthe darin mit aller seiner Größe und aller seiner Niedrigkeit. Vielleicht läßt sich dabei schicklich anknüpfen, was ich über die falschen Wanderjahre zu sagen finde. — Ich sehe aus Ihrem Briefe, daß Sie zwar ruhiger leben als sonst, aber doch eigentlich keine frohen Tage haben. Das schmerzt mich in der tiefsten Seele. Sie wären doch vergnügter, wenn ich bei Ihnen wäre. Aber Sie rufen mich nie zurück, und Sie reden auch nicht davon, wie das künftig werden soll. Haben Sie denn gar keinen Plan, wie wir uns nahe sein können, aber fern von Frankfurt? In der Fremde bin ich viel liebenswürdiger als zu Hause, da würde ich Ihnen auch besser gefallen. Geben Sie mir wenigstens Hoffnung, und reden Sie wenigstens mit mir, wie dieser mein Lieblingswunsch möglicher Weise ausgeführt werden könne. Ich kann ohne Schrecken nicht daran denken, wieder nach Frankfurt zu gehen,

ich kann aber auch nicht glücklich ohne Sie leben. Sie haben keine Ahnung davon, was Sie selbst an Frohsinn gewinnen würden, wenn Sie nicht in Frankfurt wären, auch alle persönliche Beziehungen ungerechnet. Eigentlich ist in Frankfurt gar kein Leben, man bereitet sich dort nur zum Leben vor. Die Stadt ist eine große Kindbetterin-Stube. Man handelt und kömmt nie zur Ruhe, man kocht und ißt nie. — Vor einigen Tagen war ich auf einem Ball, im Casino des zweiten Ranges. Es giebt nehmlich zwei Casinos und Lesegesellschaften, die ich beide besuche. — Seien Sie vergnügt, theure Freundin, ich bin es auch. Machen Sie sich keine Sorgen. In höchstens vierzehn Tagen habe ich keinen Kreuzer mehr, mir einen Apfel zu kaufen, und ich lebe so ruhig, als hätte ich Millionen. Gott verläßt den Gerechten nicht.

Funfzigster Brief.

München, den 22. November 1821.

Heute sind es drei Monate, seitdem ich Ihnen von Stuttgart den ersten Brief geschrieben. Wie schnell mir diese Zeit vorüberging! Das kömmt aber daher, weil ich nicht, wie in Frankfurt, beständig nach der Uhr sehen konnte, denn Sie sind der Minutenzeiger meines Lebens. Ich fühle mich ganz glücklich, daß ich es schon halb sein kann ohne Sie. Ach, es giebt kein größeres Glück, als die Ruhe des Herzens, und zerreißen sollte man euch Weiber, daß Ihr sie uns so spät gebt. Aber ein Männerherz, das majestätisch ausruht wie ein Löwe Ruhm- und Beutesatt, das

wißt Ihr nicht zu achten, nur am Brüllen erkennt Ihr die Kraft des Löwen. Wehe, wehe! Nun fürchten Sie sich nur nicht, ich thue Ihnen nichts zu leid, ich bin ja Ihr alter Bekannter. Sonst hatte ich wohl zuweilen einen grünen Donnerstag, jetzt aber ist er grau, wie der heutige Himmel, und nur mein blauer Montag ist mir geblieben. Ist das genug für mich faulen Gesellen? Ich glaube, ich Narr war großmüthig und habe Sie selbst gebeten, mir nicht öfter als alle acht Tage zu schreiben. Das habe ich schon längst bereut. Ach, wenn man nicht geboren ist für die Tugend, sollte man nicht stümpern darin, es ist gar zu lächerlich! Ich sollte eher suchen mich zum vollkommenen Taugenichts auszubilden, das ist meine Bestimmung.

— Es ist spaßhaft zu sehen, wie es hier von reisenden Handlungsdienern wimmelt. Schon zehen Bekannte habe ich gesprochen. Sie folgen sich auf dem Fuß. Es ist ein lustiges Leben, und die Sommerseite des Handels. Meistentheils

junge Leute, lassen sie sich's hier wohl sein. — Die abonnirten Concerte, die am verflossenen Montag angefangen, sind sehr schön. In diesem ersten wurde gegeben: Symphonie von Clementi; Arien von Simon Meyer und Aiblinger (mit Chor); Flötenconcert; Concert von Spohr, gespielt von Grund; Haydns Gedächtnißfeier; Cantate von Cherubini (herrlich); Ouvertüre aus Egmont. Anfang präcis um halb 7 Uhr. —

Unter allen Merkwürdigkeiten Münchens hat mich das Krankenhaus, das ich gestern sah, am meisten angezogen. Was nicht der menschliche Geist vermag, wenn ihm das Herz beisteht! Es ist im Verhältniß der hiesigen Bevölkerung so groß, daß noch für einige hundert Kranke Platz übrig bleibt. Sehen Sie, ich bin nicht weich, denn ich weiß, daß am Leben das Leben nicht das beste ist, es ist daher mir, wie der Welt und dem armen Teufel von Kranken selbst, oft ganz gleichgültig, ob er lebt oder stirbt; aber daß so ein armer Teufel, der in dieses Haus kömmt,

durch sein Kranksein gewinnt, daß er eine Pflege, eine Reinlichkeit, eine Sorgfalt und eine Bequemlichkeit genießt, der er sich gesund nie zu erfreuen hatte; daß ihm die Genesung nur Entschädigung giebt für das, was er verliert, wenn er das Haus verläßt — das hat mich gerührt. Diese Frische und Reinheit der Luft findet man bei keinem Reichen in seinem Wohlsein. Es ist zu wissen, daß die größten Mechaniker und Wasserleitungskünstler Europens, Bader und Reichenbach, beide hier wohnen. Dieser letztere hat im Hospitale eine für das ganze Haus wirkende Vorrichtung zur Reinigung der Luft ausgeführt, die durch ihre Größe und Einfachheit in Erstaunen setzt. Wir verstehen beide zu wenig von der Mechanik, ich daß ich die ganze Einrichtung gehörig beschreiben, und Sie, daß Sie sie begreifen könnten. Ich sage Ihnen nur so viel: durch zwei Thürme, die über das Haus hervorragen, und deren sechs Oeffnungen mit ledernen Klappen behängt sind, dringt der Wind hinein, von welcher Seite er

auch wehe, gemauerte Kanäle leiten ihn in sämmtliche Oefen des Hauses. Diese letztern haben einen äußern Mantel mit Löchern, die Luft strömt in den leeren Raum, den beide Wände bilden und von da durch kleine Oeffnungen in die Krankensäle, so daß die Luft nicht blos immer frisch, sondern auch gewärmt einströmt. Unaufhörlich, Tag und Nacht, wird auf diese Weise, ohne daß man das Fenster zu öffnen braucht, die Luft erneuert. Sie müssen mir erlauben, auch von den Abtritten zu sprechen. Ich habe den Deckel aufgemacht und meinen Dickkopf hineingesteckt, so tief als möglich. Dort unten herrscht zwar eine schauerliche Dunkelheit, aber es roch wie bei Montanari. Wie ist das möglich? Das ist so möglich. Eine äußere künstliche Einrichtung bewirkt, daß, sobald man den Deckel aufhebt, frisches Quellwasser zu strömen anfängt und in den Kanal hinabläuft. So lange der Deckel offen stehet, so lange strömt das Wasser. Jeder Saal enthält zwölf Kranke, deren Betten durch Wände

geschieden sind. Der Boden ist mit Marmor getäfelt. Jeder Kranke, der bei Besinnung oder in der Genesung ist, erhält zu seiner Erheiterung ein vollständiges Exemplar der Wage. Merkwürdig, besonders für Frauenzimmer, ist die Waschküche. Eine chemische und physische Einrichtung ist solcher Art getroffen, daß die Wäsche nicht von Menschenhänden gerieben zu werden braucht, wodurch sie sehr verdorben geht, sondern daß sich das alle von selbst macht. Seife wird gar nicht gebraucht. In weniger als drei Stunden ist die Wäsche bis auf's Trocknen fertig. Ich habe mir in diesen künstlichen Waschkufen die Hände gewaschen, und sie glänzen heute noch wie frisch gefallener Schnee. Die Hühner und Gänse für die Küche sind so abgerichtet, daß sie sich selbst schlachten und rupfen, und sie eilen alle freudig in den Tod. Ich habe selbst gesehen, daß sie sich um den Vorrang herumgebissen haben. Es giebt auch einen Krankensaal für Verliebte weiblichen Geschlechts, so lange sie nicht ganz verrückt

sind. Der Director des Hospitals, Obermedizinalrath Koch, der mich selbst herumgeführt, hatte mich darauf vorbereitet, und mich ersucht, den Mädchen eine angemessene und eindrucksvolle Rede zu halten. Ich that es mit großem Erfolg. Ich werde die Rede niederschreiben und sie Ihnen schicken. Kranke, die vermögend sind, können auch eigene Zimmer im Hause haben. Alle Pflege zusammen kostet täglich nicht mehr als 1 fl. 30 kr. Mein liederlicher Freund, Herr ***, der zuweilen an der Gicht leidet, kann es gar nicht erwarten, bis er wieder einen Anfall bekömmt, denn sagt er, er spare täglich mehrere Gulden, wenn er im Spital lebe. Ein wenig Gicht wäre mir jetzt auch sehr wohlthätig. Monatlich 45 Gulden, man kann nicht wohlfeiler leben. Ich will es aber erst mit dieser Quittung versuchen. Sie ist unterm ersten Dezember ausgestellt, ich zweifle aber sehr, daß ich an diesem Tage schon das Geld werde haben können. Gewöhnlich muß ich bis zur Mitte des Monats warten.

Werde ich denn in Frankfurt gar nicht vermißt? Fehle ich keinem und nirgends? So lange war ich seit meinen Universitätsjahren nicht von der Heimath entfernt. Ueberhaupt kehren die schönen Tage meiner Jugend zurück. Ich fahre auf dem Wasser herum, und esse Confect; ich spiele Billard; ich gehe um 5 ins Theater und warte bis 6; ich bin galant... Mein Bedienter nennt mich Ew. Gnaden, und meiner Schwester Bedienter küßt mir die Hand, wenn ich ihm etwas schenke. Für 600 Gulden kann man sich hier adeln lassen — soll ich, gnädige Frau? —

In dem Verlage von **Fr. Bassermann** sind erschienen:

Darstellung der geologischen Verhältnisse der am Nordrande des Schwarzwaldes hervortretenden Mineralquellen u. s. w., von Fr. A. Walchner, Großh. Bad. Bergrath und Professor an der polytechnischen Schule in Karlsruhe. Mit einem topographischen Plane und einer Zeichnung. 16 gGr. (1 fl. 12 kr.)

Die Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens, nebst einem Schlußwort über die neuen Jesuiten. Nach den Quellen dargestellt von Dr. Fr. Kortüm, Professor der Geschichte in Heidelberg. 16 gGr. (1 fl.)

(Diese Schrift ist von hoher Bedeutung und erfreut sich des allgemeinsten Beifalls). —

1793. Beitrag zur geheimen Geschichte der französischen Revolution, mit besonderer Rücksicht auf Danton und Challier, zugleich als Berichtigung der in den Werken von Thiers und Mignet enthaltenen Schilderungen, von Friedrich Funck. 1 Thlr. 15 gGr. (2 fl. 42 kr.)

Sagen des Neckarthals, der Bergstraße und des Odenwaldes. Aus dem Munde des Volkes und der Dichter gesammelt, von Friedrich Baader. Mit einem Titelkupfer. Cartonnirt 1 Thlr. 22 gGr. (3 fl. 18 kr.) broschirt 1 Thlr. 18 gGr. (3 fl.)

Schwarzwälder Dorfgeschichten, von Berthold Auerbach. Zwei Theile. Broschirt 2 Thlr. (3 fl. 30 kr.)

Maschinentafel in Farbendruck auf Baumwollenzeug, eine **Dampfmaschine** darstellend, für höhere und niedere Lehranstalten. Mit Holzstäben, zum Aufhängen fertig. 4 Thlr. (7 fl.)

Erklärung zur Maschinentafel, deutsch und französisch, mit einem Kupfer. 3 gGr. (12 kr.)

Erzählungen und Mährchen für die Jugend, von J. L. G. Walther, Pfarrer. Zweite Auflage. Drei Bändchen, jedes mit einem colorirten Titelkupfer. Elegant cartonnirt, das Bändchen 18 gGr. (1 fl. 21 kr.)

☞ Die Bändchen werden auch einzeln abgegeben.

Zehn Actenstücke über die Amtsentsetzung des Professors Hoffmann von Fallersleben. 2 gGr. (9 kr.)

Hoffmann von Fallersleben, Allemannische Lieder. Nebst Worterklärung und einer allemannischen Grammatik. Fünfte, im Wiesenthal verbesserte und vermehrte Auflage. 14 gGr. (1 fl.)

Ein staatsrechtlicher Injurienprozeß in aktenmäßiger Mittheilung von C. Welcker, Abgeordneter zur II. Kammer der Badischen Landstände. 8 gGr. (30 kr.)

Selbstvertheidigung Dr. Sylvester Jordan's, Professor der Rechte zu Marburg, in der wieder ihn geführten Criminal-Untersuchung, Theilnahme an Hochverrath betreffend. Nebst der **Appellationsschrift** seines Vertheidigers, Ober-Gerichts-Anwalt C. F. Schantz zu Marburg, und einer **Denkschrift,** die Rechtfertigung der Beschwerden und zugleich einen Beitrag zur Lehre vom Indicienbeweise enthaltend, von dem Angeschuldigten Dr. Sylvester Jordan selbst. 1 Thlr. (1 fl. 35 kr.)

Das Volksleben der Neugriechen, dargestellt und erklärt aus Liedern, Sprichwörtern, Kunstgedichten ꝛc., von Dr. D. H. Sanders. 1 Thlr. 16 gGr. (2 fl. 42 kr.)

Dr. Wigand, zur Vertheidigung Jordan's. 12 gGr. (54 kr.)

Hochkarte von Deutschland, eingerahmt 1 Thlr. 16 gGr. (2 fl. 42 kr.)

Nachgelassene Schriften

von

Ludwig Börne.

Herausgegeben
von den Erben des literarischen Nachlasses.

Zweiter Band.

Mannheim.
Verlag von Friedrich Bassermann.

1844.

Briefe und vermischte Aufsätze.

Aus den Jahren

1819, 1820, 1821, 1822.

Inhalt.

Briefe und vermischte Aufsätze aus den Jahren:

1821.

		Seite
Ein und funfzigster Brief.	Aus München	1
Gespräche im Museum		8
Zwei und funfzigster Brief.	Aus München ..	12
Drei und funfzigster Brief.	„ „ ..	21
Vier und funfzigster Brief.	„ „ ..	26
Fünf und funfzigster Brief.	„ „ ..	33
Sechs und funfzigster Brief.	„ „ ..	43
Sieben und funfzigster Brief.	„ „ ..	48
Acht und funfzigster Brief.	„ „ ..	51
Neun und funfzigster Brief.	„ „ ..	62
Sechszigster Brief.	„ „ ..	73
Ein und sechszigster Brief.	„ „ ..	83

1822.

Zwei und sechszigster Brief.	Aus München ...	89
An die Redaktion der Neckar-Zeitung		95
Drei und sechszigster Brief.	Aus München	106

			Seite
Vier und sechszigster Brief.	Aus	Stuttgart	110
Fünf und sechszigster Brief.	„	„	115
Sechs und sechszigster Brief.	„	„	119
Sieben und sechszigster Brief.	„	„	125
Acht und sechszigster Brief.	„	„	132
Neun und sechszigster Brief.	„	„	137
Siebenzigster Brief.	„	„	142
Ein und siebenzigster Brief.	„	„	146
Zwei und siebenzigster Brief.	„	„	150
Drei und siebenzigster Brief.	„	„	153
Vier und siebenzigster Brief.	„	„	159
Fünf und siebenzigster Brief.	„	„	163
Sechs und siebenzigster Brief.	„	„	166
Sieben und siebenzigster Brief.	„	„	169
Acht und siebenzigster Brief.	„	„	173
Neun und siebenzigster Brief.	„	„	176
Achtzigster Brief.	„	„	181
Ein und achtzigster Brief.	„	„	184
Zwei und achtzigster Brief.	„	„	188
Drei und achtzigster Brief.	„	„	193
Vier und achtzigster Brief.	„	„	200
Fünf und achtzigster Brief.	„	„	206
Sechs und achtzigster Brief.	„	„	208
Sieben und achtzigster Brief.	„	„	210
Acht und achtzigster Brief.	„	„	212
Neun und achtzigster Brief.	„	„	214

Seite

Neunzigster Brief. Aus Stuttgart . . . 218
Ein und neunzigster Brief. „ „ . . . 221
Zwei und neunzigster Brief. „ „ . . . 226
Drei und neunzigster Brief. Aus Heidelberg . . 228
Von einem Notizenblatte 230
Tagebuch 1817 236
Geschichte meiner Gefangenschaft 1820 267
Geschichte des Preußischen Staates 1820 276

Ein und funfzigster Brief.

München, den 25. November 1821.

. . . . . .

.....Weil ich gerade von Niederträchtigkeiten spreche, will ich noch eine andere erwähnen, die mir auch aufgefallen. Spontini, Sie werden es wissen, ist seit etwa zwei Jahren Oper-Direktor in Berlin.. Allerdings hat er seine Verdienste, aber das hündische Geschmeichel, mit welchem sich alle Berliner Blätter an ihn drängen, bezeichnet recht das deutsche unterthänige Sklavenvolk. Selbst Hoffmann, der doch in seinen Phantasiestücken gezeigt hat, daß er Mozart und seine deutsche Kraft und Tiefe zu schätzen weiß, erhebt Spontini

bei Gelegenheit seiner neuen Oper (Olympia) bis über die Sterne. Gewiß gegen seine eigene Ueberzeugung; aber Spontini ist bei Hof angesehen, ist ein weltkluger Pariser.... So las ich gestern im Freimüthigen, daß eine Gesellschaft Kunstfreunde Spontini auffordert, er solle doch endlich einmal wieder mit seinen eigenen Compositionen beglücken, da er seit mehreren Monaten durch die Aufführung von Glucks, Mozarts, Cherubinis und anderen Opern, seine Unpartheilichkeit und Bescheidenheit hinlänglich an den Tag gelegt. Ueber die Flachheit und Gemeinheit der Deutschen, werde ich täglich in meiner Ansicht entschlossener. Ich dächte doch, ich wäre unparteiisch, alt und erfahren genug, um Vertrauen in mein Urtheil setzen und fordern zu dürfen. Was man erhabene Menschen nennt, haben die Deutschen seit drei Jahrhunderten nur zwei gehabt, Luther und Mozart. Aber jedes Volk hat so viel große Männer als es verdient. Der größte deutsche Dichter ist seines Volks, wie das deutsche Volk seines

größten Dichters würdig. Sie wissen, ich achte Göthe wenig, ich liebe ihn gar nicht, aber doch empört mich die Art, wie sich Deutschland rücksichtlich seines Denkmals beträgt. Welch ein beleidigendes und schmutziges Hin- und Herspreschen, ob man ihm ein Denkmal setzen oder nicht solle. Da hat ein gewisser Carové, der noch dazu jung, der noch dazu ein deutscher Volksnarr ist, der noch dazu auf der Wartburg gepredigt hat — vorgeschlagen, man solle, Göthe zu ehren, ihm nicht ein steinernes Denkmal setzen, sondern für die deutsche Armuth eine wohlfeile Ausgabe seiner Schriften veranstalten. Und Herr Göthe, was ist das für ein Mensch! Welcher Hochmuth, welche Hoffarth! Jetzt läßt er alle seine Handzeichnungen, wie sie jeder aus seiner Jugend aufzuweisen hat, im Kupferstiche erscheinen. Der verkauft noch seine Windeln Spannenweise. Pfui! Und Ihr Börne ist auch gewaltig herabgekommen. Sein neuester Roman, besonders der dritte Theil, ist sehr langweilig. Unter den achtzig Bänden,

die Börne geschrieben hat, sind höchstens nur dreißig, von denen man sagen kann, daß sie dem deutschen Volke zum Ruhme gereichen. — — Morgen im Abonnement-Conzert werden folgende Sachen gegeben: Ouvertüre aus der Oper der Freischütz von Maria von Weber; Arien von Orlandi und Rossini; Violin-Conzert; Duett von Simon Mayer; Clarinett-Conzert; Ouvertüre aus Ferdinand Cortez. Anfang präcis halb sieben Uhr. Um sechs Uhr komme ich, Sie abzuholen, aber ich bitte mirs aus, daß Sie nicht wieder ein so großes Gefolge mit sich führen. — — Lassen Sie den Lübeckern schreiben, daß ich gar nichts von dem Fortgange ihrer Sache erfahren habe, und daß mir vom Bundestage nicht die geringste Mittheilung gemacht worden ist. Ich kann ihnen also keine Auskunft geben. — — ... Es ist ein Eckel, wie alle Blätter voll von der Geschichte sind, daß Metternich bei Rothschild gegessen. Kein anderer als *** hat diese Nachricht in Europa verbreitet. Der macht aus jedem Dreck Geld. —

Also Sie haben die diebische Elster kennen gelernt? Was sagen Sie zu dem Unsinn? Wenn es Ihnen so ging wie mir, so müssen sie während der Vorstellung beständig gelacht haben. Rossini ist der Kotzebue der Musik, darum gefällt er, und darum muß er gefallen, denn in der musikalischen wie in der literarischen, wie in jeder Welt, ist die Menge dumm. Rossini versteht sich auf die Theater-Coups, das muß man ihm lassen, und auf's Rühren. Selbst diejenigen hier, die Rossini weniger achten (eigentlich gering geschätzt wird er von keinem) preisen seinen Othello, und meinen, der wäre im strengen und ernsten Styl gut gehalten. In Wien wird jetzt ein böses Beispiel gegeben, das gewiß nachgeahmt und der deutschen Kunst gefährlich werden wird. Das Theater am Kärnthner Thor, welches vom Staat unterhalten wird, hat der Kaiser der Leitung eines Italieners unterworfen, der will eine Opera Seria, eine Opera buffa, und ein glänzendes Ballet einführen, mit Hintenansetzung der deutschen Opern. In

einem kleinen Gespräche *) das ich über diesen Gegenstand niedergeschrieben, habe ich gesagt: „Die Kunst ist eine Polizeidienerin u. s. w." — Bei Cotta erscheint vom neuen Jahre an ein neues tägliches Blatt in Art des Morgenblattes, unter dem Namen Hesperus. Der Herausgeber (André) wohnte früher im Oesterreichischen, wo die Zeitschrift heftweise erschien, verließ aber das Land der argen Censur wegen. — Im Januar versammeln sich hier die Stände, da wird es etwas lebhaft werden. — Den Aufsatz wegen meiner Arretirung schicken Sie mir gelegentlich.

..... Die Ehen werden im Himmel geschlossen, ich halte in solchen Fällen wenig auf Ueberlegung. Nur selten sind die Vorzüge oder Fehler eines Mannes so ausgesprochen, daß man mit Sicherheit vorher sagen kann, die Ehe werde glücklich oder unglücklich werden. Ich glaube, daß von

*) Siehe den Anhang zu diesem Briefe.

A. d. H.

zwei glücklichen Ehen, die mit einem Gelehrten die glücklichere ist, ich weiß aber aus Erfahrung, daß von zwei unglücklichen Ehen, die mit einem Handelsmann noch die erträglichste ist. —

Gespräche im Museum.

1.

A. Es steht im Gesellschafter: Das Kärntherthor-Theater ist an einen Italiener verpachtet; eine Opera seria, eine Opera buffa, auch eine deutsche Oper, und ein glänzendes Ballet werden eingerichtet. Die Preise der Plätze werden erhöht, und die Bänke im Parterre weggenommen.

B. Unglaublich! Werden sich die Wiener gefallen lassen, daß man ihre Bäckerläden in Conditoreien verwandele, daß man ihnen statt deutschen Brodes Marzipan gebe? Wird sich keine Stimme dagegen erheben?

B. Gewiß nicht. Die Wiener sind gute Kunstkenner, aber noch bessere Bürger. Was die Obrigkeit thut, finden sie jeder Zeit löblich.

D. Die heilige Asche Mozarts so zu entweihen! Die Kunst ...

C. Die Kunst ist eine Polizei-Dienerin. Hätten die Italiener mehr Consonanten in ihrer Musik, wären die Neapolitaner nicht wie die Hasen davongelaufen. Die deutsche Musik ist zu männlich. Mozart war ein Schwärmer und gefährlicher Sektirer. Beethoven ist ein musikalischer Riego, seine Ouvertüre zum Egmont ist eine sieggekrönte Verschwörung, den Freiheitsjauchzenden Schluß, kann kein getreuer Unterthan ohne Murren anhören.

A. Ich habe mich schon oft darüber gewundert, daß sich die Censur nicht auch über Werke der Tonkunst erstreckt.

B. Das wird noch kommen. Man kann sich dabei auf Plato berufen.

A. Ist es aber nicht eine, jeder großen und rei-

chen Stadt unwürdige Knickerei, daß man, um mehr Platz zu gewinnen, die Zuschauer im Parterre zum Stehen zwingt?

C. Das geschieht auch sicher nicht des Geldvortheils willen. Aber die Sittlichkeit und die Ruhe des Staates gewinnen, wenn man die Bänke im Parterre wegnimmt.

A. Wie so?

C. Wegen der glänzenden Ballete die man einzuführen denkt, ist es schicklicher, wenn man nur von oben herab sehen kann. Die öffentliche Ruhe gewinnt, indem die Leute von Vermögen und Bildung außer Gemeinschaft gesetzt werden, da sie künftig das Parterre nicht mehr besuchen, sondern sich Familienweise in Logen absondern werden.

A. Sie scherzen. Glauben Sie ernstlich, daß man bei der beabsichtigten Veränderung im Kärntherthor-Theater an solche Dinge gedacht hat?

C. Das glaube ich nicht; aber jeder alte und fest-

begründete Staat wird mehr nach dunklen angebornen Naturtrieben als mit Ueberlegung regiert. Es ist weise, der Stimme solcher Triebe zu folgen. In diesen Zeiten ist es nicht gut, wenn drei Menschen von Geist und Gemüth einige Stunden beisammen sind, die bilden schon einen Staat im Staate. Traurig genug, daß die Natur jedem Menschen zugleich Augen und Ohren, Kopf und Herz gegeben hat. Es wäre für die Ruhe der Welt viel besser, wenn diese Menschen nur Ohren, jene nur Augen, diese nur Köpfe, jene nur Herzen, andere wieder nur Mägen hätten.

B. An letzteren fehlt es nicht.

Zwei und funfzigster Brief.

München, den 28. November 1821.

.....Sie — wie soll ich Sie nur nennen — Sie Erzweib, wie können Sie sich unterstehen, mit mir, mit einem Manne zu zanken? Ihr Weiber, was seid Ihr denn? Noch weniger als die Blumen an eurer Brust. Diese sind doch in eurer Gewalt, Ihr aber seid in der Unsern. Da komme ich gestern zu meiner Schwester, sie sitzen noch am Tische und eine Torte wird aufgetragen. Meine Mutter hatte damit meine Schwester überrascht, weil auf diesen Tag die zwanzigste Jahresfeier ihrer Hochzeit fiel. Zwanzig Jahre! Wir sind ohngefähr von gleichem Alter, meine Schwe-

ſter hat nur ein Jahr mehr. Vor zwanzig Jahren, was war ich da noch! Ich wußte mein Schnupftuch kaum zu gebrauchen, ich wußte noch kein engliſch, kein italieniſch, kein lateiniſch, kein griechiſch, nichts von Medizin, Jurisprudenz, Philoſophie, Kameralweſen, nichts von Liebe, Geſchichte, Politik, Mythologie, Geographie, Poeſie, keine Mathematik, nichts von Muſik, Tanz, Kunſt, nichts von Finanzwiſſenſchaft und Polizei, gar nichts wußte ich. Das alle und noch hundertmal mehr habe ich ſeitdem gelernt. Was habe ich geliebt, geweint, gelacht, gelitten; wie viele Freuden habe ich gehabt, wie viele Städte und Menſchen geſehen, wie viel geſprochen und geſchrieben, wie viel erfahren und vergeſſen. Und meine Schweſter? Sie war ſchon vor zwanzig Jahren ſo klug als jetzt, und was hat ſie gethan? Dreizehn Kinder zur Welt gebracht, tauſendmal mit ihrer Wäſcherin, und ſiebentauſendmal mit ihrer Köchin abgerechnet. Und Sie, Schweſter

meiner Schwester, werfen sich nicht in den Staub vor mir? .....

Gestern führte man mich zu Herrn v. ***, Hof-Intendanten des Theaters, der meine Bekanntschaft machen wollte. Ein rechtschaffener, aber hypochondrischer, reizbarer Mann. Er gesteht es selbst, daß er ohne Zittern und Herzklopfen nie das hiesige Blatt in die Hand nehme, worin das Theater kritisirt wird. Mit ängstlicher Spannung lauschte er auf jedes Wort, das ich beurtheilend über das Theater sagte. Der arme Mensch! Sein Vorgänger, noch ein junger Mann, mußte sein Amt aufgeben, weil er einen Blutsturz bekommen hatte vor Aerger, und er selbst hat auch schon einen Blutsturz gehabt. Nachdem ich ihn verlassen, ließ er mir ein Freibillet für die hiesigen Theater während meines Aufenthaltes anbieten, ich habe es aber ausgeschlagen. Sie sehen, ich bin immer noch ein ehrlicher Narr. — — Changement de décorations! So eben komme ich von meiner Schwester, die mich hat rufen lassen.

Ich, ganz wüthend, (denn ich lasse Vormittags in meinen Arbeiten ungern mich stören) eile hin. Was wars? Mein Vater hat geschrieben, wenn ich nach Wien wolle, solle ich hin. Ich hatte keine Lust, und habe mich mit meiner Mutter sehr herumgestritten. Endlich willigte ich doch ein. Es werden aber wohl noch vierzehn Tage darüber hingehen, denn ich will vorher noch einmal meinem Vater schreiben. — Sagen Sie Ihrem Schwager und dem ***: ich ginge nach Wien, und würde dort die Papiere herabzudrücken suchen, ich würde contreminiren, wozu ich von einer anonymen Gesellschaft mit gehörigen Fonds versehen worden bin. Sie sollten sich, jeder mit 10,000 Gulden, mit mir abzufinden suchen, sonst wäre es ihr Unglück. — Meine vorhabende Reise in eine glänzende Hauptstadt, macht es um so dringender, Sie in einer äußerst wichtigen Sache um Rath zu fragen. Mir selbst zu helfen, haben mir bis jetzt alle meine Erfahrungen nichts gefruchtet. Seit etwa einem halben Jahre, fallen mir immer die Strumpf-

bänder herab, und mit jedem Tage wird das Uebel ärger. Ich mag noch so fest knüpfen, kaum bin ich fünf Minuten auf der Straße, gehen sie wieder los, und ziehen hinten nach. Ich bin ganz in Verzweiflung. Versammeln Sie doch unsere ganze Gesellschaft, und überlegen Sie mit ihr, wie mir geholfen werden könne. —

Den 29. November.

..... Sie sagen Sie hätten Komödie gespielt — so? Also Sie wissen Alles? Sie wissen, daß ich nicht Geschäfte habe? Vielleicht irren Sie sich Madame. Vielleicht bin ich von einer großen Macht, an mehrere deutsche Höfe abgeschickt, um eine gewisse äußerst wichtige Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Vielleicht habe ich über Millionen zu gebieten. Vielleicht erhalten Sie bald von meinen Briefen von den Jonischen Inseln. Vielleicht.. Doch, Weibern darf man nichts anvertrauen. Glauben Sie kein Wort

von dem was ich Ihnen gesagt habe, ich habe nicht über Millionen zu gebieten, ich habe keinen Kreuzer, es war alles nur Scherz. —.... Ich muß wissen was Anstett für'n Witz gemacht hat? Machen Sie die Augen zu und schreiben Sie mir alles. Das ist ein tüchtiger Kopf der Anstett, und gar nicht so abgeflacht als sonst die Diplomaten.

Gestern gab Madame Grassini, eine ehemalige berühmte Sängerin, ein Conzert eigner Art, nemlich „ein dramatisches Conzert". Es wurde die Oper, die Horazier und Curazier von Cimarosa im Auszuge, übrigens aber ganz förmlich auf der Bühne, mit Dekorationen, Costüm, Chor u. s. w. gegeben. Das ist eine herrliche Musik, die sich wohl unmittelbar nach Mozartischer setzen darf. Was mir daran auffiel und wohlgefiel, wie auch an Parsiellos Müllerin, ist die Einfachheit, die man selbst bei Mozart nicht mehr findet. Jene ältere verhält sich zur heutigen Musik, wie

eine Zeichnung zu einem Gemälde. Ich weiß nicht zu entscheiden, welcher Weg der Kunst und Natur der richtige sei. Die Musik der alten Griechen, so viel wir aus den wenigen Ueberlieferungen urtheilen können, war so einfach, daß man jetzt kaum mehr einen Sinn darin findet, und die sinnliche Empfänglichkeit der Griechen, war doch viel ausgebildeter als die unsere. Was eine alte Stimme heißt, das konnte man der Grassini anhören. Ihrer Stimme fehlte es weder an Umfang, noch an Höhe, noch an Reinheit, noch an Lieblichkeit, aber sie war schlaff. Diese Sängerin hat noch eine Merkwürdigkeit: Napoleon hat sie, da er noch Lieutenant war, heirathen wollen, und — sie schlug ihn aus. Merken Sie sich das, ein Mann kann alles werden. — Wenn Sie glauben, ich würde diese Seite noch herabschreiben, dann irren Sie sich sehr. Sie haben einen kleinen Brief geschrieben, also schreibe ich Ihnen auch einen kleinen. Doch noch ein Räthsel will ich Ihnen zu lösen geben, Sie sind doch

nun einmal meine kluge Frau im Walde. Im Conversations-Lexikon, unter dem Artikel Cimarosa wird erzählt: „Gretry, der von Napoleon über den Unterschied zwischen Cimarosa und Mozart gefragt wurde, antwortete: Cimarosa met la statue sur le théâtre et le piédestal dans l'orchestre, au lieu que Mozart met la statue dans l'orchestre et le piédestal sur le théâtre." Was heißt das? Ist der Gedanke auch wahr, den ich zwar nicht begreife, so scheint mir doch dieser Witz auf jeden Fall verfehlt zu sein. Denn Statue und Piedestal gehören zusammen, und jene hätten also beide Unrecht, sie zu trennen. Uebrigens was ist die Hauptsache? Man kann sagen die Statue, man kann aber auch sagen das Piedestal als Stütze und Grund wäre die Hauptsache. (O weh, hätte ich mich nur nicht in diese langweilige Geschichte eingelassen, ich kann nicht mehr heraus!) Heißt es: Cimarosa setzt die Melodie auf die Bühne, und die Harmonie ins

Orchester, Mozart aber die Harmonie auf's Theater, und die Melodie in's Orchester? Jener verwendet mehr auf den Gesang, dieser mehr auf die Instrumentirung? U. A. W. G.

Drei und funfzigster Brief.

München, den 2. Dezember 1821.

Liebe Getreue! Meinen freundlichen Gruß zuvor. Wahrhaftig ich schäme mich; Sie schreiben mir die herrlichsten und lieblichsten Briefe — lauter Perlmutter mit Gold — und die meinigen sind so langweilig und nur von Holz dagegen. Aber, es ist nicht meine Schuld, die Natur gab mir auch kein Herz, wie sie Ihnen eins gab, und das Herz ist der wahre Briefsteller. Ich habe nichts als Gedanken und Gedankenstriche! —..... Aber vor dem *** war mir gleich Angst. Er weiß hundert Dinge von mir, die am wenigsten Sie wissen dürfen, und jetzt läßt sich der dumme

Kerl von Ihnen kirre machen und ausholen. Ich möchte aus der Haut fahren. Sie sind aber auch eine abscheuliche Person, daß Sie nach meinem frühern Leben so emsig herumstöbern. Aber lebte ich denn damals? Ich kannte Sie ja noch nicht, und was ich vor meiner Geburt gethan und gesprochen habe, das werden Sie mir doch jetzt nicht anrechnen wollen? Das Vieh! Ich weiß mir gar nicht zu helfen. Ich würde ihm gern schreiben, und ihm Verhaltungsregeln geben, aber wenn man so einen Bären einen künstlichen Gang lehrt, dann geberdet er sich um so plumper. Ich bitte Sie, schonen Sie mich. Der *** übrigens, Sie müssen es gestehen, ist kein sonderlich scharfsinniger Beobachter.....

— — Soll ich oder soll ich nicht nach Wien? Ich bin noch gar nicht entschlossen, und mehr geneigt die Reise zu unterlassen. Unterdessen habe ich meinem Vater geschrieben, und ihm einige Bedenklichkeiten wegen meines Passes mitgetheilt. Diese Antwort werde ich abwarten, und auch

Ihre Meinung, die Sie in Ihrem nächsten Briefe gewiß äußern werden. Es läßt sich viel dagegen und viel dafür sagen. Ich habe dort gewiß Verdruß; zwar nicht in der Art, wie es Ihnen Ihre Aengstlichkeit hat ahnen lassen, aber doch immer in einer Art die unangenehm ist, und die man besser vermeidet. Sie wissen, ich bin nicht fanatisch, und meine Neigungen, besonders aber meine Abneigungen sind immer ruhig, und halten sich an den Verstand. Nur gegen die Oesterreichische Regierung habe ich einen wahren fanatischen Haß. Man braucht das Wort Oesterreich nur auszusprechen, und es ist gerade als würde der Hahn meines Herzens geöffnet, und ein Strom von Vorwürfen und Verwünschungen stürzt dann heraus. Es ist dort ein solches tiefes dichtverwachsenes Wurzelwerk von aristokratischer Tyrannei, daß es mich zur Verzweiflung bringt, weil ich gar keine Möglichkeit sehe es auszurotten. So haben jetzt erst alle Privat-Erzieher, alle Lehrer die keine Oesterreicher sind, das Land verlassen

müssen, und nicht allein die öffentliche Erziehung in Schulen, sondern auch die häusliche Erziehung wird den Händen der niederträchtigen Jesuiten anvertraut. Wenn nicht dort ein Erdbeben alles übereinander wirft, Tugend, Klugheit, Tapferkeit der Freigesinnten wird nie etwas ändern. Man fühlt dort seine Ohnmacht, aber die Ohnmacht schimpft, und darum werde ich auch schimpfen. Ich werde acht Tage, ich werde vierzehn Tage schweigen, aber am funfzehnten werde ich herausplatzen, und im gelindesten Falle wird mich die Polizei über die Grenze schicken. Glauben Sie nicht, daß es in Wien so leicht sei, sich Ortgemäß zu betragen. Ueber Politik mich nicht zu äußern, das fiel mir wohl leicht, aber dort ist alles Politik, denn alles geschieht durch die Regierung. Theater, Straßenpflaster, Beleuchtung, Brod, Bier, nichts darf ich kritisiren. Was dort der niedrigste Staatsdiener verrichtet, geschieht im Namen des Kaisers, und wenn ich mich über die Tanzpas eines Unteroffiziers lustig

mache, habe ich ein Majestätsverbrechen begangen. Dann fürchte ich immer, mein Vater geht mit dem Gedanken um, mich in Oesterreichische Staatsdienste zu bringen. Denken Sie nur mein Unglück, wenn ich mich etwa durch vortheilhafte Anerbietungen, durch schmeichelhaftes Betragen gewandter Männer, durch das Zureden meines Vaters, in so einen goldnen Käfig locken ließe! Welche Schande für mich, für Sie, für die ganze liberale Parthei! Doch habe ich wohl mehr Stärke als ich mir zutraue, und ich würde Verführungen zu widerstehen wissen, und Ehre und Freiheit nicht verkaufen; auf der andern Seite aber hat Wien so viel Interessantes, Natur, Kunst, Volk und eben die Staatsverwaltung haben so viel Eigenthümliches, daß ich diese Gelegenheit zugleich mit meinem Vater dort zu sein, an dem ich in jeder Noth eine Stütze fände, vielleicht benutzen sollte. — Ach, liebe Seele, ich habe mich verspätet, es ist schon Abenddämmerung, und ich muß schließen. Ich hole es nächstens ein.

Vier und funfzigster Brief.

München, den 5. Dezember 1821.

Ich finde in Ihrem letzten Briefe noch einiges zu beantworten. Wenn Sie mir nicht Alles bis auf das kleinste Wort mittheilen, was der verdammte *** von oder über mich gesprochen hat, verlasse ich Sie auf das Grausamste. Dumme Menschen, die fürchte ich am meisten. Den *** hatte ich immer zum Besten gehabt, tausend und tausend Dinge habe ich ihm weis gemacht, die er für wahr angenommen, und jetzt ging er vielleicht hin, und erzählte Ihnen alle die schönen Sachen....

Wie ich meine Leute kenne! Als ich Ihnen von dem neuen Blatte schrieb, das bei Cotta erscheint, wußte ich schon Wort für Wort, was Sie mir darauf erwiedern würden.... jede Ihrer spitzen Noten sticht mich, gleich einer Nadel, ich kann es aber schon aushalten. Doch den André schätzen Sie nicht gering; das ist nicht etwa ein belletristischer Windbeutel, das ist ein ganz tüchtiger Mann, der bei seiner Schriftstellerei immer dahin strebt „die Schule in das Leben einzuführen." Sein Blatt war schon früher achtungswerth, trotz der Oesterreichischen Zensur, und wird jetzt gewiß vortrefflich werden. — ..... Sie wollen Bibliothekarin werden? Daraus wird nichts. Nicht wahr, das ist eine Zweideutigkeit, die sie in Verzweiflung setzt, aber beruhigen Sie sich. Ich meine, ich kann nicht Bibliothekar werden. Das Herz ist doch gar zu dumm! Wie konnte es Ihnen nur im Traume einfallen, daß man auf meine Mitbewerbung auch nur im geringsten Rücksicht nehmen würde? Ich habe unter

den Männern von Einfluß in Frankfurt auch nicht einen Freund. Wie wäre das auch möglich? Mein ganzes Wesen, vom Kopfe bis zur Fußzehe ist so unfrankfurtisch, daß mein bloßer Anblick für jeden Frankfurter eine Beleidigung ist. Glauben Sie denn etwa, daß mich *** gern hat, und sich mit Wärme für mich verwenden würde? Wie irren Sie sich! Der ist wie die Uebrigen, nur Klüger, das heißt, er ahmt durch Kunst nach, was die Andern von Natur haben. Ich würde aber auch in Frankfurt keine Stelle annehmen. Nie werde ich mich dort mehr bleibend aufhalten... genug davon. — Wie ich über meine Wiener Reise denke, wissen Sie jetzt aus meinem letzten Briefe..... Ich sollte in Oesterreichische Dienste treten? Ich sollte freiwillig meinen Geist in einen Kerker bringen, wo ihm Licht, Nahrung und Bewegung fehlt?.. Meine Reden, meine Mienen, mein Sprechen im Schlafe, mein Schweigen wird beobachtet. Es ist nicht möglich, sich der Auflauerei zu entziehen. Die

neuesten Ereignisse in Spanien und Italien haben die Strenge der Regierung auf's Aeußerste getrieben. Sie zittert, und nichts ist gefährlicher als eine mächtige Regierung die sich fürchtet. Ich glaube Ihnen schon geschrieben zu haben, welche neue Anordnungen dort getroffen werden, um schon das Kind im Leibe der Mutter zum Sklaven zu erniedrigen. Und ich sollte in einem solchen Lande wohnen? Ich glaube zwar nicht, daß man in Wien meine Dienste sucht, aber gewiß wird sich mein Vater darum bemühen, und dann giebt es Verdruß zwischen uns beiden. — —

In dem, was Sie mir bei Gelegenheit des Kenilworth über Frauenwürde sagen, kann ich Ihnen nicht beistimmen. Ihr Beweis ist falsch. Höflinge sind keine Männer, sie sind eine Art Ungeziefer. Der schlechteste König ist immer noch besser als der beste seiner Höflinge. Und hätte ich die Männer ihrer Würde wegen über die Frauen gestellt? Sie sind nur glücklicher, weil stärker, und geistreicher als jene, nicht besser. —

Im Morgenblatte steht eine merkwürdige Kritik von Houwald's Bild von Müllner. Es würde Ihnen interessant sein, sie mit der meinigen zu vergleichen. Das Stück wird mit vielem Scharfsinne getadelt, in der zweiten Hälfte der Recension aber, die ich noch nicht gelesen habe, soll Houwald sehr gelobt sein. Ich begreife nicht, wie ein so heftiger Tadel sich in Lob auflösen kann. —

Frau von Fouqué, die bekannte Schriftstellerin, und ein Prinz von Mecklenburg in Berlin, schreiben gemeinschaftlich einen Roman in Briefen; er, die Männer-, sie, die Frauen-Briefe. Das ist ein sehr guter Gedanke, und wird ein Roman in Briefen geschrieben, welche Form ich verwerflich finde, so ist jene Art immer noch die beste. Wir beide sollten das nachahmen. — Ich lese jetzt die Delphine der Stael zum Erstenmale, und mit großem Vergnügen. Die zwei ersten Bände habe ich schon durch. Das Buch ist noch lehrreicher als unterhaltend, und ich bin sehr begierig, wie

die Geschichte sich endet. Aber hundertmal — so oft ich nemlich wahrnahm, wie da überall die Weiber das Wort führen, die Handlung leiten, befördern oder aufhalten, wie überall die Männer im Hintergrunde stehen (natürlich, weil der Roman von einer Frau geschrieben ist) — hundertmal fiel es mir mit Lachen ein: Wenn die Katze nicht zu Hause ist, springen die Mäuse auf dem Tisch herum. Und dies Gleichniß fand ich um so passender, weil alle Frauen die darin auftreten, die Männer nicht blos als ihre Herrn und Meister, sondern auch als ihre Feinde anerkennen. Ich habe manches aus dem Buche gelernt. Ich habe immer geglaubt, die Weiber wären sich alle gleich. Jetzt erfahre ich aber, daß es nicht so ist. So bemerkt man mit Erstaunen, daß ein Schäfer die vielen hundert Schaafe seiner Heerde, eines von dem Andern zu unterscheiden weiß, die dem ungeübten Blicke alle gleich erscheinen. Wahrscheinlich hat die Stael in der Delphine sich selbst geschildert, und sich zu schildern geglaubt. —

Lesen Sie im Morgenblatte vom 29. Novbr. die schauerliche Geschichte eines Lebendig begrabenen. Sie mag in so weit erdichtet sein, als derjenige, der sie erzählt, der Lebendig begrabene selbst ist; aber solche Dinge haben sich wirklich schon ereignet. Es wird einem kochend heiß, wenn man die Erzählung liest. — Wie ich merke, empört sich Ihr Stolz sehr gegen meine Art, die Frauen tief unter die Männer zu setzen. Das thut mir leid....

Fünf und funfzigster Brief.

München, den 8. Dezember 1821.

Heute Samstag ist Mariä Empfängniß; das geht uns aber nichts an. Wichtiger ist, daß ich das angenehme Manuscript mit dem langweiligen Gelde erhalten habe. Was hatte ich doch gesagt, um zu erklären, warum mein vorletzter Brief so kurz war? Ich hatte die Wahrheit nicht gesagt; um Sie nicht zu ängstigen, verschwieg ich Ihnen, daß ich krank, recht sehr krank war. Erst gestern bin ich zum erstenmale wieder ausgegangen. Ich hatte eine heftige Hämorrhoidal-Colik (ein schönes Wort, um sich daran in der Orthographie zu üben!) Doktor, Chirurgus und Apotheker, diese

liebenswürdigen Vettern der Atropos bekamen mich in ihre Gewalt. Ich hatte Fieber, mit welcher Aengstlichkeit fühlte ich meinen Puls! Neunzigmal in jeder Minute schlug mein Herz für Sie. Acht Blutigel stießen ihre Dolche nach mir; aber die elenden Memmen! sie wagten nur, mich rücklings anzufallen. Einem dieser Meuchelmörder hatte ich erst einige Tage zuvor das Leben gerettet. Die Tücke dieses Undankbaren schlug mich ganz darnieder. Ich rief schmerzlich: auch du mein Brutus? und verhüllte mein Antlitz. Mein schöner Bierbauch war weg, und ich sah ganz so aus, wie ich mich Ihnen erst neulich aus Scherz geschildert hatte. Jetzt aber bin ich wieder so munter wie ein Eichhörnchen. Knick, knack. Alle viertel Stunden sprang ich auf, um zu versuchen, ob ich noch die Kraft hätte, Ihnen zu schreiben. Meine Glieder waren auch nicht schwach, ich fühlte mich aber matt und verwirrt im Kopfe, und ich hatte über Nr. 28 vier Stunden zugebracht. Mein Arzt und Freund hielt mir nach

meiner Wiederherstellung eine ernste Strafpredigt über meine verkehrte Lebensweise. Er stellte mir vor, wie thöricht es sei, seine Gesundheit dem unmäßigen Studiren aufzuopfern. Er sagte mir, besonders in hiesigem Klima, seien anstrengende Kopfarbeiten der Gesundheit gefährlich, und die einsigen Gelehrten bekämen hier alle die Hämorrhoidal-Colik, das Scharlachfieber, oder,.... Ich habe es ihm feierlich zugesagt, mich künftig mehr zu schonen, aber ich weiß schon, wie weit ich komme mit meinen Vorsätzen. Einige Tage werde ich mäßig im Arbeiten sein, und dann wieder in meinen alten Fehler fallen. Der Mensch kann nun einmal seine Natur nicht ändern! — Ihrer Verordnung gemäß habe ich in meinen letzten Brief ein Blättchen Papier gelegt, damit mein Herz nicht durchscheine; aber zu spät bemerkte ich, daß das Blättchen zu kurz war, so daß zwei Streifen unserer Geheimnisse sichtbar blieben. Ich brauche zu diesem Briefe anderes Papier das dichter ist. — Montag, 10. Dez.... Also heute

keinen Brief. Mit Ihrer ewigen Aengstlichkeit! Schreiben Sie mir nur so lange, bis ich es abbestelle. Auch auf diesen Brief antworten Sie mir. Ich habe ja noch nicht einmal Nachricht von meinem Vater. Wer weiß, ob er nicht Reue bekommen hat. Ich habe es in meinem Briefe an ihn einigermaßen darauf angelegt. Ich schrieb ihm: „Da ich jetzt in München alles gesehen, gehört und beschrieben habe, so will ich jetzt nach Wien reisen." Am Schlusse meines Briefes politisirte ich etwas über die Russen und Türken. Da nun mein Vater eben so ängstlich ist als Sie, so mußte die Besorgniß in ihm erweckt werden, ich wolle Wien auch beschreiben, und die Furcht, daß ich mich dort des gefährlichen Politisirens nicht enthalten würde. — Ich hoffe, daß Sie sich über diese neue Art zu schreiben, wobei jede Zeile immer weniger Worte enthält, stark ärgern werden. Das ist auch meine Absicht, denn ich will mich rächen, weil Sie mir heute nicht geschrieben haben. Meine vielen und lästigen Vorbereitungen

die ich jedesmal für Ihre Briefe zu machen habe, waren heute ganz vergebens. Mit diesen Vorbereitungen verhält es sich nemlich wie folgt. Da Ihre Briefe so fest und mannichfaltig verwahrt sind, so lege ich um die Stunde, wo ich weiß, daß die Post kömmt, große und kleine Scheeren, große und kleine Messer zurecht. Es sieht grade aus, als hätte ich eine bedeutende chirurgische Operation zu unternehmen. Kömmt der Brief, dann wird mit aller möglichen Vorsicht geschnitten, damit keiner der edlen Theile verletzt werde.

— Gestern Abend war Museum-Ball. Das Museum-Gebäude ist ein kleiner Palast, der vormals einem großen Herrn gehörte. Es ist dort die schöne Einrichtung getroffen, daß nicht allein an Ball-Tagen, sondern den ganzen Winter über täglich, die ungeheuern Treppen und Vorplätze auch geheizt sind, so daß das ganze große Haus so warm ist, wie ein Zimmer. Sogar die Keller sind geheizt, so daß der Wein in den Fässern kocht, und man beständig Glühwein hat. Damit

die Damen, wenn sie an der Musik vorübertanzen, an der Luft, die aus den Blas-Instrumenten strömt, sich nicht erkälten, sind diese letztern in ihrem Innern mit kleinen Oefen versehen, so daß der Wind warm herauskömmt. Die Frauenzimmer hier lieben sehr die Wärme. An Wintertagen, wenn die Sonne scheint, tragen sie Sammt-Hüte, an deren Kopfdeckel große Brenngläser angebracht sind, damit die Strahlen sich sammeln, und den Kopf warm machen. Die verheiratheten Frauen lassen sich in der öffentlichen Promenade von ihren Liebhabern begleiten, damit die Angst, ihren Männern zu begegnen, sie in wohlthuender Transpiration erhalte. —

Ich will doch froh sein, wenn ich nach Wien komme, damit ich Sie besser unterhalten kann. Meine Briefe, fühle ich, müssen sehr langweilig sein. München giebt gerade keinen reichhaltigen Stoff. Wenn ich in Wien nur etwas fleißig bin, kann ich dort Bemerkungen genug zusammen

schreiben. Und gerade über diese Stadt haben sich die Reisebeschreiber noch nicht erschöpft.

Wie angstvoll ich während meiner Krankheit war, kann ich Ihnen nicht genug beschreiben. Ohne Sie zu leben, ist schon traurig, aber ohne Sie zu sterben, das ist schrecklich. Ich dachte an Ihren Schmerz, wenn Sie meinen Tod erführen und weinte bitterlich. Ich dachte daran, mein Testament zu machen, aber dazu war ich zu abergläubisch; ist dieses geschehen, glaubte ich, müßte ich gewiß sterben. Und dann wußte ich nicht, da ich einen Theil meines Vermögens meiner Familie hätte hinterlassen müssen, welchen ich Ihnen geben solle, ob Sie meine Güter im südlichen Frankreich oder die am Rhein vorzögen. Auf meinem Bette liegend, las ich die Delphine, und hatte dabei (wie es mir vorkam) so schöne und geistreiche Gedanken, in so blühenden Bildern, als ich mich ihrer sonst nicht fähig hielt; da bildete ich mir denn ein, ich läge in Fieberphantasien und bat den Himmel flehentlich um meine alte Dumm-

heit. Das Uebel das ich hatte, ist vielleicht an sich nicht lebensgefährlich; ich hatte aber zwei Tage gewartet, ehe ich den Arzt kommen ließ, und mir durch starken Wein zu helfen gesucht, den man sonst gegen Leibschmerzen anzuwenden pflegt. Später, da nichts mehr für mich zu fürchten war, sagte mir mein Doktor, ich hätte mich durch das Weintrinken in große Gefahr stürzen können. Ihm selbst wären schon zwei Kranke, die am nemlichen Uebel leidend, sich auf gleiche Art zu helfen gesucht, binnen acht und vierzig Stunden gestorben, sie hätten eine Unterleibs-Entzündung bekommen. Ich eine Unterleibs-Entzündung! Hu! Entzündungen des Herzens kann ich schon eher aushalten. Mein einziger Trost war noch, daß ich an den Galgen gehöre. Aber meine schönen Gedanken über die Delphine, die mir so große Furcht gemacht, habe ich rein vergessen. Jetzt muß ich Ihnen vorpredigen, daß wenn ich einen Posttag aussetze, oder wieder nur eine Seite schreibe, Sie nicht gleich denken, ich sei abermals

krank. Ich habe mir vorgenommen, wenn ich wieder in einen solchen Fall kommen, und längere Zeit zum Schreiben unfähig werden sollte, ich es Ihnen durch meinen Arzt werde wissen lassen. — Vor einigen Tagen gaben die Italiener wieder eine neue Oper von Rossini, la donna del lago. Die Handlung ist aus Walter Scott's Fräulein vom See. Zum Sterben vor Langeweile. Rossinis Othello wird ja in Frankfurt auch gegeben. Ist denn das wirklich so himmlisch? Leute hier, die sonst diesen Mann mit weniger Begeisterung loben, sagen: der dritte Akt des Othello sei etwas Außerordentliches. Ein Fremder und daher unpartheiischer Musik-Kenner, sagte mir neulich, das Frankfurter Orchester sei besser als das hiesige, dem es an Präzision fehle; das läge aber weder an den Mitgliedern noch am Direktor Fränzel, die alle ihre Sache verstünden, sondern daran, daß die Spieler nicht so sehr wie in Frankfurt vom Direktor abhingen, sondern vom

Hofe feste Anstellungen hätten, und daher dem Kapellmeister nicht strenge Folge leisteten.

Noch einmal, schreiben Sie mir nur immerfort. Ich werde nie abreisen, so lange noch ein Brief von Ihnen auf dem Wege sein kann. Ich bin ja darin mein eigner Herr. Es wurmt mich sehr, daß ich jetzt wieder bis Donnerstag warten soll. Ungeheuer!

Sechs und funfzigster Brief.

München, Donnerstag 13. Dez. 1821.

..... Mein Vater hat mir immer noch nicht geantwortet. Vielleicht konnte er die Erlaubniß, mich nach Wien kommen zu lassen, nicht erhalten. Das ist nicht unwahrscheinlich, denn wie ich erst gestern gehört habe, soll der hiesige Oesterreichische Gesandte die Weisung erhalten haben, keinem Gelehrten einen Paß nach Wien zu visiren. Von ... habe ich Antwort erhalten wegen der *** Zeitung. Sie können mir meine Forderung nicht bewilligen, sie wollen erst abwarten, wie das Blatt geht. Ich bin aber doch gesonnen, mich auf vier Wochen zu verbinden, damit ich nur

wieder einmal ins Schreiben komme. Morgen schicke ich einiges ab. Schwerlich also werde ich jetzt nach Wien reisen, auch wenn mich mein Vater dazu einladen sollte. Diese Woche ist München eine wahre Herberge vagabundirender Journalisten. Außer dem berühmten Verfasser der Wage, befinden sich gegenwärtig hier: Dr. Pfeilschifter, der von Madrid kömmt; Dr. Heine, Verfasser-Redacteur des Conversations-Lexicons und literarischer Agent des Brockhaus, und Sievers aus Paris, Correspondent im Morgenblatte und in der musikalischen Zeitung. Ich muß mir den Spaß machen, dieses zufällige Zusammentreffen in irgend einer Zeitung zu verkündigen, damit sie in Wien glauben, es stecke was dahinter und die Beurlaubten einrufen. — — Was wir Großen geplagt sind! Kömmt mir da ein langer Mensch über den Hals, Lieutenant *** aus ***, der anderthalb Stunden mich martert, ohne mich umzubringen. Ein Schöngeist, ein Freund des Theaters, der den Verfasser der Wage kennen

lernen will. Gerechter Gott, was habe ich ausgestanden! Spricht mir der Mensch von Müllner, von Grillparzer, von Iffland, von antiker und moderner Poesie, daß ich hätte die Schwernoth kriegen mögen. Um des Himmelswillen, schreibe ich denn in einer Art, daß man glaubt, ich mache mir viel aus dem Theater und solchen Lumpereien? Sieht man mir denn nicht an, wie gleichgültig mir alle diese Sachen sind? „Sie hätten nur hören sollen, wie vor einigen Monaten der Reinhard den Valeros gespielt hat! Wie ein Kutscher.. Das Lustspiel in Wien ist einzig.. O der Korn!.. Eßlair als Theseus, Devrient als Falstaff, Carl als Staberl... Grillparzer ist in die Antike gerathen, das ist ein großes Unglück..“ Und dabei kam er in die höchste Begeisterung. Ich war wie erstarrt und machte Kalbsaugen, wie Wagenräder so groß. Als er fort war, mußte ich mir den Kopf mit Eau de Cologne waschen. — Wie man sich nur jetzt um die Bretterbühne bekümmern kann, begreife ich nicht. Die wahre Geschichte

jedes Tages ist witziger als Molière und erhabener als Shakspeare. Ein paar Lampen angezündet und die Zeitung vorgelesen — was könnte Eßlair Besseres geben?.... Ich freue mich sehr auf das nächste Jahr, große Dinge gehen vor. Die Welt hat Leibschmerzen, wenn das losbricht, wird es einen schönen Spektakel geben. Mir Rosengerüche. O, daß mein Herz keine Knochen, mein Geist kein Fleisch hat, ich möchte vergehen vor Zorn und Scham! Aber einen Schnurrbart lasse ich mir wachsen, damit ich wenigstens grimmig aussehe. Die Kinder und die Türken sollen vor mir fortlaufen, auch Sie. — Ich merke schon, dieser Brief wird auch nur eine Seite lang, wie der Ihrige. — Entweder unsere Herzen oder unsere Köpfe schrumpfen ein. Wenn ihr nächster Brief nicht sieben Meilen lang ist und eine Million Porto kostet, nehme ich ihn gar nicht an, und schicke ihn zurück. Warum haben Sie meinen letzten Brief einen Tag zu spät erhalten? Vielleicht hatte ich ihn zu spät auf die Post gebracht,

so daß er erst mit dem nächsten Felleisen abging. Wenn es mir nur mit diesem Briefe nicht auch so geht, es ist fast Abenddämmerung; ich werde gar zu oft gestört. —

Sieben und funfzigster Brief.

München, den 17. Dezember 1821.

Eine innere Stimme hatte mich deutlich genug gewarnt, ich sollte Ihnen nicht schreiben, daß ich krank war. Aber ich folgte ihr nicht, ich wollte Ihnen die Freude machen, mich glücklich wieder hergestellt zu sehen, und beachtete nicht, wie theuer Ihnen diese Freude käme. Sie werden sich jetzt nicht beruhigen. Ich schwöre Ihnen, daß ich vollkommen wieder genesen bin, und daß keine Spur von meinem Uebel zurückgeblieben ist. Auch im Uebrigen war ich in Stuttgart und bin hier viel gesünder als in Frankfurt, und ich brauche, um mich in Ordnung zu erhalten, nicht

so strenge Diät zu halten, als ich es zu Hause mußte. Sie haben mich durch Ihre gütige Theilnahme sehr beschämt. Mit einiger Bosheit, um mich mit Ihnen zu necken, schrieb ich Ihnen, ich wäre vom vielen Arbeiten krank geworden, und Sie, ob Sie mich zwar kennen, hielten dieses für möglich! Oder haben Sie auch blos gescherzt? — Mein Vater hat von Wien geantwortet auf meinen Brief (nicht mir selbst, sondern meiner Mutter). Er schreibt: er würde mir von Wien einen Paß besorgen, da der meinige nicht in gehöriger Form sei; ferner schreibt er, ich wäre ein Windbeutel, da ich ihm in Stuttgart schon gesagt hätte, es wären zwei Hefte der Wage im Druck, und bis jetzt noch nichts erschienen sei. Sie sehen theure Freundin, wie auf dieser Erde der Gerechte verkannt wird. — Wie ich Ihnen schon gemeldet, in jedem Falle bleibe ich noch einige Wochen hier, selbst in dem Falle, daß ich mich endlich doch noch zur Reise nach Wien entschließen sollte. Vielleicht kommen die

Eigenthümer der *** Zeitung in die Lage, mir ein vortheilhaftes Anerbieten machen zu können. Ich habe einige Kleinigkeiten für das Blatt abgeschickt, fürchte aber, daß die Zensur vieles streichen wird. Erstens einen Brief von München, der anfängt: „Das Pastoralschreiben ꝛc.“ ich mache mich darin über den Erzbischof lustig. Zweitens: Miszellen. Ich kann Ihnen letztere nicht näher bezeichnen, weil die *** Zeitung einen täglichen Artikel unter dieser Aufschrift liefert, aber meine Freunde werden schon am Style erkennen, was mir gehört. — — Meine letzten Briefe sind darum etwas kürzer als früher, weil ich viele Zeit auf dem Lesezirkel zubringe. Adieu. Ihr gesunder, treuer, lustiger und fauler Freund.

Acht und funfzigster Brief.

München, den 20. Dezember 1821.

— — Vor Allem, ich bin so gesund wie ein Salm am Lurley und so stark wie ein Löwe. Und jetzt sein Sie ruhig und ängstigen Sie mich nicht mit Ihrer Angst. Zweitens — Träume sind Schäume. Sie und *** werden nicht hierherreisen. Ein Glück, daß ich die Unausführbarkeit dieses Vorhabens gleich erkannte, sonst würde ich mich grämen... Gibt es denn keine andere Art, wie Sie hierher reisen können? Es war recht leichtsinnig von Ihnen mich so in meiner Ruhe aufzustören. Thun Sie das ja nicht mehr. — Also, wenn Sie meiner Gesundheit gewiß sind, wollen Sie mir jede Woche nur einmal schrei-

ben? Das wäre doch die Gesundheit etwas zu theuer erkauft! Aber es sei. Doch in diesem Falle werde ich Ihnen auch nicht öfter schreiben. So oft Sie also einen Posttag aussetzen, sein Sie gefaßt darauf, daß ich das nehmliche thue. Unsere Briefe mögen dann um so größer werden. — Aha! Sie reden wieder von Geschäften. Vor jetzt wie ich Ihnen schon geschrieben, habe ich mich der *** Zeitung auf einige Wochen verpflichtet, auf einige Wochen nur, das habe ich den Herren ausdrücklich bemerkt. Den Verlauf dieser Zeit muß ich also abwarten. Was Ihre übrigen Fragen nach der Wage und den andern Unternehmungen meines rastlosen Geistes betrifft, muß ich antworten wie im Frag- und Antwortspiel, auf eine Art die auf alle Fragen paßt: „Sie sind sehr neugierig. Zeit bringt Rosen.. Verschonen Sie mich mit dieser Frage.." Jetzt wissen Sie woran Sie sind. Fragen Sie aber nach meiner sinnlichen Lebensweise, so kann ich Ihnen betheuern, daß ich, weder im Scherze noch im Ernste etwas zu verheimlichen habe. Ich

lebe einen Tag wie den andern. Zwischen fünf und neun Uhr stehe ich auf. Frühstück, Lektüre, Schreibereien, Sehnsucht, Tabackrauchen, im Zimmer spazieren — damit fülle ich meinen Vormittag. Nach dem Essen gehe ich eine Viertelstunde zu meiner Schwester, dann spazieren. Abends bis 9 Uhr: Theater, Lesegesellschaft, auch oft zu Hause. Um neun Uhr gehe ich in's Kaffehaus, wo ich mich einem engern Kreise von Offizieren, Beamten und Künstlern, die mich alle sehr achten und freundschaftlich behandeln, angeschlossen habe. Bis zehn Uhr trinke ich Bier und spiele Schach, welches hier sehr in Mode ist. Von zehn Uhr an wird Billiard gespielt à la guerre. Gewöhnlich gehe im um zwölf Uhr erst nach Hause. Die Andern bleiben noch länger und würfeln. Seit einigen Abenden werden wir aber schon um elf Uhr von der Wache hinausgejagt. Es ist hier nehmlich Polizei-Ordnung, daß alle öffentlichen Häuser um elf Uhr geschlossen werden müssen. Nur das Kaffehaus welches ich besuche, genoß

einer stillschweigenden Vergünstigung, weil es bekannt ist, daß sich dort nur gebildete ruhige Leute versammeln. Wahrscheinlich aber haben die andern Wirthe aus Neid uns angegeben, so daß die Polizei sich genöthigt gesehen, auch gegen uns die gesetzliche Strenge eintreten zu lassen. Es ist spaßhaft. Um halb elf kömmt ein Unteroffizier in den Saal, und ruft mit lauter Stimme: Meine Herrn es ist halb elf, um elf Uhr ist Feierabend, Sie haben noch eine halbe Stunde Zeit. Jetzt werden die Biergläser bis zum Ueberlaufen angefüllt, damit ja kein Tropfen des köstlichen Trankes zurückgelassen werde. Um elf Uhr erscheint die Patrouille von fünf Mann, und jagt Alles fort. — Noch andere Fragen haben Sie mir gemacht, die ich mit gleicher Offenherzigkeit beantworten werde. Ich habe nicht eine einzige weibliche Bekanntschaft. Den Mädchen ist hier schwer beizukommen. Jede Mutter ist die Mauth ihrer Tochter, sie lassen keine Liebhaber durch. Nicht etwa daß sie ihn zurückwiesen, aber sie confisciren

ihn zu ihrem eigenen Vortheil. Die Sängerin *** habe ich besucht, weil sie mich durch Spiel und Gesang entzückte, die ist aber so häßlich wie die Nacht und gar nicht liebenswürdig. Auch Männerbekanntschaften, nemlich in der Art, daß ich sie im Kreise ihrer Familie besuchte, habe ich nicht. Im Allgemeinen ist man hier wenig gastfreundlich, doch haben manche ordentliche Leute den Wunsch geäußert mich bei sich zu sehen. Zu faul und zu gleichgültig, habe ich das nicht benützt bisher. Von nun an werde ich mich darum bemühen. Besonders da sich in einigen Wochen die Stände hier versammeln, werden mir Bekanntschaften nützlich sein. Vor einigen Tagen habe ich den Anfang gemacht, und mich bei einem Staatsrath *** einführen lassen. Er ist ein warmer Liberaler, Verehrer der Wage, reich und an ... aus guter Familie verheirathet. Er hat mir förmlich während meines Aufenthaltes sein Haus angeboten. Er sagte mir, in irgend einer Zeitung gelesen zu haben, daß ich mich jetzt —

hier oder in Stuttgart, das hatte er vergessen — aufhalte.

Meine Mutter, was ich nicht wußte, weiß daß ich getauft bin, und hat nicht den geringsten Verdruß davon. Vor einigen Tagen hat meine Schwester in ihrer und meiner Gegenwart scherzend davon gesprochen. Meine Mutter sagte zwar nichts dazu, aber sie schien nicht ein bischen beunruhigt. Wie sich die Zeiten ändern! Vor zwanzig Jahren noch, hätten wir Geschwister alle sterben können, unsere Eltern hätten uns auch vom martervollsten Tode nicht durch die Taufe loskaufen mögen. Meine Mutter ist freundlicher und mütterlicher gegen mich als je. Als ich krank war, brachte sie mir unaufgefordert einiges Geld, ob sie zwar wußte, daß ich in diesem Augenblicke nicht Mangel daran hatte, nur um mir etwas angenehmes zu erzeigen. Ja, wenn ich klar in ihre Seele blicke, scheint sie sogar stolz darauf zu sein, einen getauften Sohn, und so viel Aufklärung zu haben, sich darüber hinauszusetzen. Es

kann mich rasend machen, ich könnte alle Fürsten und Pfaffen mit meinen Händen erwürgen. An denen, an unsern mißgestalteten Regierungsformen liegt es. Damit hundert Menschen schwelgen können in Herrschlust und Sinnlichkeit, müssen Millionen darben, und sterben ohne gelebt zu haben. Das weiß ich auswendig wie das Einmal Eins. So lange ein Wahn besteht habe ich nur Thränen des Mitleids, aber wenn er aufhört, aufhört nachdem er ein Jahrtausend die Menschheit gepeinigt, da vergieße ich Thränen der Wuth, und ich wünsche mir, Kraft, Herz und Tatzen eines Tigers. Erst gestern Abend hörte ich eine traurige Geschichte erzählen, die sich 1785 in München ereignete, und noch in der Erinnerung vieler Menschen ist. Ein 17jähriges Mädchen liebte. Es war das schönste der Stadt. Die Eltern waren ihren Wünschen entgegen. Weil sie eine andere Wahl getroffen? Nein, das wäre noch trostvoll. Sie waren Frömmler und wollten ihre Tochter zwingen in's Kloster zu gehen. Eines

Morgens ging das unglückliche Kind mit ihrem Kammermädchen in die Liebfrauenkirche, kniet nieder, betet lang und heiß, und eilt dann mit schnellen Schritten den Thurm hinauf. Die entathmete Begleiterin kann nicht schnell genug folgen. Von der höchsten Spitze des Thurms stürzt sie sich herab, bleibt mit dem Kleide am Uhrzeiger hängen, fällt dann tiefer auf ein baufälliges Haus, schlägt durch das Dach, durch den Boden, und sinkt in die Stube und zu den Füßen eines dort wohnenden Geistlichen. Das Mädchen trug einen rosafarbenen seidenen Mantel. Sie steht vor meinen Augen. Ein noch lebender alter General ist gewohnt, täglich wenn er am Thurme vorbeigeht, hinauf zu sehen um seine Uhr zu richten. An jenem Tage da er gerade hinaufblickte, sah er das Mädchen am Zeiger hängen. Die Schwestern und Brüder des Mädchens leben noch alle und sind glücklich verheirathet. Jetzt gibt es keine Klöster mehr, aber wer sammelt den verwehten Staub und wer belebt ihn wieder jenes

Schlachtopfers menschlicher Raserei? Habe ich nicht recht, möchte man nicht ein Tiger sein, um diese Hyänen zu zerfleischen? Erst zwei und funfzig Jahre alt wäre jetzt das Mädchen, und vielleicht glückliche Mutter vieler Kinder! Und jetzt wollen sie, nicht im Fieberwahne wie damals, sondern gesund und mit kaltem Blute, das teuflische Spiel von vorn anfangen. In Oesterreich, in Italien haben sie es begonnen, und in weniger als vier Wochen werden Sie hören, wie alle die Pagen, welche der heiligen Allianz die Schleppe tragen, wie alle die nichtswürdigen kleinen Fürsten sich anschließen und hinter drein stürzen. Es wird ihnen nicht gelingen, aber schon der Wille ist so schrecklich, daß die That das Verbrechen nicht vergrößert. Ich bin kalt, überlegt, berechnend, selbstsüchtig, aber träte mir jetzt ein Unternehmen vor die Augen, das wirkte, wenn auch nur zur Aufmunterung, ich wüßte nicht, ob ich es unterließe. —

* * * * * * *

Sagen Sie mir warum Ihnen meine Garderobe

so große Sorge macht? Kann mein edles Herz nicht auch unter einem zerrissenen Mantel schlagen? Ich danke Gott, daß ich darüber hinaus bin, und wenn ich Millionen hätte, ich trüge keine besseren Kleider, mein Kammerdiener müßte mir denn die alten wegnehmen. In meinem schwarzen Röckchen sehe ich göttlich aus. An Gallatagen suche ich wenigstens einen Knopf zuzubringen, und da kracht mir das Herz im Leibe. — Die Iris worin der *** gesprochen, habe ich noch nicht gelesen. Ich glaube doch es Ihnen oft gesagt zu haben, daß der *** nicht ein bischen Geist hat. Ueber Rousseau und Byron haben Sie vortrefflich gesprochen. Ueberhaupt schreiben Sie seit einiger Zeit die herrlichsten Briefe. Dabei gewinne ich zwar nichts, Ihre Briefe, wie sie auch seien, machen mir so viele Freude, daß sie nicht erfreulicher werden können. Aber ich bemerke doch mit einigem Stolz, daß Sie besser schreiben als noch im vorigen Jahre, und ich rede mir ein, Sie hätten sich etwas an mir ausgebildet.. Manchmal bin ich ganz ärger-

lich darüber, wenn ich gestehen muß, daß Sie mit viel mehr Leichtigkeit schreiben als ich. Ich schreibe wie ein Buch, ob ich zwar nicht darauf ausgehe; doch das ist ein großer Fehler. — Wie! einer meiner Briefe ist Straßenräubern in die Hände gefallen? Sie sehen, wie wenig er werth war, die Spitzbuben haben ihn nicht einmal behalten. Das ist sehr schimpflich für den Verfasser der Wage. — Also, Sie wollen mir schreiben bis ich halt rufe! Nun: Halt! Rechts um kehrt euch! Marsch! — Adieu. . . . . .

Neun und funfzigster Brief.

München, den 24. Dezember 1821.

. . . . . Bin ich nicht lustig? Ach der Schein trügt. Zum erstenmale in meinem Leben ist die Sorge bei mir eingekehrt. Ich weiß nicht ist man glücklich oder unglücklich im sechs und dreißigsten Jahre des Alters so sprechen zu können. Hören Sie. Es wird mir immer sichtlicher und wahrscheinlicher, daß mein Vater mit dem Gedanken umgeht, mich in Oesterreichische Dienste zu bringen. Er hat meiner Mutter wieder geschrieben, sie hat mir den Brief vorgelesen. Ich theile Ihnen seinen Inhalt wörtlich mit, so viel ich davon im Kopfe behalten. Merken

Sie wohl darauf, denn ich werde Ihnen die Bedeutung der anscheinend gleichgültigen Scherzreden klar machen. „Wenn der Doktor nach Wien reist, „soll er sich nur in München beim österreichischen „Gesandten melden, der wird ihm einen Paß „geben. — Nimm ihm die Schnupftabacks-Dose „weg — laß ihm ein schwarzes Kleid machen, Rock, „kurze Hosen, Schuhe — wenn es ihm an Wäsche „fehlt, so will ich ihm hier welche geben — gib „ihm Reisegeld — er soll mir den Tag bestim„men wenn er hier ankömmt, u. s. w."

. . . Mein Vater ist so ungemein freundlich, was er, obzwar im Herzen sehr zärtlich gegen seine Kinder, nie sonst ist, daß mir ganz wehmüthig zu Muthe wird. Er hat meiner Mutter einen bedeutenden Wechsel geschickt, um alle nöthigen Ausgaben für mich zu bestreiten. Meine Mutter hat sich entschlossen mir nicht blos ein schwarzes Kleid, sondern auch noch einen blauen Frack, einen Ueberrock, einige Westen, einige Hosen, Schuhe und Stiefel und was weiß ich was noch mehr,

machen zu lassen. Lachen Sie nicht über diese Kleinigkeiten, ich werde geschmückt wie zu einem Opfer. Meine Mutter ist ökonomisch, und sie thut mehr als ihr aufgetragen wird! Mein Vater, obgleich mich auf Verlangen zuweilen unterstützend, war doch niemals zuvorkommend großmüthig gegen mich. Noch einmal, schon in mehreren Briefen hat er sich ungewöhnlich freundlich über mich geäußert, und ich kenne seine weltkluge Art; er sucht mich zu gewinnen. Daß der österreichische Gesandte den Auftrag hat mir einen Paß zu geben, mir einen zu geben, er der erst kürzlich (wie ich in die Neckarzeitung habe setzen lassen) von seinem Hofe den Befehl erhalten, keinem Gelehrten auch nicht einmal seinen Paß nach Wien zu visiren, das ist eine ausgezeichnete Gunst die mich erschreckt. Warum liegt meinem Vater so viel daran, mich in Wien zu haben? Mir ist es so klar wie der Tag, daß ihm eine Anstellung für mich zugesagt worden. Wie ich darüber denke, wissen Sie, was ich bei diesem Gedanken fühle,

wissen Sie nicht ganz. Wenn ich mich verführen ließe, wenn ich aus Liebe zu meinem Vater nachgäbe, es könnte mich zum Selbstmorde bringen. Wie stark und offen habe ich nicht mündlich und schriftlich meine Ansichten ausgesprochen! Mit welcher Wuth ziehe ich nicht täglich an öffentlichen Orten gegen Oesterreich los! Ich thue es hier, ich habe es in Frankfurt und Stuttgart gethan. Wenn ich jetzt zu meinen Feinden überträte, würden selbst meine Freunde glauben, ich sei immer ein geheimer Spion der Oesterreichischen Regierung gewesen, und ich hätte nur gegen sie gesprochen, um die Leute auszuhorchen. Sie sind meine Freundin, Sie kennen mich, Sie wissen daß ich nicht eitel bin. Vielleicht sind es trübe Grillen, vielleicht denkt man gar nicht daran, mich in Dienst zu nehmen, das mag sein, aber wenigstens ist es die Eitelkeit nicht die mich verblendet, und mir einflüstert, daß man in Wien so großen Werth auf mich lege. Wie ich die Dinge klar erkenne, wäre mich zu gewinnen, für die Oesterreicher eine

gewonnene Schlacht. Nicht zu gedenken, daß sie auſſer Genz (der jetzt todtkrank, vielleicht schon gestorben ist) keinen haben, der so gut schriebe als ich, ja daß ich in mancher Beziehung noch brauchbarer wäre, weil ich die Gabe des Witzes, wodurch man auf die Menge wirkt, besitze, und ich besser als selbst die Ultras die schwache und lächerliche Seite der deutschen Liberalen kenne — so wäre in mir die ganze liberale Parthei geschlagen. Es war eine solche Redlichkeit, eine solche Unbefangenheit in meinen öffentlichen politischen Aeußerungen, daß ich, wie ich von mehreren Seiten erfahren, selbst den Wiener Ultras Achtung eingeflößt habe, obzwar keiner sich so feindlich als ich gezeigt hat. Sie mußten gestehen, daß ich es aufrichtig meinte, wenn ich auch irrte. Wem soll man ferner trauen, wenn ich die gute Sache verrathe? Wollte ich auch mit meinem Gewissen zerfallen, das wäre das größte, aber nicht das einzige Unglück, das mir in Oesterreichischen Diensten bevorstünde. Man würde mir

dort nie trauen, und ich lebte in ewiger Gefangenschaft. Genz war zwar früher auch liberal, er aber konnte Bürgschaft geben seiner aufrichtigen Bekehrung, die ich nicht geben kann. Genz war schon viele Jahre ehe er in österreichische Dienste trat, an England verkauft. Er ist sinnlich, verschwenderisch, der liederlichste Mensch im Lande, er läßt sich jeden Vormittag eine Bouillon von 15 Pfund Fleisch kochen. Ich bin nicht der Art, wenn ich in Wien nichts zu Nacht esse, werde ich schon für einen Carbonaro gehalten. Liebe Freundin was soll ich machen? Sie sind schon einmal ungeduldig geworden über diese Zweifel; Sie werden wieder sagen, nehmen Sie keinen Dienst an, oder gehen Sie gar nicht nach Wien. Das ist eben was mir Kummer macht. Mein Vater will mein Glück begründen, er ist auch ehrgeizig, und es liegt so viel rührendes darin, wenn ein Vater sich in seinem Sohne geehrt fühlt, daß ich ohne Schmerz nicht daran denken kann, ihm diesen Genuß versagen zu müssen. Ich habe

meinem Vater schon so viel Verdruß gemacht, nicht durch Bösartigkeit, aber durch meine eigenthümliche Weise zu denken und zu handeln, daß ich mich glücklich schätzen würde, ihm etwas zu Wunsche zu thun. Aber hierin könnte ich ihm nicht nachgeben. Vergebens aber wären alle meine Vorstellungen, er verstünde mich so wenig als er das Bellen eines Hundes versteht. Eine vortheilhafte Anstellung auszuschlagen! — er würde mich für wahnsinnig, oder für einen schlechten leichtsinnigen Menschen halten. Mein Vater ist ein Hofmann, hat von seiner Kindheit an unter Hofleuten gelebt, mit Fürsten verkehrt. Er ist so verstockt wie ein Minister. Wenn ich mich auch aller ihm schwärmerisch dünkenden Aeußerungen von Freiheit, Redlichkeit, Unabhängigkeit gegen ihn enthalten wollte, wenn ich auch um in seiner Art zu reden, ihm sagte: es sei nicht klug es jetzt mit den Höfen zu halten, man müsse mit den Wölfen heulen, und die Wölfe wären heute die Liberalen, er würde lachen, aber

mit Ingrimm lachen. Er glaubt so fest an die Fortdauer der jetzt bestehenden Dinge, wie er an Gott glaubt. Sie selbst, liebe Freundin, haben keinen Begriff davon, wie man jetzt verachtet und verfolgt wird, wenn man es nicht mit den Liberalen hält. In Frankfurt erfährt man das gar nicht. Ich bin der einzige, der Nachsicht mit den Ultra's hat, es ist mir kein zweiter begegnet der so duldsam wäre. Ich kenne schlechte und feile Menschen, die um Geld alles thäten und schrieben, sie aber auch nehmen wenigstens den Schein des Liberalismus an, so allmächtig und verbreitet ist die Sitte. Der arme Dr. Pfeilschifter, der jetzt hier ist, und der von Madrid kömmt, wird in allen Zeitungen verspottet, weil er in der Allgemeinen Zeitung die Berichte im royalistischen Interesse abgefaßt. Dabei ist er ein aufrichtiger Ultra, nicht des Interesses wegen. Cotta gab ihm jährlich 1800 Gulden, weil er aber seiner Meinung treu blieb und nicht liberal schreiben wollte, gab er lieber seinen Gehalt auf. Er ist

übrigens ein unbedeutender Mensch, und doch verfolgt ihn die öffentliche Meinung. Alle Zeitungen erzählen, er hätte eine Anstellung in Wien erhalten, und fände jetzt die Belohnung seiner Anhänglichkeit. Es ist kein wahres Wort daran, ich habe ihn selbst gefragt, aber ein pariser Blatt hat die Lüge in Umlauf gebracht, um ihn verhaßt und lächerlich zu machen. Herr von Haller, ein aufrichtiger Ultra, und einer der geistreichsten Schriftsteller, wird auf die nämliche Art in den Blättern geneckt, und von ihm erzählt, er habe einen Ruf nach Wien erhalten. Was würden sie von mir sagen? Schon eine bloße Lustreise nach Wien würde mich verdächtig machen. — — Ich will Ihnen jetzt sagen was ich zu thun beschlossen habe. Nach Wien gehe ich auf keine Weise. Hier bleiben kann ich aber auch nicht, ich muß aus der Nähe meines Vaters und meiner Mutter weg. Von meinem festen Entschlusse nicht nach Wien zu gehen, habe ich meiner Mutter zwar nichts gesagt, aber so viel, daß

ich erst nach einigen Wochen abreisen könne. Und da schon war sie verblüfft und verdrießlich. Ich fürchte mich vor mir selber, ich fürchte dem Verlangen meines Vaters, dem Einreden meiner Mutter und Schwester und meines Schwagers nachzugeben. Ich werde an die Redaktoren der Neckarzeitung schreiben, ob sie mir Geld vorschießen wollen, nach Paris zu reisen, um dort ihre Correspondenz zu führen. Thun sie es, so reise ich nach Paris. Wo nicht, nehme ich die 100 Gulden, die Sie mir schicken wollen, und gehe, wozu die Summe hinreicht, nach Aarau in der Schweiz. Dort erscheinen einige Zeitschriften, die mir gewissen und schnellen Erwerb zusichern. Auf jeden Fall besorgen Sie mir von Frankfurt einen Paß nach Paris. Lassen Sie solchen durch *** besorgen und schicken mir ihn dann sogleich. Sie müssen aber dem *** das größte Geheimhalten dieser Sache abfordern. Gehe ich für Rechnung der Neckarzeitung nach Paris, so sage ich meinem Vater das Verhältniß der Sache, gehe

ich aber nach der Schweiz, so mache ich ihm weis, ich wäre dahin gerufen worden, um an der Aarauer Zeitung zu arbeiten. Wie Sie aus dem beiliegenden Zettelchen ersehen, lasse ich den Paß nach Frankreich und der Schweiz ausstellen.

— Von meinen Beiträgen in die Neckarzeitung ist ein Brief von München abgedruckt. Die Censur hat alles gestrichen, was ich von Bemerkungen angebracht, so daß nichts als ein trockner langweiliger Bericht übrig geblieben. So wird es wohl mit allem gehen. Ich habe schon Vieles geschickt, und schicke heute wieder; wahrlich von den besten Dingen die ich je geschrieben. Wie ich mich ärgere über die verdammte Censur! Und doch werde ich fortfahren, um des Geldes willen. Nie aber soll mich Geld verleiten, etwas zu thun, was mich Ihrer unwürdig machte.

Sechzigster Brief.

München, den 26. Dezember 1821.

Diesen Morgen war mein Zimmer ein Lager. Offiziere, Kriegskommissäre, ab- und zugehende Ordonnanzen, welche rapportirten. Nehmlich auf dem Platze wo ich wohne, war zu Ehren eines Prinzen, der den hiesigen Hof besuchte, eine große glänzende Parade. Einige Offiziere meiner Bekanntschaft, die nichts dabei zu thun hatten, kamen herauf, meine Fenster zu benutzen, brachten noch Andere mit, bis endlich die Stube voll. Eine Teufelswirthschaft. Ich in meinem Schlafpelz, zerrissene Wollschuhe an den Füßen, die Tabackspfeife im Munde, sah malerisch aus unter den

vergoldeten, bebänderten Riesen. Hätte mich nicht mein innerer kecker Humor aufrecht erhalten, wahrhaftig ich hätte mich geschämt meiner gar zu erbärmlichen Magistergestalt. Meine Stube hat nur zwei Fenster, das Gesimse des einen dient mir zum Büchergestelle. Da verkündigte Trompetengeschmetter die Ankunft der Prinzen, das Fenster mußte schnell geöffnet, die Bibliothek weggeräumt werden. Was von Büchern auf die Erde fiel, blieb liegen, die übrigen warf ich auf's Bett. Ein Theil des Fußbodens und alle Stühle waren mit Wäsche überschneit, und der Schnee war etwas schmutzig. Zwanzigmal sagten sie mir mit der größten Ernsthaftigkeit: Herr Doktor, knöpfen Sie sich ja recht zu, damit Sie sich nicht erkälten. Ich, um die Unordnung nicht lächerlich werden zu lassen, karrikirte sie und vermehrte vorsätzlich die Verwirrung. Alles warf ich untereinander.. —

Ach, treues Herz, könnte ich nur eine Stunde mit dir sprechen! Was hilft ein enger Brief?

Das sind nur einige Tropfen, und mir ist die Seele so voll, daß ich zur Ader lassen müßte, um gesund zu werden. In welcher Beklemmung ich vorgestern war, da ich Ihnen den letzten Brief schrieb, in welcher Bewegung ich ihn geschrieben, Sie glauben es nicht. Ich selbst habe erst entdeckt, daß es eine wahre Leidenschaft ist, was ich sonst nur für eine ruhige Anhänglichkeit in mir gehalten. Es ist närrisch, die neuen Kleider die ich haben sollte, waren es am meisten, die mich in eine fieberhafte Unruhe gestürzt! Meine Mutter hatte, dem Auftrag meines Vaters gemäß, unsern Familien-Agenten Vohs zu mir geschickt, um mit mir zu verabreden, was ich an Kleidungsstücken zu meiner Reise nöthig hätte. Ich, im Herzen entschlossen nicht nach Wien zu reisen, hatte die Schwachheit, mich der vielen schönen Kleider zu erfreuen. Die will ich mir auf jeden Fall machen lassen, dachte ich, und erst hinterher meine Gesinnung äußern. Ich schickte also den Vohs mit dem Verzeichnisse meiner Bedürfnisse

zu meiner Mutter, die sich vorgenommen hatte, noch am nehmlichen Tage alles einzukaufen. Da er fort war, fing sich mein Gewissen an zu regen. Ich konnte mir nicht verhehlen, es sei eine Art Betrug, wenn ich in diesen Verhältnissen die Geschenke meines Vaters annähme. Es trieb mich wegzueilen, um meine Mutter von ihrem Vorhaben abzuhalten, aber ich war mit dem Briefe an Sie beschäftigt, und ich hatte keine Zeit zu verlieren, die Post drängte. Ich litt an einer unbeschreiblichen Angst, ich fürchtete, daß meine Mutter unterdessen den Einkauf besorgen möchte. Endlich war der Brief fertig, ich rannte fort, und erfuhr zu meinem Troste, daß noch nichts besorgt sei. Ich sagte meiner Mutter, da ich noch nicht ganz bestimmt wüßte, ob ich nach Wien reise, sollte sie wegen der Röcke noch abwarten. Sie hatte nichts dagegen. Meine Schwester und ihr Mann waren im Zimmer. Da fing nun letzterer an mir zuzureden, ich solle mein Glück nicht verscherzen, und gestand mir — nicht zwar

daß er etwas Näheres davon weiß, was vielleicht der Fall ist — aber wenigstens er vermuthe allerdings, mein Vater müsse in Wien Aussichten für mich haben. Er fuhr fort, mir alles so glänzend als möglich auszuschmücken. Da fing ich an zu sprechen, und ergoß mein ganzes Herz. Ich schilderte Wien, mich und unsere Zeit. Doch gewahrte ich, was Glauben und Begeisterung über Menschen von nüchternem Verstande vermögen. Meine Schwester ist eine sogenannte kluge Frau, mein Schwager ein Handelsmann, dem Geld haben etwas Großes, und Geld gewinnen das Größte ist, meine Mutter, was Sie sich denken können. Aber meine Rede hat großen Eindruck gemacht. Meine Mutter, die anfänglich lachte, ward still, mein Schwager zog sich zurück, meine Schwester schien sogar gerührt. Da ich erklärte, ich würde München verlassen, um jeder Versuchung auszuweichen, baten sie mich da zu bleiben, und versprachen mir, nicht mehr von der Sache zu sprechen. Aber ich fühle, daß ich un-

ruhig bleiben werde, so lange ich hier bin. Mein Vater hat gestern wieder von mir geschrieben, meine Mutter las mir den Brief vor. Ich habe nicht darauf gehört, oder den Inhalt vergessen, aber in allen Worten drückte sich der lebhafteste Wunsch und das Vergnügen aus, mich bald in Wien zu sehen. Wie mir das wehe thut, und warum mir das so thut, können Sie sich in mich hineinfühlen? Ich werde mich auf keine Weise übereilen mit dem Weggehen von hier, aber den Paß schicken Sie mir auf jeden Fall, daran ist nichts verloren. — — Ich schrieb Ihnen, ich würde von den Herausgebern der Neckarzeitung Vorschuß verlangen, um nach Paris zu reisen, ich bin aber von diesem Gedanken wieder abgekommen. Erstens, werden Sie wahrscheinlich nicht damit einverstanden sein; Zweitens will ich mich in keine neue literarische Schulden stürzen; drittens wird es jenen Herrn, wenn auch nicht an gutem Willen, doch vielleicht an Mitteln fehlen; viertens, und der Hauptgrund ist der: ich muß meinem Vater

durch meine Abreise von hier, meinen Widerwillen gegen seine Wünsche unzweideutig zu erkennen geben, gehe ich aber nach Paris, so kann er meine Weigerung nach Wien zu gehen, auf eine andere Art deuten. Nach der Schweiz zu gehen, werden Sie auch abentheuerlich finden. Das Beste ist, wenn ich München verlasse (wovon Sie mir gewiß nicht abrathen werden, wenn Sie mich nur etwas verstanden haben) ich gehe wieder nach Stuttgart. — —

— Haben Sie das Werk der Frau von Stael de l'Allemagne gelesen? Ich bin jetzt damit beschäftigt. Schlagen Sie die Kapitel über Oesterreich und Wien nach. Sie spricht mit der möglichsten Schonung von der österreichischen Regierung, sie will ihr guten Willen nicht absprechen, und doch was sagt sie von diesem Lande! Eine Frau wie die Stael, von solchem Geiste, von dieser Berühmtheit, die glänzendste Gesellschafterin Europens, reich, der hohen Aristokratie zugehörend, Necker's Tochter. Damals als sie in

Wien war (1808) gleich Oesterreich, eine Feindin Napoleons und der französischen Regierung. — Sie können sich denken, wie sie dort aufgenommen worden, wie ihr alles entgegen gekommen ist. Sie hatte sich gewiß nicht zu beklagen, und, noch einmal, lesen Sie ihr Urtheil. Unter andern: „L'on trouve en Au„triche beaucoup de choses exellentes, mais „peu d'hommes vraiment supérieurs, *car il n'y „est pas fort utile de valoir mieux qu'un autre, „on n'est pas envié pour cela, mais oublié, „ce qui décourage encore plus.* L'ambition per„siste dans le désir d'obtenir des places, le „génie se lasse lui-même; le génie au milieu de „la société, est une douleur, une fièvre intérieure, „dont il faudrait se faire traiter comme d'un mal, „si les récompenses de la gloire n'en adoucis„soient pas les peines.“.... „On se fait presque „un scrupule en Autriche de favoriser les hommes „supérieurs, et l'on auroit pu croire quelquefois „que le gouvernement vouloit pousser l'équité

„plus loin que la nature, et traiter d'une égale „manière le talent et la médiocrité.“

Diese Woche stand in Müllners Literatur-Blatt eine kleine Recension, die Sie kennen, mit meiner Namensunterschrift. Schon vor drei Monaten hatte ich sie eingeschickt. Es war damals, als ich ihm wegen des Honorars schrieb. Sollte Müllner vielleicht, da er endlich den Artikel abdruckte, meine Forderung bewilligen wollen? Sollte er mir vielleicht nach Stuttgart geschrieben haben, und mir der Brief von dort nicht zugeschickt worden sein? Ich führe aber auch eine Lebensart! Cotta könnte die vortheilhafteste Pläne für mich haben, er weiß gar nicht, wo ich in der Welt zu finden bin. — Mit der Neckarzeitung, da habe ich einmal ein glänzendes Glück gemacht! Das sich Gott erbarme. Die Censur streicht mehr als die Hälfte, so daß ich zwei Bogen fertigen muß, um einen bezahlt zu erhalten. Und was sind das für magere abgeschmackte Ueberreste, welche sie drucken ließen. — Den 27. December. Ich

schrieb Ihnen, ich glaube in meinem letzten Briefe von den 100 Gulden, die Sie mir angeboten haben. Es versteht sich von selbst, daß ich sie nur dann annehme, wenn Ihnen das Quartal von der Polizei ausgezahlt wird, ich habe es so nöthig nicht, meine Mutter, die, wenn ich nach Wien gegangen wäre, dreihundert Gulden für mich hätte ausgeben müssen, wird sich nicht weigern, mir einen Theil dieser Summe für die Reise nach Stuttgart zu geben, und dort werde ich das nöthige von der Neckarzeitung erwerben können. — Gestern las ich den Othello. Schön werdet ihr Weiber beschrieben: „Ihr seid Gemälde ausser Hause, im Zimmer Glocken, Katzen in der Küche, Heilige wenn Ihr beleidigt, aber Teufel wenn man Euch kränkt.“ Und mit solchen Wesen pflege ich freundschaftlichen Umgang! Ich will nichts mehr mit Ihnen zu thun haben. Adieu.

Ein und sechszigster Brief.

München, Sonntag den 30. Dez. 1821.

— — Jetzt haben Sie meinen spätern Brief erhalten, und Sie wissen, daß ich von meinen abentheuerlichen Einfällen zurückgekommen bin. Zwar ist meine Neigung für Paris immer noch dieselbe, und ich werde ihr mit der Zeit doch noch nachgeben. C'est la seule ville du monde où l'on peut se passer du bonheur, sagt Frau v. Stael; also dort meine Freundin, könnte ich Sie am ruhigsten entbehren. Aber für jetzt bleibt es bei Stuttgart. Ich denke kommenden Freitag den 4. Januar abzureisen... Haben Sie meine Neujahrskarte recht mit Angst geöffnet? Ich log

Ihnen das vor, damit Sie achtsam zu Werke gehen, denn meine Freundschaft ist gar zu zerbrechlich. — Von Müllner habe ich heute Brief erhalten. Fünf Wochen ist der Brief in Deutschland herumgereist, er war in Frankfurt und in Stuttgart, und wurde wie ein Ball hin und her geschickt. Meine ganze jüngste Zeitgeschichte steht auf der Adresse. Müllner bewilligt mir meine gemachte Forderung. Aber er verlangt, daß ich „eine ernste Theilnahme an dem Unternehmen zeigen soll." Das Literatur-Blatt wird auch vom 1. Januar ausgedehnter, und es erscheinen zweimal so viel Blätter als bis jetzt. Also an Platz für meinen Ruhm wird es nicht fehlen. —

Um des Himmels willen, sagen Sie doch allen Freunden, die es etwa von Ihnen erfahren haben, daß in der *** Zeitung Sachen von mir stehen, daß ich auf die abscheulichste Weise verhunzt worden bin, nicht nur durch die Censur, denn diese konnte doch blos streichen, sondern auch durch den Redacteur des Blattes, der, wahrscheinlich um

die Artikel zu mildern, meine Ausdrücke geändert und meine Gedanken verkehrt hat. Die niederträchtigsten gemeinsten Dinge hat man mich sagen lassen, und ich würde mich zu Todte schämen, wenn jemand glauben könnte, die Artikel wären ganz von meiner Abfassung. —

Montag, den 31. Dezember.

Ich erhalte so eben Ihren lieben Brief, einige Stunden später als gewöhnlich, und übgriens habe ich heute noch allerlei Vorbereitungen zu meiner nahen Abreise zu machen. Danken Sie R. und Sl. für ihre Theilnahme, ich sehe, daß wir einverstanden sind. Aber meinem Vater offenherzig zu schreiben, aus welchen Gründen ich nicht nach Wien wolle, finde ich nicht räthlich, und ich bin hierin der Untrüglichkeit meiner Ansicht ganz gewiß. Ich würde ja eben dadurch bewirken, was ich so viel als möglich vermeiden möchte, nemlich meinen Vater zu kränken. Der erste Gedanke, nach Wien zu gehen, kam ja von mir

selbst, es ist daher viel besser, wenn ich (was ich gestern bereits gethan) meinem Vater schreibe: ich hätte in Stuttgart vortheilhafte Anerbietungen erhalten, und in diesem Falle wäre es leichtsinnig, „meinem Vergnügen so große Opfer zu bringen," als wenn ich mir merken lasse, daß ich seine Absichten mit mir kenne, und ihn wissentlich betrübe. Darum muß ich auch eilen, von hier wegzukommen, ehe mein Vater von Wien Antwort schreibt, und dann vielleicht deutlicher seine Absicht ausdrückt. Donnerstag schreibe ich Ihnen noch einmal. Den pariser Paß, wenn er noch nicht abgeschickt, senden Sie mir in der Folge nach Stuttgart, damit ich ihn habe, wenn ich in die Lage komme, ihn zu brauchen. —

Was Sie mir gerathen, war bei mir schon beschlossen; mir nemlich von der *** Zeitung meine verstümmelten Artikel zurückgeben, und sie noch einmal drucken zu lassen. — Sl. irrt sich in mir, in sich, und in dem Menschen überhaupt, wenn er meint, wäre ich nur fest in meinen

Grundsätzen, könnte ich ohne Gefahr nach Wien gehen, und mich dort lustig machen. Wer die Folgen des Rausches meiden will, muß den Wein fliehen, und es giebt so viele Mittel, die Seele zu berauschen, denn jeder Nerv ist ein Mund. Ich wäre verloren wenn ich nach Wien ginge. Ihr kennt die höllische Einrichtung der dortigen hohen Polizei nicht. Sie führt Buch und Rechnung über jeden Menschen in Deutschland der ihr verdächtig ist, also auch über mich. Sie kennt mich besser als Ihr, besser als ich mich selbst kenne. Sie weiß meine schwachen Seiten und Stunden, sie weiß, wenn sie da waren, wenn sie kommen werden, die Lust steht in ihrem Solde. Sie läßt mich mein Geld im Spiele verlieren, sie läßt es mir stehlen, um mich in Noth zu bringen. Wenn ihr daran liegt alle Minen springen zu lassen, entgehe ich ihrer Gewalt nicht, und warum soll ich ein Thor sein, es zu versuchen, ob ihr daran liege? Ich fliehe, und sobald als möglich nach Frankreich, wo mich

meine strengen Grundsätze keine Opfer kosten wie in Deutschland, und wo man als freier und ehrlicher Mann, Vortheil und Achtung findet. —

Zwei und sechszigster Brief.

München, den 1. Januar 1822.

....Schon wieder ein Jahr ist hinabgesunken in den Schooß der Zeiten, plump, da liegt es. Und so wird der Teufel eins nach dem andern holen und uns auch. Ich habe an diesem ernsten Tage viel nachgedacht, über Tod, Unsterblichkeit, Schulden, Leibschmerzen und enge Röcke; ich habe einen Blick auf mein vergangenes Leben geworfen und gefunden, daß ich immer ein großer Taugenichts war. Ich will mich aber nächstens bessern. Arbeiten will ich, wie ein Vieh, wenn ich nur nicht so eine schwache Brust hätte. Ich bekomme Stiche, wenn ich nur ans Arbeiten denke. Aber

gleich viel, ein ganz neuer Mensch will ich werden, Sie sollen mich gar nicht mehr kennen, und wenn ich nach Hause komme und Ihnen um den Hals falle, sagen: mein Herr, Sie sind unverschämt. — Sind Sie in der vorigen Nacht wach geblieben, haben Sie sich lustig gemacht? Ich lag schon um zehen Uhr im Bette, und habe den glänzendsten Ball versäumt. — — Donnerstag den 3. Januar. — Warum haben Sie mir heute nicht geschrieben? Nie war mir Ihr Stillschweigen verdrießlicher. Ich habe schon alles gepackt, der Wagen ist schon gemiethet, morgen wollte ich abreisen, und jetzt weiß ich nicht, woran ich bin, muß hier bleiben, und weiß nicht bis wann. Ich begreife gar nicht, warum Sie mir nicht geschrieben haben. Haben Sie etwa die 100 Gulden auf die Post gegeben? Nun, es giebt doch allerlei Fälle im menschlichen Leben, sogar der, daß ich mich ärgern kann, wenn ich Geld zu erwarten habe. Erstens habe ich es jetzt nicht nöthig, wie ich Ihnen schon geschrieben, denn meine Mutter

hat mir das Nöthige gegeben. Zweitens der Aufenthalt, den ich nicht berechnen kann. Ich habe mich schon nach der Ankunft des Postwagens erkundigt, es kömmt morgen einer. Wenn aber der nichts mitbringt, dann muß ich wieder fünf bis sechs Tage bis zur Ankunft des nächsten, auf jeden Fall aber bis Montag warten. Ich kann nicht erwarten bis ich hier fort bin, weil ich alle Tage befürchten muß, daß meines Vaters Antwort auf meinen letzen Brief kömmt, worin ich die Reise nach Wien abgelehnt, und daß ich dann mit meiner Mutter über meine Weigerung neue Verdrießlichkeiten bekomme. Es ist nun nicht zu ändern, nnd verlaßen Sie sich darauf, daß ich warte, bis ich Nachricht von Ihnen bekommen habe. — Es hat mir jemand erzählt, daß vor einigen Tagen der König von mir gesprochen hat. Er soll gesagt haben: „nun, es ist ja jetzt so ein geschei̇dter witziger Mann hier" und als man ihm erwiedert: „Ja, er hat sich hier alles angesehen" hinzugefügt haben: „Wenn er nnr nicht schimpft."

Jetzt ist mein Glück gemacht! Wollen Sie mir's wechseln? Ich bin so verrückt, daß Sie mir heute nicht geschrieben, wie König Lear. Bist du meine Tochter? — Ich habe mir einen Wagen ganz allein nach Stuttgart gemiethet, und fahre wie ein Prinz. Da ich die Nächte liegen bleibe, komme ich erst am vierten Tage nach Stuttgart. — Was ich auf die *** Zeitung wüthend bin, was meine Schriftsteller-Eitelkeit gereizt worden ist, Sie hätten Ihre Schadenfreude daran, wenn Sie das so recht wüßten. Nicht allein die Censur hat die Hälfte gestrichen, nicht allein der Redakteur hat auf die dümmste Weise geändert, die Bestie hat sogar ihren eignen Witz und ihre unsinnigen Gedanken hineingebracht, daß gar nicht herauszubringen ist, was mein oder sein gehört. So habe ich, von den Zeitungsschreibern redend, gesagt: „wird ihnen ein offizieller Knochen vorgeworfen, wie sie darüber herfallen und ihn zernagen!" jetzt hat der Mensch die Hyperbel steigern wollen, und schreibt: „wird ihnen ein viertels-offizieller Knochen

u. s. w." fühlen Sie recht lebhaft die gemeine Bestialität in dem Worte viertels? Es hat mich geschaudert, als ich das las. Sie sehen, jeder Mensch ist in seiner Sphäre ein Marschall Kalb. Wie dieser als die wichtigste Sache erzählt, daß ihm beim Einsteigen in den Wagen, da er zum Fürsten fahren wollte, durch das Austreten der Pferde die seidnen Strümpfe beschmutzt worden, so wichtig rede ich von dem großen Unglücke, das mir durch das viertels wiederfahren. Viertelsoffizieller Knochen! Es ist schrecklich, diesen Schandfleck kann nur Blut abwaschen. — Den einliegenden Brief*) hatte ich auch nach Stuttgart geschickt, habe ihn aber zurückerhalten. Das darf nicht gedruckt werden. Die würtembergische Regierung steht unter russischer Herrschaft, die bayerische unter österreichischer. Schön Deutschland, prächtig Volk! Sie können sich den Brief abschreiben, aber Ihrem ersten Schreiben, nach

*) Das hier erwähnte Schreiben aus München vom 24sten Dezember 1821. begleitet diesen Brief. A. d. H.

Stuttgart, müssen Sie das Original oder die Abschrift beilegen, ich kann die Geschichte vielleicht noch brauchen. — Ein viertels-offizieller Knochen! Und daß es jetzt Winter sein, und der Himmel keine Blitze haben muß! Ein Viertels-Offizieller! Abscheulich! Ungeheuer!

An die Redaction der Neckarzeitung.

München, den 24. Dezember 1821.

Sie wünschen von meinen Mittheilungen, „Ereignisse, Gerüchte, Ansichten," und Sie sind so gut, mir überlassen zu wollen, wie ich das alle herbeischaffe! Begebenheiten frühe zu erfahren, dazu ist der Ort meines Aufenthaltes wenig geeignet. Wir haben keine Börse wie in Frankfurt, wo der besorgten kummervollen Verwandtschaft, tagtäglich ärztliche Berichte über das Befinden der Staaten geliefert werden; noch haben wir wie in London und Paris einen diplomatischen Bazar, wo wenigstens 14karatige Wahrheit zu haben wäre. Was Gerüchte betrifft, so besitze ich nicht im niedrigsten Grade die Gabe, eine Lüge von gestern auf heute noch schmackhaft

zu machen, und sie morgen und übermorgen und jeden Tag der langen Wochen, wie ein geschickter Koch die Kartoffeln, auf eine neue Art zuzubereiten. Aber mit Ansichten kann ich Ihnen dienen, so viel Sie haben wollen. Bin ich nicht auch ein Deutscher? Zwar war ich immer geneigt, die Siebenhimmels-Politik der deutschen Schriftsteller blau zu finden, aber „es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten." In diesem Augenblicke, da ich Willens bin, selbst den Fehler zu begehen, den ich so oft getadelt, fühle ich mich voller Schonung und Nachsicht. Was liegt daran, ob man ein Ereigniß drei Tage früher oder später erfahre? Die Zeit ist guter Hoffnung, eine Niederkunft muß erfolgen, welchen Geschlechts aber das Kind, oder ob es todt geboren ist, das wird sich nicht lange verheimlichen lassen. Die Geschichte unserer Tage ist eine anerkannte Tochter der Meinung, und wer die Tochter haben will, muß es mit der Mutter halten. Viele irren darin, daß sie die neuen und neuesten Ereignisse als

Kinder und Enkel der französischen Revolution ansehen, da doch alle Begebenheiten der letzten dreißig Jahre, jene Revolution mitgerechnet, Geschwister sind, die noch sämmtlich im unmündigen Alter stehen.... Doch da fällt mir bei, daß ich um Gehör zu finden, griechisch sprechen muß — so will ich es denn.

Wird Krieg sein, oder nicht? Diese wie jede Frage an die Zukunft ist leichter beantwortet als man glaubt. Die Völker wünschen den Krieg gegen die Türken, also werden wir ihn haben. Ob dieser Wunsch thörigt oder verständig, ob das Bedürfniß ein wahres oder ein falsches sei, darauf kommt es nicht an; das Schicksal ist auch weltklug und heult mit den Wölfen, wie der schlaueste Mensch. Wie, also noch zu zweifeln wäre, ob die Beihülfe der Europäischen Mächte zur Befreiung der Griechen zu wünschen ist? Nein, wenigstens ich zweifle nicht, ich halte jenes Verlangen für das tollste und krankhafteste, was je gehegt worden ist. Leuchtete mein Herz nicht

durch meine Gesinnung, ich schwiege. Könnte meine Ansicht nur im Geringsten einwirken auf die Beschlüsse der Mächtigen, ich unterdrückte sie. Aber da dennoch geschieht, was beschlossen worden, und da alles Reden fruchtlos ist, so ist es auch unschädlich.

Wenn zwanzig Männer, die Beschützer ihrer Gattinnen, die Ernährer und Erzieher ihrer Kinder, sich in einen tiefen Strom stürzen, um ein hineingefallenes Kind zu retten, wer würde dieses hochherzige Beginnen tadeln, wer wäre so kalt, zu berechnen, das Dasein eines Kindes sei zu theuer erkauft mit der Lebensgefahr so vieler braven Männer! Aber wenn die That nicht gelingt und jene Männer fallen als Opfer ihrer Großmuth, oder wenn die Wellen das Kind zurückgeben und auch nur einige der Beistandleistenden behält die Flut, wer trocknet dann die Thränen jener Wittwen und Waisen? Wenn die Befreiung Griechenlands nicht gelänge, oder sie würde mit der Ruhe der Welt erkauft? Den Türken den Krieg erklären,

das heißt den häuslichen Frieden Europens an allen Ecken anzünden. Die Diplomatik, welche den Krieg gegen die Türkei beschlösse, würde sich auf diese und auf jene Weise verrechnen. Sie führte den Krieg, entweder auf die seit drei Jahrhunderten übliche Art, nehmlich, weil zu monarchischen Zwecken, auch durch monarchische Mittel, oder sie führte ihn durch demokratische Mittel, wie man sie in dem Kriege angewendet, der Napoleon stürzte. Vor letzteren braucht man wohl nicht zu warnen, sie haben der Bedenklichkeiten vor Völkerbeschwörungen nur schon zu viele gefaßt, und Göthe's Zauberlehrling haben wir dramatisiren sehen. Also zu ersterem wird man sich entschließen. Wäre dann aber der Sieg so gewiß als geschwärmt wird. Ein stehendes Heer unterlag noch jedesmal einem bewaffneten Volke, da jenes die Unterthänigkeit zum Angriffe, dieses aber die Freiheit zur Vertheidigung trieb. Man kann den Türken Schlachten abgewinnen, man kann vielleicht ihr Land erobern, wie will man

aber diese Eroberung behaupten, da Christen ihre besiegten Feinde nicht vertilgen? Was ist es denn, was in Europa die so getreuen Unterthanen treu, die besiegten oder eingetauschten Völker gehorsam erhält? Die stehenden Heere sind es nicht, die Polizei ist es, sie in der weitesten Bedeutung genommen, diese politische Religion, die uns schon mit der Ammenmilch eingeflößt, die uns von der frühesten Kindheit anerzogen wird. Wenn europäische Unterthanen misvergnügt sind, so ist es nicht die Furcht vor physischen Strafen der Gesetze, jener Aberglaube ist es, der sie bändigt. Weil sie wähnen, die Polizei sei allwissend, erfährt sie auch alles, denn es wird ihr alles gestanden; weil sie wähnen, die Polizei sei allmächtig, vermag sie auch alles, denn keiner wagt ihr zu widerstreben. Unerforschliche Gedanken werden ihr gebeichtet, geheime Sünden abgebeten. Aber den Türken, welche nichts von der Natur alter Weiber haben, ist jener Aberglauben fremd. In Europa bedarf es hundert Menschen,

um einen einzigen Mann zu bilden, eines Großen, eines Niedrigen, eines Reichen, eines Armen, eines Gelehrten, eines Handwerkers, eines Jünglings, eines Alten, eines Staatsdieners, eines Krämers, eines Liberalen, eines Servilen, und so fort — eines Weibes sogar. Und besitzt auch ein ausgezeichneter Mensch mehrere, ja alle Bestandtheile die zu einem Manne gehören, so ist doch keine Verbindung unter ihnen. Gegen das empörte Herz eines Unterthanen findet die europäische Polizei Verrath und Beistand bei seinem treu gebliebenen Kopfe, und hat auch dieser sich verschworen, so kann man wenigstens auf die Treue des Magens rechnen. Der Türke aber ist ein Mann für sich ganz allein. Wovor soll er zittern. Da er nicht einmal das Schicksal fürchtet?.. Und wo endigte der Krieg? Etwa mit der Eroberung Konstantinopels? Könnten jene hypochondrischen Professoren, die schon ein Magenkrampf befällt, wenn sie von hohem Ministerio einen kleinen Verweis bekommen, könnten

sie nur einen Blick hinter den Vorhang werfen, an dem sie so kindisch unbedacht zerren — wie würden sie mit Entsetzen zurückfahren! Die Türkei ist das eiserne Gitter, welches Europa vor den wilden Thieren Asiens schützt — und ihr wagt es durchzubrechen? Europa in seinem Hochmuthe verachtet die rohe Kraft der Natur; es wähnt, mit dem Geiste seiner Mechanik vermöchte es alles zu bändigen. Weil es Euch gelingt, durch eure Wasserbaukunst eine Frühlingsüberschwemmung zu zähmen, meint ihr, es würde euch auch gelingen, dem Weltmeere Einhalt zu thun, das über seine Ufer träte? Weil ihr ein wankendes Haus zu stützen vermögt, glaubt Ihr, Ihr könntet es auch bei einem Erdbeben vor dem Einsturze bewahren?.. Sollte es wohl wahr sein, daß man die Perser zu Hülfe gerufen? Ich dächte doch, ein Heer von 150,000 Menschen, und hinter ihm ein Volk von dreißig Millionen, wäre ein gefährlicher Beistand! Ich verstehe zwar — sind die Türken vertrieben, und die siegende

europäische Macht (dann mit England zerfallen) trifft mit den Persern zusammen, dann wird man sich mit ihnen abfinden, und sie auf Indien anweisen. Ich sage es vorher: fünf Jahre nach Eroberung Konstantinopels ist Indien für England verloren. Was aber würde daraus entstehen? Nicht die Themse, der Ganges ist der Lebensstrom Englands. Geht es zu Grunde, wird England, das, wenn nicht mehr, doch wenigstens der Ballast des hohlen Europens ist, über Bord geworfen, dann wehe dem Schiffe mit seiner Mannschaft!

So irrt die Diplomatik. Die Völker aber oder ihre Wortführer, die einen Krieg gegen die Türken wünschen, theilen alle jene Irrthümer und haben noch ihre eignen. Griechenland soll befreit werden! War es in Sklaverei? Nicht was den Griechen jetzt geschieht, das ist nur Folge ihres Aufstandes, ihre frühere Lage muß bedacht werden. Was jene Kanzlisten-Seelen, die von Quartal zu Quartal leben, unter Freiheit und

Sklaverei verstehen, das ist mir wohl bekannt — sie würden aus Furcht vor Gewittern den Sommer hingeben. Das ist wenigstens nicht mein Geschmack. Ich zöge vor, in Neapel am Fuße des flammenspeienden Vesuvs zu wohnen, als in den unerquicklichen Steppen des Dons nüchterne Tage durchzuschleichen. Ein Grieche unter türkischer Herrschaft konnte zuweilen sein Leben, zuweilen sein Vermögen verlieren; aber so lange er nicht alles verlor, verlor er nichts, und konnte schalten über sein Leben und über sein Vermögen nach Wohlgefallen. Der Gichtleidende, der in seinem Bette liegt, der ist krank, und werde er noch so sorgfältig gepflegt, und sei die Gefahr des Todes noch so fern. Der Soldat aber, der einer Batterie gegenüber steht, wo die Kugel ihn wahrscheinlicher tödtet, als jenen die Gicht, der ist nicht krank. Nicht daß man lange lebe, daß man gesund sei so lang man lebt, darauf kömmt es an. Laßt die Griechen durch eine europäische Macht befreit werden — dann wird man die

Hetäristen auf Esel setzen, dann wird man Homer, Xenophon, Thucydides, der Censur unterwerfen, und die Mütter nöthigen bei offnen Thüren und Fenstern ihre Wiegenlieder zu singen, damit die Polizei das Eyja Popeya mit anhören könne. Braver Türke, dir reich' ich meine Hand! Gespießt kann man nur einmal werden im Leben, aber mit Nadeln gestochen Millionen Male und Tag für Tag.

Man hat den Liberalen vorgeworfen, sie sehnten sich nach Krieg, weil sie hofften, dann würden sich die europäischen Mächte entzweien, und in dieser Verwirrung, würde sich die innere Freiheit der Völker schneller entwickeln. Es kann sein; ein allgemeiner Krieg in Europa könnte etwas auf's Aeußerste treiben, aber so gut wie die Freiheit auch die Despotie. Ich denke aber, es wäre thörigt, wenn wir, die wir schon so viel gewonnen, um die Bank zu sprengen, alles auf's Spiel setzen wollten.

Drei und sechszigster Brief.

München, Freitag den 4. Januar 1822.

Der Postwagen ist heute morgen gekommen, und hat nichts mitgebracht, Sonntag kömmt wieder einer. Sie tugendhafter Bösewicht, warum sind Sie so übereilig zu jeder Gutthat als Andere zu Uebelthaten? Warum schicken Sie Geld zur ungelegenen Zeit? Denn daß dieses geschehen, daran zweifle ich nicht. Aber warum haben Sie mir nicht geschrieben? Konnten Sie nicht berechnen, daß ein Postwagen sieben bis acht Tage auf seinem Wege zubringt? Ungerathenes Kind, ich verstoße und enterbe dich. Da sitze ich nun in meinem

leeren Zimmer, alles eingepackt und festgeschnürt, kein Buch, kein Hemd, keine Geduld. Ist das die Art, einen Mann wie mich, zu behandeln, vor dessen Tadel sogar Könige zittern? Mein Vater hat wieder geschrieben, wo ich so lange bleibe. Unterdessen erhält er meinen Brief, und antwortet darauf. Diesem Verdrusse habe ich entfliehen wollen. Grausame Barbarin! —

Sonntag, den 6. Jan. Drache, Schlange, Klapperschlange, Riesenschlange, Eidechse, Skorpion, Tarantel, Hyäne, Krokodil, — es ist Ihr Glück, daß ich meine Naturgeschichte schon eingepackt habe, aber in Stuttgart will ich mir Zeit dazu nehmen, und da soll das Schimpfen erst recht angehen. Der heutige Postwagen hat nichts mitgebracht. Das ist mir zwar lieb, weil ich das Geld nicht brauche, aber ich hoffte bei dieser Gelegenheit, einen Brief zu bekommen. Um Gottes willen, warum haben Sie mir nicht geschrieben? Erst in dem Briefe, den Sie Donnerstag von mir

erhalten, sagte ich Ihnen, Sie sollten nicht mehr schreiben, also hätte ich noch einen Brief erhalten müssen. Morgen früh reise ich von hier weg, Donnerstag komme ich nach Stuttgart, Freitag schreibe ich Ihnen. Ich bitte Sie aber, nicht zu warten, bis Sie meinen Brief erhalten, sondern gleich nach Empfang des Gegenwärtigen, mir nach Stuttgart in den König von England zu schreiben. Sollte gegen alle Erwartung noch ein Schreiben oder Packet an mich auf dem Wege hierher sein, so beunruhigen Sie sich nicht, denn ich habe dafür gesorgt, daß mir alles nach Stuttgart geschickt werde. — Mein Vater hat heute wieder geschrieben, meine Mutter hat mir den Brief zugeschickt. Die Sache ist gelinder abgelaufen, als ich erwartet habe, aber mit der Anstellung hat es so ziemlich seine Richtigkeit. Mein Vater schrieb: „daß der Doktor nicht hierher kömmt, thut mir sehr leid. Er hätte hier sein Glück machen können, ich hätte ihm vielleicht eine Anstellung verschafft. Er soll mir einen ostensiblen

Brief schreiben, warum er nicht kömmt ꝛc.“ Wenn mein Vater schreibt, vielleicht, so war die Sache schon in Ordnung. Welcher Gefahr bin ich entgangen! —

Vier und sechszigster Brief.

Stuttgart, den 12. Januar 1822.

Das war wieder ein herrlicher voller Becher! Alle Flüche nehme ich zurück, und hat sie der Himmel schon gehört, sollen sie auf mich fallen. Aber eine Schlange bleiben Sie doch. Immer wie auch diesmal, endigten unsere Streitigkeiten, daß ich Sie für Ihre Kränkungen noch um Verzeihung bitten mußte. Ich bitte ganz demüthig um Verzeihung, vergeben Sie mir, daß Sie mich geärgert haben. Ganz erstaunt bin ich darüber, daß Sie gar nicht ängstlich wegen Ihres Briefes sind. Nur diese Aengstlichkeit hatte ich gefürchtet, sonst hätte ich mich nicht einen Tag in München zurück-

halten lassen. — Ja wohl haben Sie recht, „also wieder nach Stuttgart, daß der Weg nicht ohne Narren steht!“ Ich führe ein komisches Leben, ich bin ein reisendes Lustspiel. In München haben sie sich die Köpfe zerbrochen, was ich dort zu thun haben möchte. Gewohnt, Vormittags zu Hause zu bleiben, that ich so wichtig, daß ich mir in dieser Zeit alle Besuche verbat. Zu träge, mich anzukleiden, zögerte ich damit, und kam später als die Uebrigen zu Tische. Mich bei dem Bier langweilend, wartete ich selten das Ende der Mahlzeit ab. Natürlich war alles überzeugt, daß ich ein großes Werk über München schreibe. Sie lächelten, sie drängten sich an mich, Schauspieler, Künstler, einige Schriftsteller, dieser und jener Vorsteher öffentlicher Anstalten, sie suchten mich auszuholen; ich lächelte geheimnißvoll und urtheilte sehr bescheiden über alles.

Meine Reise fiel in das strengste Wetter. Zwischen Ulm und Stuttgart liegt ein hohes Gebirge, die rauhe Alp genannt, man braucht

fünf Stunden hinüber zu kommen. Ich, saß zwar in meinem mit Fenstern verschlossenen Wagen, so warm wie im Zimmer, aber ich sah, wie der arme Teufel von Kutscher mit der grimmigsten Kälte, mit Sturm und Schneegestöber sich herumstritt. Eine Stunde über Ulm, recht in der rauhesten Wildniß — ich hatte einen Krug Wein und herrliche Münchner Zwieback auf dem Schooße, und rauchte meine Pfeife mit der himmlischen Gemüthsruhe eines Gerechten — da mußte ich hell auflachen und frug mich mit lauter Stimme: Schlingel, was machst du denn im Januar auf der rauhen Alp? Ich antwortete mir: lieber Freund, das kann ich dir wahrhaftig nicht sagen, Gott mag es wissen. Der Kutscher sah in den Wagen hinein, er glaubte, ich hätte ihm zugerufen. — Cotta ist nicht hier, wird aber in einigen Tagen zurückerwartet. —

Ach liebe Seele, ich habe fast geweint vor Verdruß, da ich las, wie Sie glaubten, ich würde Sie mit der Herausgabe der Rheinbriefe überraschen. Ich darf Sie in dieser Täuschung nicht

lassen. Es ist bis jetzt noch gar nichts damit vorgenommen worden, aber es geschieht doch noch einmal. —

Was werde ich mit Briefen gequält! Wollte Gott, es könnte Niemand auf der Welt schreiben, als Sie. Als ich hier ankam, fand ich einen langen Brief von Robert in Carlsruhe, der drei Monate hier lag. Erinnern Sie sich des Paradiesvogels? Ich hatte ihn längst vergessen. Das Stück war mir vom Dichter in der Handschrift mitgetheilt worden, und ich hatte es lange in Frankfurt behalten. Diese Saumseeligkeit zu entschuldigen, machte ich ihm weis, eine Freundin habe den Paradiesvogel im Käfig gehabt. In dieser Beziehung schreibt er mir: „Mein Paradiesvogel hat also in Frankfurt in dem Besitz eines geistreichen Frauenzimmers gelebt und Liebkosungen von ihr erhalten? das hätte ich, ohne Anzeige, schon an dem Fädchen gemerkt, das er, wie der Göthe'sche Vogel, aus seinem Kerker mitbrachte: ich meine das Bändchen, womit die Rolle gebunden

war, und das sich unmöglich von Ihnen herschreibt." Und dann lud mich mein Dichter auf den 16. October nach Karlsruhe ein, um der Aufführung des genannten Stückes beizuwohnen, ich solle bei ihm wohnen, essen, schlafen, und er wolle mich nach Stuttgart zurückführen lassen. Mein Münchner Freund *** hat mir auch schon einen langen Brief geschrieben. — Ich schreibe Ihnen heute noch nicht viel, erstens, weil ich mir eine Wohnung zu suchen habe, und zweitens, weil ich, obzwar ganz versöhnt, mich immer noch beleidigt anstellen will, denn ich habe von Ihnen gelernt, meinen Zorn nur nach und nach verrollen zu lassen, gleich dem Donner.

—— Wie froh bin ich, daß ich meine Berge und meinen Wein wieder habe!

Fünf und sechszigster Brief.

Stuttgart, den 15. Januar 1822.

Ich habe Ihr Brieflein von München erhalten, und jetzt soll alles vergessen und vergeben sein. Es ist recht schade, daß mein Zorn nicht einen Tag länger gedauert hat, denn gestern las ich in der Reise des Prinzen von Neuwied nach Brasilien, wie in der Sprache der eingebornen Brasilianer die größte Schlange heißt. Das wäre ein prächtiges Scheltwort gewesen: Encarany-cuong-cuong-ji pa kin! Nun, es wird sich wohl noch eine Gelegenheit finden, es zu brauchen. — Ich habe eine Wohnung gefunden, und werde morgen hineinziehen. Adieu Freundschaft. Weinen Sie

nicht, keiner entgeht seinem Schicksale, und wie die Götter aller Weisheit, ja aller Tugend der Menschen spotten, das lernen Sie an mir. Vernehmen Sie das Entsetzliche, was mir begegnet ist. Gleich den Tag nach meiner Ankunft, schickt die *** zu mir, und läßt mir sagen: sie habe erfahren, daß ich Zimmer suche, sie hätte solche zu vermiethen, und ich solle zu ihr kommen. Das Haus hat eine angenehme Lage, die mir bestimmte Wohnung war mir bekannt, und zwei Töchter, von welchen eine sehr schön. Und Blicke hat das Mädchen, man könnte den Winter damit schmelzen. Unter uns gesagt, sie hat eine Liebschaft gehabt mit ***, die um so gewisser unglücklich endigen mußte, da *** wohl gar nicht daran dachte, das Mädchen zu heirathen. Meine *** hat sich gegrämt, und man sieht es ihrem schmachtenden Wesen an, daß sie gelitten. Konnte mir etwas erwünschter kommen? Ich habe nichts zu thun, als mich besiegen zu lassen, denn die Weiber, ungleich den Zwiebacken, macht das zweite Feuer

weich. Also ich schlug ein und nahm die Wohnung.... Wie wenig kennen Sie das Herz eines edlen Mannes! Ich schickte den Bedienten mit einer unbestimmten Antwort fort, renne im ärgsten Wetter in der Stadt herum, sehe zehen Logis, immer eines schlechter als das Andere, und wähle das Schlechteste, nur weil die Wirthin eine Wittwe von wenigstens 70 Jahren ist. Wie heiter war ich nach dieser That! Ach wie beseligend ist die Tugend! Gehorsamer Diener. Hören Sie, was weiter geschah. Abends bei Tische erzähle ich einem guten Bekannten, einem ganz jungen Arzte, ich hätte bei der Regierungsräthin *** Zimmer gemiethet. Steigt dem jungen Menschen die Glut ins Gesicht. „Wissen Sie auch, daß Sie beim schönsten Mädchen in der Stadt wohnen?" Ich fühle mich erbleichen, und mußte das Glas niedersetzen. „Aber mein Gott — sage ich — es ist nicht möglich, die Frau ist älter als 70 Jahre, sie kann keine so junge Tochter mehr haben." „Ja, die Sie gesprochen, ist die Großmutter; deren Tochter ist

auch Wittwe und selbst noch eine schöne Frau, und die Enkelin ist eines der schönsten Mädchen in der Stadt." Nun, da sehen Sie, was bei der Tugend herauskömmt. Ich habe gekämpft wie ein Löwe und habe doch nicht gesiegt.....

Meinem Vater habe ich auf die erforderliche Art nach Wien geschrieben. Meine Gesundheitsumstände, schrieb ich, hätten mir auf keine Weise verstattet, eine Anstellung anzunehmen, weil ich nicht immer im Stande wäre zu arbeiten, was doch von einem Beamten gefordert würde. Von den übrigen Gründen meiner Abneigung schwieg ich, damit mein Vater den Brief vorzeigen könne. —

Sechs und sechszigster Brief.

Stuttgart, den 19. Januar 1822.

Meine Trägheit, das was Sie meinen Leichtsinn nennen, Ihre Klagen darüber und mein Einreden, das Alles, hat mich wie Sie, schon oft belustigt, aber auch mich wie Sie schon sehr gekränkt. Sie thun mir Unrecht, oder, da Sie mir so gut sind, darf ich sagen, Sie treten sich zu nahe. Die physische Beschaffenheit meiner Seele und meines Geistes, ist solcher Art, daß ich nicht fleißig sein kann. Das ist meine Schwäche, aber nicht mein Verbrechen. Sie sollten mir darüber keine Vorwürfe machen, Sie sollten mich eher trösten oder vielmehr, Sie sollten sich freuen, daß ich,

keines Trostes bedarf, und stark und bescheiden genug bin, mich trotz meiner Mängel, glücklich zu fühlen. Die Schwäche meines Gemüths hängt mit der meines Körpers zusammen. Ich könnte vielleicht durch diese jene heilen, aber das ist ein Helden-Unternehmen, das nur wenigen gelang, ein Unternehmen, das man bewundern mag, wenn es gelingt, das aber, wenn es fehl schlägt, keinem Menschen zur Schande gereicht. Es ist keine Kleinigkeit, täglich auf dem Seile der Entbehrung herumzuwandeln, und so oft man auch herabfällt, immer unverdrossen wieder hinaufzusteigen, und so fortzufahren durch das ganze Leben. Sie irren sich sehr, wenn Sie glauben, daß es bei mir darauf ankäme, daß ich mich anstrenge. Jede Anstrengung ist mir willkommen, aber sie führt mich zu nichts, mir fehlt es nicht an Beweglichkeit, mir fehlt es an Ruhe des Geistes; ich muß mich nur immer zu mäßigen suchen. Wein, Liebe, Ehre, Gewinnsucht, alles was sonst die meisten Menschen zur Thätigkeit antreibt, macht mich nur

matt, weil ich schon zu viele innere Reize habe. Wie erklären Sie sich denn, daß ich so faul bin? Ich habe Sie schon oft ernstlich versichert, daß ich den größten Theil des Tages zu Hause bin. Und das befolge ich schon mehrere Jahre. Also Zerstreuungen sind es nicht, die mich vom Arbeiten zurückhalten, nur jene Schwäche thut es. Ich mache täglich den Versuch, ob diese Schwäche nicht zu überwinden sei, und da ich mich durch Niederlagen nicht abschrecken lasse, so wird es mir damit gehen, wie mit andern Fehlern, denen ich so oft die Thüre gewiesen, bis sie ungeduldig geworden sind und mich verlassen haben. Seien Sie ruhig, ich fühle in mir, daß ich mich noch machen werde. Fürchten Sie auch nicht, ich möchte darüber zu alt werden, denn, ob ich zwar freilich jetzt schon zu alt wäre, um Neues in mir zu schaffen, so wissen Sie doch recht gut, daß es darauf nicht ankömmt, da ich Kräfte genug besitze, und ich nur nöthig habe, sie nach außen zu wenden. Bringe ich es einmal zu anhaltender Thätigkeit, so werden

sehr schnell ganze Bücher zu Stande kommen, da ich sie blos aus dem Kopfe abzuschreiben brauche, und es wird sich am Ende finden, daß ich nicht einmal Zeit verloren habe, durch mein Zögern.....

Hätten Sie nur ein bischen Verstand in geographischen Dingen, so hätten Sie einsehen können, daß ich nicht auf einem kleinen Umwege zu Jean Paul hätte kommen können. Dieser Weg nach Stuttgart wäre um das doppelte weiter gewesen, und den Aufenthalt in Baireuth eingerechnet, würde mein Geld nicht ausgereicht haben.

— Sie halten mich beim Worte und ich soll ernstlich von der Zukunft sprechen. Ich dachte dabei mehr an Sie, als an mich. Was mich betrifft, den Göttern sei gedankt, ich nehme das Leben nicht so tragisch. Ich bin vergnügt, und wie der Moralist zu den Reichen und Mächtigen sagt: was hilft euch euer Reichthum und Glanz, Ihr müßt doch sterben, so sage ich zu mir: was schadet dir Armuth und Niedrigkeit, das Grab bleibt dir gewiß, so gut wie den übrigen. Nur

einen Wunsch habe ich — mit Ihnen zusammen zu leben, da meine Neigung zu Ihnen das Einzige ist, was meine Kräfte verbinden, mir Geist und Herz zusammenhalten, und meinem Leben Einheit geben kann. Doch auch das beunruhigt mich nicht, denn jeder weise Wunsch giebt schon zur Hälfte das Glück, das dessen Erfüllung ganz gewährt. Nur unbefriedigte Wünsche machen unglücklich. Aber an Ihre Zukunft denke ich. Sie sitzen zu Hause und warten geduldig, bis der Frühling Ihren Kummer erneuere. Warum gehen Sie nicht früher von Frankfurt weg? Was hält Sie zurück? Ich traue Ihnen wohl die Stärke zu, sich zu retten, wenn etwas auf's Aeußerste kömmt, aber das ist eben die Tücke des bösen Geschicks, daß es einen Menschen den es plagt, nie auf's Aeußerste bringt, wohl wissend, daß er sich dann zu helfen weiß. Das größte Unglück ist, daß man noch unglücklicher werden kann, und es selten dahin kömmt, daß ein Schmerz unerträglich wird.....

Sie machen sich über meine Verse lustig! Unglückselige! Einen Dichter zu beleidigen ist doppelt gefährlich. Er kann sich an der Schönheit rächen, durch Schweigen und durch Reden. Meine Rache soll so groß sein, als Ihre Schuld. Ich mache ein französisches Heldengedicht auf Sie in einigen tausend Gesängen, und in jedem Briefe, müssen Sie einen Löffel von meiner Poesie einnehmen. Ich fange gleich an.....

Sieben und sechszigster Brief.

Stuttgart, den 24. Januar 1822.

Ihr heutiger Brief ist ja ein wahrer Markknochen voll Inhalts. Ich werde lange daran zu saugen haben. Zuerst: Das Päckchen habe ich gestern erhalten, und Ihren Brief heute! Sie sind eine schöne Avis-Geberin. Was Kassel betrifft, so sind Sie nicht klug. Das war nur so meine Meinung, halten zu Gnaden. Eine Anstellung dort wäre mir so zuwider als eine in Wien. Die hessische Regierung ist nur um so viel besser wie die österreichische, als sie nördlicher ist. Und überall die jämmerlichste Philisterei. Oder soll ich ein Hofschreiber werden?

Denken Sie, ich alter Bär könne noch tanzen lernen? Und dann so ein abscheuliches Kartoffelland, ohne Wein und Sonne. — Von meiner Zukunft soll ich ernstlich mit Ihnen reden, und ich habe noch auf länger als vier Wochen zu leben! Das ist viel gefordert. Vor einigen Tagen hatte ich keinen Thaler mehr in der Tasche, und ich dachte, mich innerlich ergötzend an den Fall, daß ich das Geld nicht haben würde, um für das erwartete Paketchen das Porto zu bezahlen. Ich überlegte mit Wohlgefallen, daß ich das Päckchen würde öffnen müssen, um von dem Gelde das Porto zu nehmen. „Aber was wird der Postkerl denken?.. Gut, ich werde mich stellen, als hätte ich den Schlüssel zu meiner Casse verlegt... Aber Teufel, wie sind denn eigentlich die Rechte? Darf mir der Postbediente das Päckchen zum aufbrechen in die Hände geben, ehe ich das Porto bezahlt?.." So überlegte ich mit der größten Gemüthsruhe, was in dieser verzweiflungsvollen und komischen Lage zu thun sei. Mir auf der

Stelle einige Gulden zu verschaffen, dazu wollte mir gar kein Mittel einfallen. Aber es ist sonderbar, so oft ich noch in meinem Leben in Geld-Noth war, auch in der Fremde entfernt von Freunden und Verwandten, hat mir immer Gott geholfen. Ich Dummkopf nemlich hatte ganz vergessen, daß ich für meine Miszellen in der Neckarzeitung das Honorar zu fordern habe, ich eilte hin und ließ mir den Betrag auszahlen, welcher sich auf 25 Gulden belief. Jetzt kommen Sie mir noch einmal mit dem Vorwurfe, daß ich in fünf Monaten nichts gearbeitet und verdient hätte! Die Herrn von der Neckarzeitung waren noch obendrein ganz glücklich, daß ich ihnen durch meine Forderung Gelegenheit gab, von meiner künftigen Theilnahme an dem Blatte zu sprechen, denn sie waren schon die ganze Zeit um mich herumgeschlichen, und hatten gewartet, ich würde mit ihnen anfangen. Ich sagte ihnen: um solche Kleinigkeit als sie mir für den Bogen bewilligten, könne ich ferner nicht schreiben, und ich zeigte

ihnen den Brief von Müllner. Darauf boten sie mir jährlich 600 Gulden an. Ich sagte, ich wäre das zufrieden, und ich wollte ihnen für 50 Gulden jeden Monat einen Bogen schreiben. Das war ihnen nun freilich nicht recht, denn die Narren dachten, ich würde für dieses Geld den ganzen Tag zu ihrem Besten arbeiten. Ich beharrte aber dabei. Da ich für solche Miszellen nicht gerade viel Zeit brauche, so werde ich daneben noch viel für Müllner arbeiten können. Es ist komisch! Ob ich zwar gejubelt habe, wie ich die Rolle mit 25 Gulden (6 kr. Stücke) für Honorar einnahm, so konnte ich mich doch kaum des Lachens enthalten, als der Redacteur der Neckarzeitung ganz pathetisch zu mir sprach: wir können Sie jetzt gut bezahlen, wir wollen Sie ganz für uns gewinnen — wir geben Ihnen jährlich 600 Gulden. — Da Sie mich nicht heirathen wollen, und ich also keine Hoffnung habe, Sie als meine Frau zu plagen, so muß ich jede Gelegenheit, Sie als meine

Freundin zu ärgern, sorgfältig benutzen. Ich glaube, wenn ich Ihnen eine Uebersicht gebe, wie viel ich seit meiner Abreise von Frankfurt, in diesen fünf Monaten eingenommen und ausgegeben habe, so wird Sie das in einen kleinen Zorn bringen.

Einnahme.

Von der Fee Purpurlippe	22,200	Gulden
Von der Polizei	100	„
Von meinen Eltern:		
Bei der Abreise von Frankfurt ..	150	„
In München	121	„
Ein Geschenk für Dr. ***	14	„
Baar	28	„
Bei meiner Abreise von München	143	„
Verdient! (Neckarzeitung) ...	25	„
Summa Summarum	781	Gulden
In Kasse vorräthig	115	„
Also in 5 Monaten gebraucht ...	22,666	Gulden

Ei Schau nur einer einmal an! Die mystische Zahl 666! Das bedeutet etwas. Ich muß die Offenbarung Johannis nachlesen. Ich will Ihnen aber berechnen, wie viel ich bis zu Ende März zu verzehren haben werde:

In Casse	115	Gulden
Polizei-Quartal	100	„
2 Monate Neckarzeitung . . .	100	„
Summa . . .	315	Gulden

Also auf ein Viertel-Jahr hätte ich keine Sorgen, und Gott wird weiter helfen. Aber meine Schulden? Der Gott, welcher die Raben speist und die Lilien auf dem Felde kleidet, wird sie schon bezahlen. Wenn aber meine Gläubiger keine Gläubige sind, und nicht an die göttliche Vorsehung glauben, so mögen sie ihre Unruhe als verdiente Strafe tragen. Lassen Sie uns, theurer Zögling, aus obigen todten Zahlen, die lebendigen Nuzanwendungen ziehen. Es ergiebt sich daraus: Erstens, daß ich ein großer Tauge-

nichts bin, indem ich fast 500 Gulden gebraucht, und nur 25 verdient habe. Zweitens: daß die Menschen, komische Menschen sind. Hätte mir mein Vater gleich in Frankfurt 40 Karolin gegeben, wäre ich damit nach Paris gereist, hätte dort nicht mehr gebraucht, und, wenn ich auch noch so wenig gearbeitet hätte, doch mehr verdient. Drittens, daß ich jährlich, Kleider mit eingerechnet, für die ich seit meiner Abreise von Frankfurt keinen Kreuzer ausgegeben habe, 2000 Gulden brauche, die ich aber, da mir meine Pension und die Neckarzeitung allein schon 1000 Gulden eintragen, recht leicht verdienen kann, weswegen mich auch der Teufel holen soll, daß ich sie nicht verdiene. Quod erat demonstrandum, d. h. keine Ehre bringt Faulheit. — Prächtige Miszellen habe ich wieder gemacht, aber Gott weiß, was die Kerls wieder damit anfangen werden.

Acht und sechszigster Brief.

Stuttgart, den 1. Februar 1822.

Sie haben mich aus der schrecklichsten Angst gerissen. Um Gotteswillen, warum haben Sie mir so lange nicht geschrieben? Ich habe eine schlaflose, kummervolle Nacht zugebracht. Ich werde Ihnen heute wenig schreiben können, ich bin viel gestört worden, und es ist gleich Mittag. Es macht mich ganz glücklich, daß Sie nun einmal ernstlich daran denken, von Frankfurt wegzugehen. — Ich könnte wohl noch einige Zeilen schreiben, Sie sollen aber für die Sorgen, die Sie mir durch Ihr langes Stillschweigen gemacht, etwas bestraft werden.

Den 2. Februar.

Wenn Sie nach Bern gingen, wäre ich höchst glücklich; gingen Sie aber nach Hamburg, so wäre ich *nicht glücklich* — die traurigste Lage in der man sich befinden kann. Nicht glücklich sein ist schlimmer als unglücklich sein, denn das erstere kann durch das ganze Leben dauern, das letztere aber nicht. Ich muß von mir selbst reden, denn ich will ehrlich zu Werke gehen, nnd Sie in die Lage setzen, beurtheilen zu können, wie viel mein eigner Vortheil auf den Rath den ich Ihnen geben werde, Einfluß hatte. Gehen Sie nach Hamburg, so folge ich Ihnen (nach drei Monaten) aber das wäre mir ein verhaßter Aufenthalt. Der Widerwille gegen Handelsleute, und gegen Juden als solche, ist bei mir auf den höchsten Grad gestiegen, seitdem ich, entfernt von Frankfurt gesehen habe, was das eigentlich heißt sein Leben genießen. Welche Freuden kann Ihnen Hamburg bieten? Sie kommen zu Menschen, die es gut mit Ihnen meinen.... Was heißt das?

Meint es jemand besser mit Ihnen als *** und möchten Sie darum mit ihr leben? Ihre Verwandte finden Sie da, wo Sie gleichgestimmte Geister und Herzen finden. Ich möchte, daß Sie das Leben einmal genießen, daß Sie für mannichfache Leiden, einmal Ersatz fänden. Bern ist eine schöne heitere Stadt, die Einwohner sind gebildet. Was die Schweiz großes und herrliches hat, liegt in der Nähe. So eine Gelegenheit dahinzukommen, findet sich vielleicht nie mehr für Sie. Sie brauchen ja darum Hamburg nicht aufzugeben. Machen Sie für jetzt nur den Plan, einige Sommermonate in der Schweiz zuzubringen, und reisen Sie mit der Ml. Der Weg führt hier durch oder kann wenigstens über Stuttgart genommen werden. Wenn Sie wollen, begleite ich Sie von hier aus, doch wenn Sie das nicht wollen, bin ich es auch zufrieden. Es liegt mir nur daran, daß Sie einmal sich von Herzen freuen. Ich habe Bekannte in der Schweiz, in Aarau, Luzern, Basel, Zürich, in Bern selbst, wollen

Sie und können Sie nicht bei Ml. bleiben, so ließe sich wohl eine andere Familie für Sie ermitteln. Ich wohnte in Bern bei Ihnen, bereiste von diesem Mittelpunkte aus die übrige Schweiz, so viel möglich, wenn sich noch andere weibliche Gesellschaft findet, mit Ihnen, oder allein, schreibe Ihnen Briefe, und bis zum Herbste wäre eine einträgliche Reisebeschreibung fertig. In Bern ist viel Buchhandel und literarischer Verkehr. Mehrere Zeitungen und ein sehr guter Almanach erscheinen dort. Brauche ich einige Karolin, so gehe ich zum Thor hinaus, besteige einen Berg, und beschreibe meinen Spaziergang. Nur etwas thut mir leid, Sie werden dort meinen schönen Regenschirm nicht brauchen können, denn: „Im größten Theile der Stadt kann der Fußgänger unter Hallen gehen, sicher vor Regen, Koth und Wagen. Die sehr breiten und trefflich gepflasterten Straßen werden reinlich gehalten.“ Die Luft ist himmlisch. Fliehen Sie den Hamburger Nebel.... Ich bin heute durch *** und andere

wirklich gestört worden. Schreiben Sie mir bald, wegen Ihrer Reise, und beachten Sie meinen Rath.

Hätte *** eine so große Abneigung den Dr. *** zu heirathen? Er hat sie gern. Liebenswürdig ist er freilich nicht, aber ein ehrlicher Kerl. Es giebt keinen liebenswürdigen Ehemann.

Neun und sechszigster Brief.

Stuttgart, den 6. Februar 1822.

Sie sind Schuld, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ich bin es nicht. Ich habe mir einigemale gefallen lassen, acht Tage auf Ihre Briefe zu warten, Ihren letzten Brief aber, hatten Sie neun Tage unter dem Herzen getragen. Es ist freilich wahr, daß meine eignen Briefe seit einiger Zeit sehr kurz und langweilig sind, aber das ist ein gutes Zeichen. Gar kein Zweifel, daß wir uns bald heirathen.. Wahrhaftig, die furchtbaren Zeichen am Himmel vermehren sich immer fort, ich gähne unaufhörlich über dem Schreiben. Es kann freilich daher kommen, weil ich erst um

fünf Uhr von dem Maskenballe nach Hause gekommen bin, und nur zwei Stunden geschlafen habe; es kann aber auch unsere baldige Hochzeit bedeuten. Einen Kapuziner habe ich gemacht, und ich sah ganz miserabel aus. Es war erschrecklich voll, über 1200 Menschen waren im Saal, der, mit Bequemlichkeit nur 400 fassen kann. Der König, die Königin und der ganze Hof, treiben sich da auch herum, und man konnte ihnen so nahe als man nur wünschen mochte in das Gesicht sehen. — Die Reise nach Hamburg fürchte ich, bereuen Sie.... Warum muß es gerade Hamburg sein, warum ist es nicht Stuttgart! Das ist ein gar zu lieber Ort. Von den Menschen will ich nicht reden, doch habe ich diese nirgends besser gefunden. Aber die freundliche, die so anmuthige Gegend! Wo man auch aus der Stadt tritt, und gleich bei den Thoren, Berge und Thäler. Aber die Berge nicht so hoch und rauh wie am Rhein. Lieben Sie auch Berge so sehr? Wenn ich pazieren gehe und sie sind mir im Rücken, blicke

ich immer nach ihnen zurück, wie nach schönen Mädchen — ehemals. Auch hat die Kunst hier viel gethan, den Genuß der Natur bequem zu machen. Ein englischer Garten führt fast eine Stunde lang, von hier nach Kannstadt, dem sehr besuchten Badeorte in der reizendsten Gegend. Da man mit den Jahren doch immer etwas besonnener wird, so vergleiche ich auch Stuttgart mit Hamburg rücksichtlich der Kosten des Lebens. Wenn ich die Kleidung abrechne, welche, wenn wie bei mir, die Eitelkeit das Bedürfniß nicht steigert, doch zu den ungewöhnlichen, unregelmäßigen Ausgaben gehört (ich wollte mit meiner gegenwärtigen Garderobe, ohne meinen Stand herabzusetzen, noch ein ganzes Jahr genug haben) kann ich hier, mit 50 Gulden monatlich, alle meine Ausgaben bestreiten, Kost, Wohnung, Bedientenlohn, und Wäsche. Und diese 50 Gulden verdiene ich schon allein mit meinen lüderlichen Miszellen, wenn ich täglich nur eine Stunde darauf wende. In Hamburg muß ich mich putzen wie ein Narr, wenn

ich nicht auffallen will. Und wie theuer sind die Lebensmittel! Ich bin durchaus kein Schlemmer, aber ich habe darum das Bedürfniß, den besten Gasttisch in jeder Stadt zu besuchen, weil ich das Bedürfniß habe, in der besten und feinsten Gesellschaft zu essen. Hier kostet mich die Mahlzeit im ersten Gasthofe, wo die vornehmsten Hofleute, die reichsten Offiziere und Bürger, die unverheiratheten Beamten und Gelehrte hinkommen, mit Wein nicht mehr als 42 Kreuzer. In Hamburg müßte ich in den ersten Gasthöfen, einen Thaler dafür bezahlen, wie ich ganz genau weiß. Und die Flachheit, der Nebel, die Kaufleute! Schauderhaft. Mein Bedürfniß und meine Lust, wie auch die Ihrige, zuweilen kleine Reisen zu machen, können wir in Hamburg gar nicht befriedigen. Man hat 40 Meilen, bis man in ein freundliches Land kömmt. Und dann die langweiligen Judengeschichten, wovon man im südlichen Deutschland gar nichts weiß. — Was ich treibe? Ich mache Miszellen, denn auf vier Wochen hinaus

reicht meine Geduld. Auch habe ich für Müllner mehreres in Arbeit. Mit wem ich umgehe? Davon ein Andermal. Der Schlaf trotzt auf seine Rechte, als Bruder, und als Erstgeborner; Sie wissen ja wohl, daß die Nacht, die Mutter des Schafes und der Liebe ist. — Vergangenen Sonntag war ich bei der jungen und schönen Frau Hof-Agentin *** zu einem feierlichen Mittagessen eingeladen. Mehr über Essen und Wirthin, ein anderesmal.. Die Augen fallen mir zu. Singen Sie ein Popeyia. Ich weiß nicht mehr, was ich schreibe, ewig der Ihrige.

Siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 10. Februar 1822.

Ich hätte heute Ihre Antwort auf meinen letzten Brief haben können, also auch sollen, aber es scheint, Sie sind es müde, mein Glück zu sein — Sie ruhen sich nach jedem kurzen Wege, den Sie machen, gar zu lange aus. Und dabei haben Sie noch die Heuchelei, sich anzustellen, als wären Sie mit mir unzufrieden. Ich bin mir immer gleich geblieben, und ich schreibe Ihnen nicht seltner und nicht kürzer, als ich es früher gethan. Sie aber fangen an zu kargen. Ist Ihnen das Herz ausgegangen?.....

Sie fragten mich in Ihrem letzten Briefe, mit wem ich umginge. Aber was nennen Sie umgehen? Seitdem ich Sie kenne, gehe ich nur mit Ihnen um. Ich begreife nicht, wie man auch nur zwei Freunde haben kann, ein ganzer ist oft zu viel, und schon manchmal hätte ich gern Ihrem Kopfe verschwiegen was ich Ihrem Herzen anvertraut habe, oder umgekehrt. Ich habe hier wenige Familien, die ich besuche. Das liegt freilich nur an mir, doch wohl auch in Frankfurt viel an mir lag, daß ich so wenige gesellschaftliche Verbindungen hatte. Man muß sich darum bemühen, und das ist nun eben meine Sache nicht. Ich bin hierin so leichtsinnig, wie bei den andern Lebensbedürfnissen. Manchmal Abends wird mir die Zeit lang, und ich wünsche mir dann ein angenehmes Haus, aber am Morgen denke ich nicht daran..... Zu *** komme ich auch oft. Bei ihr wohnt eine unverheirathete Schwester. Ich besuche diese Leute, weil sie gleicher Erde wohnen, und ich, wenn ich Abends aus dem

Wirthshause komme, an ihrem Hause vorbei muß. Seit einiger Zeit fange ich aber an, mich zurückzuziehen, denn einer meiner Bekannten, ein Künstler, hat sich in den Kopf gesetzt, ich mache dem Mädchen förmlich den Hof, und würde es heirathen, mir auch die Versicherung gegeben, er wolle das in der ganzen Stadt ausbreiten.... Die Frau *** hingegen zieht mich sehr an, wegen ihrer reizenden Gestalt, ich besuche sie aber wenig; erstens, weil ihr Mann eifersüchtig ist, und zweitens, weil sie keine Lebhaftigkeit hat. Sie ist so kühl, wie ein Borstorfer Apfel. Tanzen ist das einzige, was sie in Bewegung setzt, ob sie aber mit einem Adonis tanze, oder mit mir, das gilt ihr alle gleich. Doch ist sie wohl erzogen, artig und freundlich gegen jeden, ohne gefallsüchtig zu sein.

Den 11. Februar.

Was das wieder ein kleiner Brief ist! — Daß mein Vater nach Mailand gereist ist, hat mir gestern Dr. Euler aus Frankfurt erzählt, der sich

seit einigen Tagen hier aufhält. Hätte mein Vater meine schwache Seite gekannt, hätte er mich durch diese italienische Reise nach Wien locken können. — Suchen Sie auch das neue Werk der Lady Morgan, über Italien sich zu verschaffen; aber dieses dürfen Sie nur in der französischen Uebersetzung lesen, nicht in der Deutschen, weil diese ganz verstümmelt ist, denn das halbe Buch ist mit Politik, besonders mit Ausfällen gegen die Oesterreichische Regierung angefüllt, die in der Uebersetzung weggebleiben. Sie sehen, daß ich Recht habe Paris zu lieben.

Ein und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 19. Februar 1822.

Habe ich das Kieselherz weich gemacht? da kann man stolz darauf sein, so einen harten Bösewicht, wie Sie, zu rühren! Es gehört erstaunlich viel Zeit und Styl dazu..... Aber liebes Herz, seien Sie nicht so trübsinnig, geben Sie nicht so ganz die Hoffnung auf, mich in geregelter Thätigkeit zu sehen. Der Leichtsinn stumpft sich ab mit den Nerven, und diese stumpfen sich ab mit den Jahren. Das ist gerade nichts erfreuliches, denn so schön ist die Jugend, daß wenn man sie verloren hat, es noch ein Trost ist, ihre Fehler zu theilen. Woran es mir hauptsächlich mangelt, das ist Geduld. Um welchen Lohn ich auch

arbeite, sei es Beifall oder Geld, glauben Sie, daß ich nicht thätig genug wäre mein Tagewerk zu vollenden, wenn jener Lohn am nehmlichen Abend ausbezahlt würde? Nun, das eben lernt man, daß Wochen und Monate wie Tage vorübergehen, und daß dann jedem wird nach seinem Verdienste. So einen leichtsinnigen Streich, wie der den ich zu Paris beging, wo ich für 3000 Gulden jährlich gewiß nicht mehr, als täglich zwei Stunden hätte zu arbeiten brauchen, wäre ich nicht fähig zu wiederholen. Da aber solche vortheilhafte Anerbietungen bei mir nicht blos glückliche Zufälle sind, die einmal nicht benutzt, nicht mehr wiederkehren, sondern da ich alle Tage die nehmlichen Bedingungen erlangen kann, sobald ich mir nur angelegen sein lasse, mehr Zutrauen zu meinem Fleiße zu erwecken — kann alles noch gut werden, und wir wollen unsern Freund Börne nicht so schnell aufgeben. —

In Berlin möchte ich wohl einmal ein halbes Jahr zubringen, ich hätte meine tausend Freuden dort, wohl auch eben so viele Thaler. Ich ge-

traute mir zu, nicht blos das Gespräch des Tages, sondern eines ganzen Winters zu werden. Ich wollte diese elegante Seelen wie ein Plazregen auseinander scheuchen Es ist gar zu hochmüthiges Volk, auf uns Südländer sehen Sie mit der größten Verachtung herab. Und doch kömmt ihnen das ganze Jahr kein Bissen frisch Fleisch in den Mund, sie ernähren sich von eingepöckelten Ideen. Ganz dunkle Nacht ist eigentlich nie bei ihnen, denn sie haben Nordschein, aber sie thun auch gewaltig stolz mit ihrer Aufklärung, und sie schwören darauf, Phöbus sei ein Brandenburger Gott. Sie sind eine Art Franzosen, aber eingemachte. Denken Sie sich das Heer von Schriftstellern, die Kritiker, die Dichter, die schönen Geister, die gelehrten Weiber, die getauften Juden, die Deutschthümler, die Preußenthümler, die frommen Lutheraner, die tausend Magister Lämmermeyer, Hr. v. Schaden, Julius v. Voß, der besoffene Hoffmann, der vergötterte Spontini, Fouqué, Houwald, der Freimüthige.. Ich wollte mit meinen Theaterkritiken

die ganze Stadt in Aufruhr bringen. Ich schmeichle mir nichts vor, aber alle Partheien, würden sich große Mühe geben, mich zu gewinnen. —

Neulich las ich in irgend einer Zeitung, ich säße in München, und wezte schon meine Feder, um über den bevorstehenden Landtag zu schreiben. Mein Schleifstein muß nichts taugen, denn die Feder will nicht scharf werden. Das haben Sie zu verantworten, denn Sie sind eigentlich meine Federschleiferin. Sie müssen nicht so faul sein, Sie müssen mit mir zanken und das Rad drehen, zisch, zisch! —

Zwei und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 24. Februar 1822.

..... Glauben Sie ja nicht, daß mein Herz dem Ihrigen gleiche, und daß ich Ihnen den Aerger nicht vergelten werde, den Sie mir neulich durch Ihren dreisylbigen Brief verursacht. Sie erhalten einmal einen ähnlichen Brief von mir, damit Sie erfahren, wie das schmecke. Ich hätte es schon gethan, aber die Strafe soll unvermuthet kommen, wenn Sie Ihre Schuld und meine Drohung ganz vergessen haben werden. — — In Berlin hätte ich durchaus nichts zu befürchten; es giebt zwar dort Taugenichtse so gut als in Wien, aber keine Dummköpfe, und man wird nicht aus Versehen

gehenkt. Uebrigens habe ich ja nie etwas Strafwürdiges gethan, und ich erinnere mich nicht einmal je etwas Nachtheiliges über die Preußische Regierung geschrieben zu haben. Nur das hätte ich zu besorgen, daß vielleicht Manche Bedenken trügen, mit mir umzugehen.

Auf wie lange es mich glücklich machen würde, wenn Sie mit mir nach Paris gehen würden? Ehrlich geantwortet — auf drei Jahre. Aber diese drei Jahre würde ich mit Verstand durch mein ganzes Leben vertheilen. Nehmlich, wenn wir vierzehn Tage zusammen, verreise ich auf ein Jahr, welches man in Paris ohne Mühe und Kosten thun kann, das heißt: ich ziehe in ein ander Stadtquartier, weit von Ihrer Wohnung entfernt. Eine Briefpost in der Stadt, wird uns tausend Freuden machen. Man kann sich auf diesem Wege täglich sechs mal schreiben, drei mal Vormittags, und drei mal Nachmittags. Das müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir uns auf diese Weise nicht ewig lieben sollten .. —

Gestern las ich wieder in der Zeitung, ich sei von München hierher gereist, um die Redaktion des Morgenblattes zu übernehmen. — Den Eßkünstler habe ich vor einigen Tagen der Madame Huber für das Morgenblatt geschickt, eigentlich aus Muthwillen, denn sie nimmt es gewiß nicht auf, und hat recht. Und wenn es ja erscheint, und ich werde damit ausgelacht, haben Sie es zu verantworten. — Wie *** bei Glucks Iphigenie Langeweile haben konnte, ist mir unerklärlich. Ich habe vor einigen Tagen die Oper gehört, und bin ganz entzückt davon. Meiner Heiden-Natur that diese Musik eigentlich wohler, als Mozart'sche, die mir zu romantisch ist, und mich zu sehr rührt.

Drei und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 1. März 1822.

Liebe Treue, ich möchte Sie wohl wieder einmal von Angesicht zu Angesicht sehen — und Sie schweigen davon. Schon fangen Bäume und Felder an zu grünen, die Sonne wird immer freundlicher, die Tage werden länger, und mit ihnen wächst meine Sehnsucht. Warum muß ich einsam in den Frühling hineinleben, warum sind Sie nicht neben mir, wenn ich meine lieben Berge besteige? O, ich muß fluchen, daß ich nicht weine! Der Teufel soll so ein Lumpenleben holen. Was habe ich davon, wenn ich Sie in Frankfurt besuche? Das hieße, mein Glück bezahlen, und ich hasse

das Bezahlen, das Schönste ist nicht mehr schön, wenn man es erkaufen muß. Lieber warte ich noch länger, bis ich Sie in einer bessern Gegend sehe. Das fällt mir auch nicht schwer, mit dieser Natur bin ich geboren. Da ich ein Kind war, wurden mir beim Frühstücke die Stückchen Zucker zu zwei Tassen Kaffee zugezählt, und da habe ich die erste Tasse immer bitter getrunken, und allen Zucker in die zweite Tasse geworfen. Das ist das große traurige Geheimniß des Lebens. Frühling und kein Geld! Ich möchte rasend werden. Ich darf gar nicht mehr zum Thore hinaus, die ganze Natur neckt sich mit mir, Sonne und Schatten, Berg, Thal, Nähe und Ferne, alles foppt mich, jeder Vogel zwitschert mir zu: „Glückliche Reise, lieber Herr Doktor, es ist recht vernünftig von Ihnen, daß Sie das schöne Wetter benutzten, Sie haben ja schon längst nach der Schweiz gewollt. Nun, Sie haben einen guten Schritt, bis Uebermorgen Abend sind Sie in Schaffhausen. Auf Wiedersehen, lieber Herr Doktor.“ Da hat mir

ein trockner Freund, der von Genf gekommen, von dieser Herrlichkeit erzählt, und ich habe noch meine Farben hinzugethan. Welch ein See! Das schönste Auge der Erde. Die feinen Sitten der Städter, das Chamonny-Thal, der Mont-Blanc, Ferney mit Voltaires Zimmer! Aber das geschieht mir gewiß noch und bald, daß ich, Ränzchen auf dem Rücken und Stock in der Hand, fortlaufe, mit wenigen Gulden in der Tasche, mag es gehen wie es will, und bis Venedig. Habe ich darum Tag und Nacht studirt, mir die Augen blind gelesen, die Finger steif geschrieben, daß ich wie jeder Dummkopf Geld soll brauchen, um zu reisen? Mit Nichten meine Dame. —

Was wollen Sie nur mit Ihrem Peter Schlund?*) Das wäre ein Meisterstück? Wollen Sie mich zum Besten haben? Seitdem ich es der Huber geschickt, habe ich keine ruhige Nacht. Läßt sie es drucken,

---

*) Der Eßkünstler, in den gesammelten Schriften. A. d. H.

werde ich von der Welt ausgelacht, läßt sie es nicht drucken, von ihr und doch von der Welt, denn sie erzählt es gewiß in ganz Stuttgart, was ich da für abgeschmacktes Zeug geschrieben. Ist es denn wirklich Ihr Ernst mit dem Meisterstück? Haben Sie es denn sonst Jemanden zu lesen gegeben, und hat man gesagt, das könne gefallen? Ich bin darüber in der größten Unruhe. — Der *** ist freilich verheirathet, und hat mehr Kinder als Verstand. Ich werde ihm kein Schreiben an Sie mitgeben, und Sie verlieren nichts dabei. — Ich habe recht gut verstanden, was *** hat sagen wollen. Aber Sie haben mich nicht verstanden, wenn Sie glauben, ich hätte Sie eine alte Frau genannt. Sie haben Ansehen, Liebenswürdigkeit, Verstand und Orthographie eines 18jährigen Mädchens. Wenn ich bei einer alten Frau wohne, wird mir darum lebendiger Ihr Bild vorschweben, als bei einer jungen, weil diese letztere, wegen der Aehnlichkeit mit Ihnen, leicht ihr eignes Bild an die Stelle des Ihrigen setzen

kann — So habe ich es gemeint. Das war ein schwerer Satz! Lieber Gott, man muß sich helfen, so gut man kann. — Die Neckarzeitung kann ich Ihnen jetzt noch nicht schicken, denn ich brauche sie. Ich denke doch, daß Sie meine Miszellen zu lesen bekommen? Es thäte mir sehr leid, wenn das nicht geschähe. — Noch zu keiner Zeit habe ich so wenig an Sie gedacht, als im verflossenen Monate. Wenn Sie die Ursache errathen..... — Meine Wage setzt Ihre Zunge gewaltig in Bewegung; das ist natürlich, denn Sie sind die Zunge meiner Wage. — Ich habe wieder so eine unwiderstehliche Lust zu reisen, daß es mir gelingen wird, wie immer in solchen äußersten Fällen, das Geld aufzutreiben, und bald erhalten Sie Briefe von den Alpen. Dabei habe ich mir fest vorgenommen, den ganzen Weg zu Fuß zu machen, und alles genau zu beschreiben — und noch etwas. Wo von lauen Frühlingswinden, niederschmelzen Gletschers Rinden, muß ich eine Mimili finden, mich mit Rosen anzubinden, sie

mit Myrthen zu umwinden — eine Mimili muß ich finden, sollt' ich suchen zum Erblinden ... Winden, Rinden, finden, binden, Winden, erblinden — ganz richtig.

Vier und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 6. März 1822.

Ich glaube, der Teufel verzeiht es eher, wenn man ihn einen ehrlichen Mann, als selbst ein Engel von Weib, wenn man es eine alte Frau nennt. Von diesem Anfalle von Grobheit werde ich mich nur schwer erholen, das fühle ich. — Aber Sie können auch unhöflich sein, und rauh — wie die Schaale einer Ananas. Was einem Frauenzimmer Schönheit und Jugend, das ist einem Manne der Verstand. Was berechtigt Sie, mich für so dumm zu halten, daß Sie glauben, ich brauche zwei Tage, um einen vernünftigen Brief zu schreiben? Und das müssen Sie doch

wohl glauben, weil Sie schreiben, ich solle mich mit der Antwort nicht übereilen.....

Mit den hundert Gulden, die ich erwarte, werde ich mich hüten, eine Reise zu unternehmen, die reichen nicht hin. Ich habe aber einen andern Plan, und die Faulheit selbst kann ihn ausführen. Ich will nemlich aus meinen Aphorismen in der Neckarzeitung, in der Wage, in den Zeitschwingen, und wo sonst welche stehen, ein Bändchen machen, und dieses, mit neuen vermehrt (ich mache solche Sachen schnell) als ein Taschenbuch herausgeben. Ich will heute noch mit einem Buchhändler sprechen, das bringt mir vielleicht Geld ein, Beifall gewiß. Einzeln, wie sie erschienen, und ohne meinen Namen, entgingen sie der Aufmerksamkeit, in einer Sammlung würden sie gewiß gefallen. Dazu brauche ich nun wieder Ihre Hülfe, aber ich habe kaum den Muth, Ihnen meine sieben Bitten vorzutragen. Sie werden denken, wieder vergebene Mühe, es wird so wenig daraus, als aus dem frühern Allmanach. Mir sind nöthig: 1. Ein

vollständiges Exemplar der Wage. 2. Die Zeitschwingen, aber diese woher? denn Ihres eignen Exemplars mit der Dedication dürfen Sie sich durchaus nicht entäußern. 3. Haben Sie wahrscheinlich noch allerlei geschriebene Kleinigkeiten, woraus sich Aphorismen bilden lassen. Wären Sie wohl so unaussprechlich gütig, durchzulesen und auszuziehen, was als Sentenz u. s. w. für sich bestehen kann? Wenn es auch nur eine Andeutung ist, ich kann das ausführen. Was sagen Sie zu diesem Märzplänchen?

Den 11. März.

— — Der Eßkünstler ist jetzt im Morgenblatte abgedruckt. Meinen Bekannten hier gefällt er sehr. Einige hiesige Reden werden sprichwörtlich. Einige Eßkünstler werden geneckt, ich hätte sie kopirt, ob ich zwar, wie Sie wissen, einen fremden Reisenden vor Augen hatte. Sagen Sie mir, was man in Frankfurt davon urtheilt. —

Von*** habe ich einen poetischen Brief erhalten mit Complimenten wegen meiner Miszellen in der Neckarzeitung. Er schreibt mir: es thäte einem Leser wohl, in den wüsten Steppen der politischen Blätter, unvermuthet auf blühende Oasen zu stoßen. — — Es will mir gar nicht in den Kopf hinein, daß Sie wirklich entschlossen sein sollten, von Frankfurt wegzugehen. Wenn Frauenzimmer eine Lustreise wenige Meilen weit vorhaben, werden Monate vorher die Zubereitungen gemacht, und Sie wollen eine weite Reise machen, und haben noch nichts eingerichtet, ob Ihnen zwar nur noch einige Wochen bleiben? Ich traue der Festigkeit Ihres Vorsatzes nicht.

Fünf und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 16. März 1822.

Das war einmal ein vernünftiger Brief! ..... Hamburg! Ach, sobald ich nur daran denke, bekomme ich einen Pfeffergeschmack im Munde, und nichts als Kaffebohnen, Zuckerhüte und Callicots schweben mir vor den Augen. Ist es nicht ein herzzerreißender Anblick, unter Menschen zu leben, die auf die Folter des Eigennutzes gespannt sind? Kaufleute und Bergwerker arbeiten unter der Erde, ich möchte nicht bei ihnen wohnen. Und die Lüneburger Haide? Für mich zwar ein Fegfeuer, wodurch ich ins Paradies komme, aber für Sie, die Sie keine Seeligkeit in Hamburg

finden, da Sie sich selbst erst mitbringen?.....— Lassen Sie uns einmal Ihre andern Pläne besprechen. Ml..: Ich finde das nicht so unausführbar. Auch sind Sie mit diesen Leuten durch mich verwandt, und nahe genug. Sie sind die letzte Frau meines Herzens, und Ml.'s Schwester war eine der ersten, in die ich, da ich in Halle studirte, verliebt war. Sie hieß Pauline, und war ein allerliebstes Stumpfnäschen. Diese Ihre Ansprüche müssen Sie durch ††† geltend machen lassen. — Das wegen des Almanachs haben Sie nicht recht verstanden, was mich gar nicht wundert, da Sie so lange von mir getrennt sind. — Auf die ironischen Reden, die Sie über meine Wage führen, antworte ich Ihnen gar nicht... — Mein guter Freund Dr. Schorn, Künstler und Kunstgelehrter, Herausgeber des Kunstblattes, reist diesen Sommer nach Italien, auf ein Jahr. Ihm zugesellen wird sich Professor Müller aus Göttingen, Philolog und Alterthumsforscher. Wie nützlich und angenehm könnte ich in solcher Ge-

fellschaft reisen! Ich muß mir's aus dem Kopf schlagen. Tralla la la la! — Daß man mich für sehr fleißig hält, ist sehr natürlich, weil ich viel zu Hause bin. — Meine neuen Wirthe werden mir Stoff zu allerlei humoristischen und sentimentalen Bemerkungen geben. Bekannt bin ich noch nicht viel mit ihnen, denn seitdem ich hier bin, habe ich sie erst zwei Male auf eine Viertelstunde besucht.

Sechs und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 20. März 1822.

— Nach Baden — da ist der Weg des Heils! Dort ist die herrlichste Gegend, der besuchteste Badeort, und gar nicht theuer. Das Geld für mich, das wird sich schon finden. Ich werde bis dahin für Cotta noch allerlei arbeiten, oder ich schließe unterdessen einen Vertrag wegen des Almanachs ab. — Um des Himmelswillen, schlagen Sie sich jetzt Hamburg ganz aus dem Sinne, bleiben Sie fest bei Baden. Denken Sie nur, wenn ich armer Teufel nach Hamburg müßte! Wenigstens neun Tage und so viele Nächte, brauchte von hier aus der Postwagen dazu. Und nach

Heidelberg ging ich zu Fuße als singender Student, durch lauter Gärten. Im Schloßgarten, am Fuße des eingestürzten Thurmes, würde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen ewige Treue zu schwören. Ich würde sagen: ein Thurm kann brechen, aber meine Treue nicht. Um Gotteswillen nicht nach Hamburg, ich wäre sehr unglücklich. — Am vorigen Sonntag habe ich bei Cotta zu Mittag gegessen. Vom Eßkünstler sagte er, das wäre „ganz excellent," und die Frau des jungen Cotta sagte, sie wäre „ganz entzückt" davon gewesen. Sie reisen auch nach Baden. Was wollte ich dort ein interessantes Tagebuch führen, ein Roman müßte daraus werden! Seien Sie nur nicht besorgt, es möchte wieder so gehen wie am Rhein. Ich bin seit meiner Entfernung von Ihnen erstaunlich liebenswürdig geworden, in Ihrer Nähe kann ja keiner aufkommen. Ich kann lächeln wie ein Kammerherr. Und so lieb bin ich Ihnen, es ist unaussprechlich.. ich sage Ihnen, die Weiber hängen sich an mich wie flie-

gender Sommer. — Noch einmal, bleiben Sie bei Baden fest stehen, lassen Sie sich durch nichts davon abwendig machen. Ich habe dabei große und mannigfaltige Zwecke — politische, literarische, romantische, pekuniäre. Einige Monate an einem Badeorte zugebracht, würde mich in viele nützliche und angenehme Verhältnisse bringen. Aber Sie müßten gegenwärtig sein, damit es mir an keinem Sporn fehle. Ich sehe für Sie durchaus kein Hinderniß bei der Sache. Welches der Mädchen würden Sie mitnehmen? — Fassen Sie bald Ihren Entschluß, damit ich mich darnach einrichten kann. Adieu.

Sieben und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 24. März 1822.

Mein liebes Stiefmütterchen.. Sie sollten wenigstens mein Christenthum scheuen und nicht an Sonntagen mit mir Zanken. Warum sind Sie nicht mit mir zufrieden?.. Die Hoffnung, Sie nach so langer Zeit bald wieder zu sehen, ist mein schönster Frühling, aber Sie sind der April dieses Frühlings, das muß nicht sein, der Mensch soll es besser machen als die Natur. —

Den 29. März.

Daß der Krieg mit den Türken ausbrechen würde, haben wir hier schon vorgestern durch

Couriere erfahren. In Frankfurt mag schöner Lärm gewesen sein. Schreiben Sie mir ferner, was Sie davon hören. — Während der *** in Frankfurt war, habe ich seiner Frau so eindringlich zugesprochen, daß in ganz kurzer Zeit der Krieg ausbrechen würde, daß sie in Angst gekommen ist, und es ihrem Manne nach Frankfurt schrieb. Dieser nahm es sich auch zu Herzen, und verkaufte dort seine Papiere. Jetzt strömt er über von Dankbarkeit. Der Narr aber hat keine Vorstellung davon, daß ich durch eine bloße verständige Beurtheilung der Verhältnisse, zu der eingetroffenen Prophezeihung geführt wurde, sondern er redet sich ein, ich müßte besondere Verbindungen haben, wo ich politische Geheimnisse schöpfte. Jetzt liegt er mir täglich in den Ohren, ich solle ihm mittheilen, was ich ferner erführe. Ich habe vielleicht noch für 800 Gulden Wag-Hefte liegen, würde sich denn in Frankfurt kein Spekulant finden, der mir auf diese sehr gute Papiere Geld leihte? Es wäre viel dabei zu verdienen.

Meine schöne *** scheint nicht sonderlich viel Verstand zu haben. Indessen kann ich noch nicht mit Sicherheit urtheilen, denn ich habe sie immer nur in Gegenwart ihrer Eltern gesprochen. Da habe ich nun auch wieder erfahren, daß man die Güter des Lebens zu einer Zeit erlangt, wo man sie nicht mehr brauchen kann; im Winter giebt einem das Schicksal Limonade, und im Sommer Punsch. In frühern Jahren wäre ich ganz glücklich gewesen, in der Nähe eines so schönen Mädchens zu wohnen, jetzt drehe ich nicht den Kopf nach ihr um. Wenn ich älter werde und vor Gicht nicht gehen kann, fällt mir gewiß Geld zu, womit ich nach Italien reisen könnte. Doch sehe ich in die Fenster eines Mannes (eines hiesigen Beamten) der in das 90ste Jahr geht. Er ist so rüstig, und wahrscheinlich gesünder als ich. Noch vor vier Jahren hat er zum Vergnügen eine Reise nach Italien gemacht... Was macht der Schlingel G. mit seinem Gelde? Das muß anders werden, ich hoffe sehr bald. Alles

Unglück in der Welt kömmt daher, daß die Einen mehr Geld als Verstand, und die Andern mehr Verstand als Geld haben — ich wollte sagen alle Unzufriedenheit. Was ist das für eine erbärmliche Welt, wo man in Zeitungen von Rothschild und Wertheimer spricht, als wären sie Napoleon? Der *** füllt alle Blätter an, mit seinen langweiligen Metalliques-Geschichten, der Hund sollte Mäckler werden.

Acht und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 3. April 1822.

Gehorsamer Diener! Der Teufel ist großmüthig, ich aber werde es nicht sein. Ihr Brief soll der Vater sein können des meinigen, so klein will ich ihn machen. Warum habe ich gutherziger Narr meinen Plan nicht ausgeführt! Schon vor drei Monaten hatte ich mir vorgenommen, um Sie für den Brief ohne Inhalt, den Sie mir einmal geschickt, zu bestrafen, Ihnen das Gleiche anzuthun. Am ersten April sollten Sie ihn erhalten. Als aber die Zeit herangekommen war, hatte ich nicht das Herz, Sie zu ärgern. Nichts

hätte Sie abhalten sollen, mir wie gewöhnlich zu schreiben. —

Den 7. April 1822.

..... Ich hatte über Ihren Brief eine große Freude, denn er überraschte mich, weil ich vergessen hatte zu berechnen, daß heute einer kommen könnte. Als ich nun aus dem Bette stieg, (ich hatte, um als guter Christ den ersten Ostertag zu feiern, mir mit längerm Schlafen etwas gütlich gethan) fand ich den Brief auf meinem Tische. Ueber die wenigen Oblaten erschrack ich anfänglich; doch diesmal hatte das Zeichen getäuscht, der Brief war gehörig lang, obzwar meine eignen Worte, einen großen Theil davon ausmachen. Darum will ich mir das künftig ganz gehorsamst verbeten haben. Ich will mir es schon merken, wenn etwas in meinen Briefen zum Drucken dienlich ist. Das soll Ihnen nicht mehr zum Vorwande dienen, mir auch nur eine Sylbe weniger zu schreiben.. Auf der Reise will ich recht artig

sein. Um mich in Geduld zu üben, lese ich jetzt die langweiligsten Bücher.

— Mit meinem Buchhändler bin ich noch nicht in Ordnung, und es siehet nicht aus, als wenn er Geld vorräthig hätte, voraus zu bezahlen. Vielleicht wende ich mich noch an Cotta. — Nächsten Freitag wird Webers Freischütz zum erstenmale aufgeführt, worauf alle Welt sehr begierig. Wenn Sie die Oper kennen, sagen Sie mir Ihre Meinung, es kann sein, daß ich veranlaßt werde, im Morgenblatte davon zu sprechen. — Mit Cotta's werde ich täglich freundschaftlicher, er ladet mich in seine Familie zum Thee u. s. w. Aber desto schlimmer, dann habe ich gar kein Herz in Geldsachen. Es muß jeder seiner Natur treu bleiben. Andern steht es ganz gut an, wenn sie an ihrem Vortheil arbeiten, bei mir geschieht das alle ohne Grazie. Ich habe gar keinen Anstand, sobald ich handele. —

Neun und siebenzigster Brief.

Stuttgart, den 11. April 1822.

—Mein Almanach kann nichts anderes aufnehmen als Aphorismen. Andere Dinge zu bearbeiten, bleibt mir jetzt keine Zeit. Sind die Sachen nur sonst gut, dann ermüdet auch der Leser nicht. Klinger hat drei dicke Bände von lauter Aphorismen geschrieben, Rochefoucault hat sich durch seine maximes et pensées berühmt gemacht, der Verfasser der falchen Wanderjahre hat kürzlich zwei Bücher dieser Art hintereinander herausgegeben (Wilhelm Meisters Tagebuch, und Gedanken einer frommen Gräfin), die aber äußerst langweilig sind. Sie schreiben mir, Sie hätten die von mir ver-

langten Blätter noch nicht alle beisammen. Was sind denn das für viele Blätter? Ich weiß nur von zweien. Aber, ich habe schon so viel geschrieben, daß ich meine sämmtlichen Werke gar nicht mehr kenne. — Bleiben Sie mir doch weg mit Ihrer Bibliothekarstelle, ich bekäme sie doch nicht. Wenn sie Lust hätten mich anzustellen, würden sie schon von selbst auf mich fallen. Und wäre das ein Glück? Ich verhehle es Ihnen nicht, ich würde in Frankfurt gar keine Stelle annehmen. —

Ich lese jetzt den Kenilworth von Walter Scott. Wenn ich nicht irre, haben Sie mir früher von diesem Romane geschrieben. Was ist das für ein Mann! Ganz Shakspeare, und so viel erfreulicher, als Romane anziehender sind, wie Schauspiele. Daß noch jetzt einer den Muth hat, neben Walter Scott Romane zu schreiben! Nicht Göthe, nicht Jean Paul brauchte abzuschrecken, man kann doch wenigstens einen Theil des Berges ersteigen, auf dessen Gipfel sie stehen. Aber Walter Scott steht auf einem Felsen im Meere, an dem man scheitert,

will man sich ihm nahen. Wie er die Menschen schildert! Wie weit weniger haben hierin die größten Künstler, die Menschenmaler gethan. Sie waren unbefangen, sie hielten sich an das was sie Natur nannten, sie betrachteten ihre Personen von der guten und von der bösen Seite, wie man einen Zeug herumwendet, um seine umgekehrte Seite und Farbe zu zeigen. Aber das ist nicht die lebendige Menschennatur. Das Gute und Böse, das Schöne und Häßliche im Menschen ist gemischt, wie Wasser und Wein, und bildet ein Ganzes. Wie hat er Elisabeth und Leicester geschildert! Da braucht man nicht zu addiren, um die Summe ihres Charakters zu finden, in allem was sie thun und reden, sind sie ganz sie selbst, und die Bestandtheile ihres Charakters kennen zu lernen, muß man sie chemisch zergliedern. Scott schreibt Romane, wie man die Geschichte schreiben soll. Auf jeder seiner Seiten fällt mir nur immer ein, was Andere geringere Dichter, bei dieser Gelegenheit für Fehler gemacht hätten. Z. B. mit

welcher bewunderungswürdigen Nüchternheit läßt er bei Hofe von Schakspeare sprechen, ohne darum diesen Dichter verkennen zu lassen. Ich habe den 3ten Band noch nicht gelesen. Da kömmt Elisabeth nach Kenilworth. Ich zittre vor Neugierde. Wird das Verhältniß zwischen Leicester und seiner Geliebten an den Tag kommen? Erinnern Sie sich der Audienzscene, der Wasserfahrt der Königin? Wie ist das alle herrlich beschrieben. Und die Schilderung des Hufschmieds, des Zwergs, der Reise der Gräfin Leicester nach Kenilworth! Gedenken Sie der Jeanette, des Mädchens der Gräfin, die immer so biblisch spricht? Ich habe dem frommen Kinde einen Kuß gegeben — einen Kuß in Ehren kann niemand wehren. — Da merke ich eben, unsere Trennung wird alt, sie tritt heute schon in den 60sten Brief. Und wir werden dabei auch älter. Gut, daß wir uns bald wiedersehen, denn dauerte es noch länger, was würde das für ein Willkommen geben! Wollen Sie mich fragen: Wie geht es mein Lieber?

Müssen Sie sich erst aushusten, um zu Worte zu kommen; drücken Sie mir die Hand, schreie ich: Au, meine Gicht! — Reisen Sie, ehe wir mit dem Kopfe wackeln.

Achtzigster Brief.

Stuttgart, den 16. April 1822.

— — Der Freischütz von Weber wurde vor einigen Tagen gegeben. Die Meinungen sind getheilt, aber den Meisten, worunter ich auch gehöre, hat die Musik sehr gefallen. Es ist eine deutsche volksthümliche Musik, wie wir doch eigentlich noch gar keine haben. Denken Sie sich einen Deutschen Don Juan, aber keinen aus der gebildeten, sondern aus der niedern Volksklasse — und da haben Sie etwa, die Art und die Würde der Musik, zur Mozartschen Oper gehalten. Es

ist recht viel Originelles darin, und viel singbare Sachen. Die Stücke werden alle Gassenlieder werden. — Das Kloster und den Abt habe ich schon früher gelesen, aber Kenilworth gefällt mir nächst Ivanhoe am besten unter allen Scottischen Romanen. — Jetzt bei dem herrlichen Frühlingswetter, lerne ich die Stuttgarter Gegenden täglich näher kennen. Das ist ein Paradies. — Warum haben Sie mir von dem Frankfurter Meß-Philosophen, von Pitschaft nichts geschrieben. In der Neckarzeitung waren die schönsten Dinge davon erzählt. Wenn Sie ferner so nachläßig sind, werde ich mir einen andern Correspondenten anschaffen. Wahrlich, Sie haben recht, mich leichtsinnig zu schelten. Wenn das Geld nicht herbeikäme, und nicht allein meiner, sondern auch Ihr Plan würde dadurch vereitelt, ich wäre zu hart gestraft, trotz der Größe meiner Schuld.

Neulich stand im Freimüthigen: „Der Herr Dr. Börne ist der Reiche Mann, der gehörig bestohlen wird ꝛc.“ Und da wird erzählt, daß

irgend ein Blatt meine Theaterkritiken Wort für Wort nachschreibe. Sehen Sie, wie gut es ist, daß ich kein Geld habe, man würde es mir auch stehlen. —

Ein und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 21. April 1822.

Liebe Freundin, Ihr Brief hat mich zum Weinen betrübt. Sie sagen mir, daß Sie mißvergnügt wären, und mehr als aus Ihrem Geständnisse, habe ich das aus dem Briefe selbst ersehen, aus der Zerstreuung, mit der Sie ihn geschrieben, und aus der ängstlichen Eile, mit der Sie nur suchten zum Schlusse zu kommen. Hat es denn Ihr treuester Freund nicht wissen dürfen, was Sie beunruhigt? Oder fühlen Sie sich krank? Wenn Sie nur einmal Frankfurt hinter

sich liegen sähen, und vor sich diese herrliche Frühlingswelt, Sie würden dann gewiß heiter werden.

— — — Dem Cotta habe ich mein Büchelchen schriftlich angetragen. Eben gestern erst hat er sich stark geäußert über das große Interesse, das er an meinen Arbeiten nehme. Wie flehentlich hat er mich gebeten, doch für das Morgenblatt zu schreiben, was ich wollte, wie ich wollte, in jeder beliebigen Form, es wäre alles herrlich, was ich schriebe. Und dabei hat er einige Male sich der Worte bedient: „ich werde Ihnen sehr dankbar sein." So werde ich also gleich für das Morgenblatt zu schreiben anfangen, um meinen reichen Mann in gute Stimmung zu versetzen. —

Ich wollte, Sie hätten den Freischütz schon gesehen, damit Sie mir Ihre Meinung darüber hätten sagen können, denn ich muß im Morgen-

blatte diese Woche davon sprechen, Cotta hat mich gar zu dringend darum gebeten. Ich werde mich wohl hüten, Blößen zu geben, und meine Fechterstreiche sollen mich schon gegen Angriffe schützen, denn ein Musikkenner hier will gegen die Oper auch im Morgenblatte eifern, ich aber gedenke sie zu loben. — Gestern las ich in der Kritik eines humoristischen Werkes von Müllner (nämlich die Kritik ist von Müllner): „Das wären nun einige Proben von dem Humor des Verfassers; freilich, Jean Paul und Börne haben ihn besser aufzuweisen." Ich thue alles mögliche, Sie aufzuheitern, wenn Sie noch verdrießlich sein sollten beim Empfange dieses Briefes.. Ich kenne ja die Aussicht Ihres Fensters, die ist freilich schön, aber hier ist es tausendmal schöner. Wenn Sie nur bald hierherkämen, daß ich Ihnen diese Herrlichkeiten zeigen könnte.. Wie nützlich könnten Sie mir sein bei meinen Aufsätzen für das Morgenblatt. Ich bin so ängstlich etwas drucken zu lassen, das nicht vorher Ihren Beifall erhalten hat.... Liebe

Verdrießliche, ich weiß jetzt nichts mehr zu schreiben. Mögen Sie so glücklich werden, als ich Ihnen ergeben bin.

Zwei und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 26. April 1822.

— — Ich glaube, schon früher einmal hatten Sie mich gebeten, ich solle mich bei B..a für einen verwenden, ich weiß nicht mehr, für wen. Und schon damals schrieb ich Ihnen, daß ich mit B..a und *** sehr schlecht stehe. Unsere Gesinnungen können nicht feindlicher entgegengesetzt sein. Weder er noch *** haben, so oft ich ihnen auch darum angelegen war, sich verwendet, mich in's Lesekabinet zu schaffen, was sie wohl gekonnt hätten. Sie glauben nicht, wie viel die Minister und solche, die, wie *** und B..a, mit ihnen zusammenhalten, sich angelegen sein lassen, Liberal-

gesinnte meinesgleichen, deren Reden sie fürchten, aus der Gesellschaft entfernt zu halten. Sie confisciren einen, wie ein Buch. Es ist ihnen keine Verläumdung zu arg. Hat doch selbst der Herr v. *** den R. vor mir gewarnt, und ihm gesagt, ich wäre ein Spion — wie mir der verstorbene S. erzählt hatte. Sie können sich keine Vorstellung machen, mit welcher Kleinlichkeit diese Verfolgung geübt wird. Dazu kömmt noch, daß ich B..a und *** das nämliche gesagt habe, was ich Ihnen jetzt eben schreibe, und allen möglichen Spott dabei hineingelegt habe, über solche Erbärmlichkeiten. Es war meine größte Freude, ***, der ein großer Schuft ist, und dessen Schufterei ich kenne, dadurch in Verlegenheit zu setzen, daß ich gegen Schufte seines Gleichen loszog. Wen ich diesen Leuten empfehle, ist schlecht empfohlen. Ich würde dem ... rathen, sich selbst an B..a durch ***'s Vermittlung zu wenden. *** ist äußerst gefällig, wenn er gerade keinen bestimmten Grund hat, es nicht zu sein; oder ich rathe ihm zu warten, bis

wir in der Schweiz sind. Vor einigen Tagen war von der Baseler Judenbekehrungsgesellschaft ein Missionär hier, ein getaufter Jude, der hat mich im Wirthshaus bekehren wollen. Ich habe ihn aber gewaltig in die Enge getrieben, und es hatte sich eine Zahl Gäste um uns versammelt, den Spas mit anzuhören. Dieser Missionär hat mir gesagt, ich wäre in der Schweiz vortheilhaft bekannt. Um so leichter also könnte ich für S..g etwas thun. Ich ließe ihn Buchhandlung lernen. Das ist ein Geschäft, wobei man mit Bildung und Verstand, auch ohne mit Vermögen anzufangen, sein Glück machen kann. Besonders wenn man sich die Verhältnisse denkt, die nach zehn Jahren (wo S..g doch erst selbstständig wird) in Deutschland eintreten werden. Je unruhiger die Zeiten werden, je mehr steigt der Buchhandel in Flor, wenigstens in einigen Artikeln, die aber sehr bereichern. Sie haben keinen Begriff davon, wie viel das politische Leben in Frankreich (das sich auch bei uns entwickeln wird) auf den Flor

des dortigen Buchhandels eingewirkt hat. Ihnen nur ein einziges Beispiel zu geben. Seit fünf Jahren sind in Paris 16 neue Ausgaben von Voltaire erschienen, und nur allein das Papier zu diesen Werken, hat in Werth drei Millionen Franken betragen. —

Ich habe eine Kritik des Freischützen eingeschickt. Sie ist in Form eines Briefes an ein Frauenzimmer eingekleidet. Ich will nehmlich öfter solche Briefe schreiben, und von Literatur, Theater, Tagesbegebenheiten sprechen, wie man mit Frauenzimmern von solchen Dingen spricht. Sie werden über meinen zimperlichen Brief lachen. Den Freischütz habe ich mit Vorsicht gelobt, aber über den schrecklichen Lärm, den sie überall davon machen, weil es ein ächt deutsches Werk sei, mich sehr lustig gemacht. Gehen Sie in Ihren Briefen auf meine gedruckten im Morgenblatte etwas ein. Das macht die Sache lebhaft, und Sie geben mir Stoff zu antworten. Die Briefe sind ja eigentlich an Sie gerichtet, und ich habe Sie jetzt

ganz in meiner Gewalt. Wenn Sie nicht bald reisen, mache ich mich öffentlich lustig über Ihre großen Vorbereitungen. — Die Redaktion des Morgenblattes möchte ich nicht übernehmen. Warum sollte ich mich so binden? — Lassen Sie der Lene, wenn Sie sie mitnehmen, hübsche Kleider machen. Wir wollen im Bade auf großem Fuße leben. Ich werde zwölf meiner Pferde und meine Jagdhunde mit mir führen. — Sie haben mir immer noch nichts schmeichelhaftes gesagt über das Glück, mich bald wieder zu sehen. Ich will Sie schon zwingen, ich drucke meine Empfindlichkeit darüber im Morgenblatte. —

Drei und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 30. April 1822.

— Ich schreibe Ihnen heute außer der Regel, ohne Ihren Brief abzuwarten, der morgen kömmt, denn morgen werde ich nicht schreiben können, weil eine große Landparthie gemacht werden soll, zur Feier des 1ten Mai. Ach, warum können Sie nicht dabei sein!.. Achtzig bis hundert Personen, Herrn und Mädchen, versammeln sich morgen früh sieben Uhr vor der Stadt. Dann wandert man durch herrliche Thäler und über waldiges Gebirge nach einem zwei Stunden weit entfernten königlichen Schlosse, Solitüde genannt. Das liegt in der höchsten Gegend. Es soll eine paradiesische Aus-

sicht sein. Da wird der ganze Tag zugebracht. Die Militairmusik zieht hinaus, und Nachmittags wird in einem der großen Säle des Schlosses getanzt. Es ist eine geschlossene Gesellschaft, und alles was vornehm, schön, reich, jung oder verliebt ist, kömmt dazu. Es wird vom Unternehmer für Wein und kalte Küche gesorgt, und die Kosten werden nachher berechnet und vertheilt. Wenige dabei anwesende Mütter und Väter fahren in Wagen, wir jungen Leute aber gehen sachte die Höhe hinan, und haben uns lieb. Ich werde Ihnen übermorgen meinen umständlichen unterthänigsten Bericht über diese Fahrt abstatten. Wahrscheinlich auch werde ich sie im Morgenblatte beschreiben. Wenigstens habe ich das hier ausgesprengt, weil ich hoffe, daß sich manches schöne Mädchen um meine Gunst bemühen wird, um von mir im Morgenblatte gefeiert zu werden.

Ich bin mit Cotta im Reinen, und das auf die schönste Art von der Welt. Ich werde nicht allein die 60 Karolin bekommen, sondern

auch nicht einmal nöthig haben, ein lüderliches Buch voll Miszellen dafür zu schreiben. Sie haben wieder Recht. Es sieht aus, als habe er mehr Vergnügen daran, mir Geld zu geben, als ich habe, es zu empfangen. Sie wissen schon, daß ich ihm einige Blätter als Probe mitgetheilt. Nun war ich mehrere Male bei ihm, ohne daß er davon sprach. Ich, schwieg auch davon. Da erfuhr ich von einem Bekannten, daß Cotta nach Leipzig reisen werde.. (Sie hatten es mir vorhergesagt, Cotta könne plötzlich eine Reise machen.) Da faßte ich mir ein Herz, oder vielmehr, ich unterdrückte mein Herz, denn ich habe davon zuviel für Geldgeschäfte — ging zu Cotta und sagte ihm: „Sie haben sich wahrscheinlich über mein Büchelchen noch nicht besonnen. Ich will es Ihnen offenherzig gestehen, daß mir sehr wenig daran liegt, ob das Büchelchen bald, spät oder gar nicht gedruckt werde, aber es war eine Finanzspekulation von mir. Ich bin in großer Geldnoth, und da dachte ich, mir von Ihnen

Geld geben zu lassen, und Ihnen dafür das Büchelchen anzubieten." Er: „Wenn Sie Geld brauchen, so ist nichts weiter nöthig. Wie viel brauchen Sie denn?" Ich: „60 Karolin." Er (krazt sich hinter den Ohren): „Wenn es nur nicht so viel wäre!" Ich: „O, an Geld wird es Ihnen nicht mangeln." Er: „Doch. Ich habe mein Gut in Baiern mit 120,000 Gulden baar bezahlt u. s. w." kurz er versprach mir das Geld. Was das Büchelchen betrifft, bemerkte er mir, er habe die Proben mit Interesse gelesen, meine aber, in Almanachsform ginge es nicht gut. Ferner: 60 Karolin wäre zu viel. Er hat auch recht, denn er bewies mir, daß er 700 Exemplare verkaufen müsse, um nur die Kosten herauszubringen. Ich aber, lachte ins Fänstchen, dachte: das Geld kriegst du nun einmal, jetzt mag es mit dem Büchelchen gehen wie es will. Ich brach also ab, und fing von andern Dingen zu reden an. — Etwas für Ihre Mühe: Cotta sagte mir lachend: ja wenn Sie nur schreiblustiger

wären (d. h. ins Grobe übersetzt: wenn Sie nur nicht so faul wären.) Worauf ich mit himmlischer Ruhe, und großer Unverschämtheit erwiederte: „So faul, wie Sie vielleicht glauben, bin ich eigentlich nicht.. (kling, kling, kling! ich will nur erst den Satz ausschreiben.) Sehen Sie, ich arbeite an einem großen politischen Werke, und auch an einem Romane, woran ich meine Liebhaberei habe. Das nimmt mir meine Zeit weg, und andere Dinge schreibe ich nur, wenn ich Geld brauche.“ — Das Kling, kling bedeutet, daß mir Cotta so eben 660 Gulden schickt, mit einem Billet. Ich schreibe es ab: „(4 unleserliche Worte, womit das Billet beginnt. Dann:).. gewünschte 660 fl. Sie dürfen es als einen großen Beweis meiner Achtung und Verehrung annehmen (oder ansehen), daß ich mich bei meinem großen gegenwärtigen Geldbedürfniß, dieser Summe... (unleserliches Wort) — da ich sonst jede Kleinigkeit zu Rathe halte. Unsere Rechnung steht bis jetzt (unleserliche Worte) 1500 Fr. = 712 fl. — 660 fl.,

macht zusammen 1372 fl. Davon ab: für politische Annalen (ein Aufsatz) 27 fl. 30 kr., bleibt: 1344 fl. 47 kr. Das Honorar für das Morgenblatt ist noch nicht bestimmt." — Ich mußte lachen über seine Kreuzerrechnung. Für den Aufsatz in den Annalen*) hat er also nur zwei Karolin gerechnet für den Bogen. Dafür bedanke ich mich aber. Ich schreibe ihm keinen Bogen unter 5 Karolin. Gut, daß ich ihn in meiner Gewalt habe. Ich werde aber heute deswegen mit ihm sprechen, und ihm folgenden Vorschlag machen. Er soll mir, für regelmäßige Theilnahme am Morgenblatt und Literaturblatt, monatlich 150 fl. geben. Aber nur 50 fl. baar, und die andern 100 fl. an der Schuld abziehen.. Schrecklich viel Geld habe ich jetzt! Erstens 660 fl., dann habe ich für 2 Monate von der Neckarzeitung 100 fl. zu fordern. Baar in Casse 4 fl. 27 kr., macht zu-

*) S. gesammelte Schriften Stuttgarter Ausgabe Band V. Seite 348. A. d. H.

sammen: 764 fl. 27 kr. Jetzt ist mir's aber auch, als hätte ich Queckſilber in den Füßen, und Sie dürfen nicht lange zaudern, ſonſt komme ich. —

Vier und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 2. Mai 1822.

Warum mir gestern nicht geschrieben? Warum gerade gestern nicht! Aus meinem letzten Briefe werden Sie ersehen haben, daß ich auch auf diesen Tag eine Lustfahrt vor hatte. Ihre Briefe erhalte ich morgens 8 Uhr, aber unsere Abreise war auf 7 Uhr festgesetzt. Daß mir aber an meiner Freude nichts fehle, hatte ich den Tag vorher die Postleute gebeten, mir den Brief zurückzulegen, daß ich ihn vor 7 Uhr schon abholen könnte. Es wurde mir auch zugesagt. Als ich des Morgens nachfragte, war keiner da. Ich war wie zermalmt; nicht sowohl wegen der Schmerzlichkeit

der Täuschung selbst, als wegen des Gedankens, der mir dabei in den Sinn kam: daß es doch keine reine Freude gebe. Indessen ermannte ich mich, und nahm mir fest vor, meinen Verdruß nicht aufkommen zu lassen, und es gelang mir. Vor der Stadt, an einem Teiche, der Feuersee genannt, sollten wir uns versammeln, um dann in Gesellschaft die Wanderung anzutreten — so war die Abrede. Als ich auf den Platz kam, war noch keiner da. Diese Einsamkeit hätte ich benutzen können, Ihren Brief zu lesen, wenn ich einen gehabt hätte. Endlich kam ein Herr mit drei Frauenzimmern. Ich trat sogleich zu ihnen hin, verbeugte mich mit Grazie und sprach folgende Worte: „Sie gehören zur Gesellschaft, die nach Solitude wandert? Ich bin ein Fremder, und von den wenigen Bekannten die ich habe, ist noch keiner hier. Ich bitte Sie, mich unter Ihren Schutz zu nehmen.“ Ich wurde mit der größten Freundlichkeit und Artigkeit aufgenommen. Ich schloß mich gleich an das schönste

jener drei Frauenzimmer und begleitete sie den ganzen zwei Stunden langen Weg, von der übrigen Gesellschaft, etwas entfernt. Nie war ich liebenswürdiger gewesen, und Ihr Zögling hat Ihnen Ehre gemacht. Ich war so glücklich, gerade mit dem gebildetsten Mädchen zusammenzutreffen. Der Zug bestand aus etwa hundert Personen, und es war ein herrlicher Anblick, wenn man ihn, zurückblickend, den Berg hinan, oder voreilend, die Höhe hinabsteigen sah. Ach, und welche Schönheiten! Mein Herz sieht aus wie ein Stachelschwein, so voll steckt es von Pfeilen. Um 10 Uhr kamen wir nach Solitüde, wo wir von herrlicher Musik empfangen wurden. Welche Aussicht, welche Landschaft! Dann wurde Chokolade und Wein gefrühstückt. Dann ging es nach einer offnen Stelle des Waldes. Die Frauenzimmer warfen sich ins Gras, wir uns zu ihren Füßen. Dann wurden Eichenblätter gepflückt, und die Frauenzimmer flochten Kränze, die sie sich selbst in die Haare, den Herrn um die Hüte banden.

Nachher wurden Gesellschafts-Spiele getrieben, meistens im Laufen bestehende: Wolf und Haase — Katz und Maus. Sie hätten mich als Katze sehen sollen! Man muß ein Mädchen als die Maus erhaschen. Mittag gingen wir ins Schloß zurück und speisten. Es war die jubelndste Gesellschaft, die ich je gesehen habe. Die ältern Herrn betranken sich, die Frauenzimmer sangen. Ich hätte nie gedacht, daß sich so viele Ausgelassenheit mit so vielem Anstande paaren ließe. Ich habe nie in meinem Leben einen vergnügtern Tag verlebt (denn Sie zähle ich nicht zu meinen irdischen Freuden.) Nach dem Essen wurde bis Abends acht Uhr getanzt, und dann ging man nach Hause. Nachmittags wurde in einem großen Zuber, eine Weinlimonade zubereitet. Ich goß eigenmächtig, ein halbes Dutzend Bouteillen Arac und Wein nach. Das wirkte, wie ich es mir vorgesetzt. Ich war „vergnügt wie ein Maikäfer," wie einer meiner Freunde sich ausdrückte.. Wenn

Sie hierher kommen, sorge ich dafür, daß so eine ähnliche Parthie veranstaltet werde. —

Mein Herz gleicht einem Stachelschwein
So viele Pfeile stecken drein.

Den 4. Mai.

— — Mein Brief im Morgenblatt, der nun abgedruckt ist, erscheint mir als sehr leichte Waare. Indessen ist es mir gerade nicht unlieb, daß es so gekommen ist. Das macht die Sache natürlicher, und in den Ernst kann ich ja jeder Zeit hineinkommen. — Ich gedachte unser Maifest im Morgenblatt zu beschreiben, glaube aber nicht, daß ich damit zu Stande kommen werde. Es ist sich hier alles so nahe gestellt, daß ich auch bei der gutmüthigsten Darstellung, dieses und jenes versehen könnte. Auch hatte mich das schöne Mädchen, mit dem ich den Heimweg gemacht, zu sehr zerstreut, so daß ich auf den Weg, und die übrige Gesellschaft wenig Acht hatte. — Wenn

ich nach Heidelberg im Eilwagen reise, will ich den Postvogel beschreiben. In 24 bis 25 Stunden, sind beidemale die Wagen von Frankfurt hier angekommen, in dieser Woche.

Fünf und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 6. Mai 1822.

Sie sind ja jetzt schon ganz betrunken vom bloßen Geruch der Reise, was wird das erst werden, wenn Sie im Wagen sitzen. Was kritzeln Sie mir denn für kleine Briefchen, ohne Orthographie, ohne Dativ, ohne Ablativ, Plural für Singular, Singular für Plural, Punkte so dick wie eine Faust, und die Hälfte der Worte wieder ausgestrichen? In schöner Verwirrung mögen Sie sein. Eine Reise nach Ostindien, Himmel! Ich wollte, ich wäre bei Ihnen. In Verzweiflung würde ich Sie bringen, durch Verlegen Ihrer Schlüssel und anderer sieben Sachen. — Sie

müssen sich für einen Paß sorgen, und lassen Sie ihn sich nach der Schweiz und Frankreich ausstellen. — — Ich habe wieder einen Brief ins Morgenblatt geschickt, der ist schon erhabener.

Sechs und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 10. Mai 1822.

Sie haben mich unaussprechlich betrübt, und mir einen unglücklichen Tag gemacht. Sie zeigen sich sehr undankbar, nicht gegen meine Handlungen, denn ich habe Ihnen noch nichts Gutes gethan, aber gegen meine Gesinnungen für Sie. Gott, der mir in das Herz sieht, weiß es, daß, so glücklich mich auch die frohe Aussicht machte, meine einzige Freundin, oder meinen einzigen Freund möchte ich sagen, nach so langer Trennung bald wieder zu sehen, doch dieses mächtige

Gefühl immer bei mir zurücktrat, um dem freudigern Platz zu machen, daß ich Sie heiter weiß, und daß Sie sich einen glücklichen Sommer versprechen.

Sieben und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 11. Mai 1822.

Innerhalb 24 Stunden habe ich drei Briefe von Ihnen bekommen. So glücklich bin ich noch nie gewesen. Ach, könnte ich nur den Meinigen von gestern ungeschehen machen. Sie werden auf jeden Fall Verdruß davon gehabt haben, meine Vorwürfe mögen gegründet sein oder nicht. Ich weiß nicht, was ich Bitteres in Ihrem Briefe fand, das mich über allen Ausdruck kränkte. Vielleicht hatten Sie es so schlimm nicht gemeint.

Sie wissen ja, daß ich leidenschaftlich bin in den seltenen Fällen, wo mein Herz aufgeregt wird, und Sie werden mir verzeihen.

Acht und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 23. Mai 1822.

— — Ueber meinen letzten Brief im Morgenblatte hat sich die hiesige Noblesse und Beamtenkaste gewaltig geärgert. Er ist anti-monarchisch, freilich sehr stark, mich wundert nur, daß er gedruckt werden durfte. Es ist tödtliches Gift darin für den Adel. Ich habe wieder einen langen Aufsatz eingeschickt, betittelt: Der allgemeine Anzeiger der Deutschen. Ganz für Frauenzimmer. —

— Wenn Sie nicht früher wegkommen können, reise ich spätestens, Freitag den 14. Juni von

hier mit dem Eilwagen ab. Sollte ich unglücklicher Weise in Heidelberg auf Sie warten müssen, werde ich diese Zeit benutzen, meine Reise im Eilwagen, als Gegenstück zur Postschnecke, auszuarbeiten.

Neun und achtzigster Brief.

Stuttgart, den 27. Mai 1822.

Ich bin alles zufrieden. Mit Paris war es mir eigentlich mehr Scherz. Ließ es sich machen, wäre es freilich schön. — Wenn ich Ihnen Ihre Briefe schicken soll, müssen Sie mir Adresse nach Straße, Litr. Nr. genau angeben. Da ich das Päckchen der fahrenden Post übergebe, bringt es nicht der gewöhnliche Briefträger.. Auch hat man Beispiele, daß Postwägen beraubt worden, und die Briefe über die Felder zerstreut worden sind. Die würden dann, nach dem ersten Regen, allerlei unorthographische Gräser und Blumen hervorbringen. Bedenken Sie das alle wohl. —

Meine neuen Kleider, bis auf das neuhinzugekommene, habe ich vom Schneider schon bekommen, und auch gestern, als am ersten Pfingsttage getragen. Ich fürchte mich, mich darin vor Ihnen zu zeigen. Die Sprache wird Ihnen vergehen. Alles nach dem Geschmacke der letzten Pariser Woche. Wo meine Beine anfangen, da hört der Rock auf. Ich sehe aus wie ein Närrchen von 16 Jahren, und habe gestern den ganzen Tag die frivolsten Grundsätze gehabt. Ganz Stuttgart hat mich angesehen, und mich ehrerbietigst gegrüßt (im Ernste). Die Westen sind unbeschreiblich gemacht. Un coup de ciseaux d'une hardiesse extraordinaire! An der schwarzen Weste sind Knöpfe in Kugelform, von einer schwarzen Metallmasse. Die zweite Weste hat Knöpfe von Stahl, und die dritte von Perlmutter. Die Westen können nur bis zum Sechstheil ihrer Länge zugeknöpft werden. Alles offen. Schaffen Sie mir doch um Gotteswillen eine brillantene Nadel zur Miethe. Es ist eine Schande, eine ordinäre

offne Brust zu zeigen. Mein Ueberrock wird auch wundervoll; ohne Knöpfe, polnisch mit seidnen Schnüren. Zu dem allen trage ich einen gelben Strohhut mit grünem Bande, wie sie jetzt hier Mode sind. —

Wir haben jetzt Messe hier, und auch Sehenswürdigkeiten wie euer Frankfurt. Einen herrlichen Löwen, nebst Gattin und drei Kindern. Diesen Morgen um 7 Uhr sah ich sie; da liefen die Jungen frei umher. Dann einen Tambour-Major der funfzehen Trommeln spielt; einen Gesichterschneider ꝛc. —

Liebes Kind, seien Sie nicht böse, ich kann nicht weiter schreiben, denn ich will die Frau von *** besuchen. Ich habe sie erst neulich kennen gelernt. Sie spielte Claviervariationen von Moscheles, in einem öffentlichen Conzerte, das zum Besten der Waisen eines verstorbenen Musikers gegeben wurde. Den Tag nach dem Conzerte ließ ich mich zu ihr führen, und ward sehr artig aufgenommen. Gleich beim Eintreten

sagte ich ihr: Gnädige Frau, Sie haben gestern gespielt wie ein Engel, oder vielmehr nicht wie ein Engel; denn wenn die Engel mit solcher Fertigkeit Moscheles'sche Variationen spielten, was sollte aus den armen Griechen werden? Dieses Compliment gefiel ihr sehr gut.

Neunzigster Brief.

Stuttgart, den 31. Mai 1822.

— — Warum schreiben Sie, daß Sie wahrscheinlich den 14ten abreisen, warum nicht gewiß? Was hindert Sie, den Tag unabänderlich zu bestimmen? Sie müssen sich einrichten, als wollten Sie schon den 8ten abreisen, sonst werden Sie bis zum 14ten nicht fertig, ich weiß ja, wie es mit euch Weibern geht. Und dann müssen Sie schon am 13ten den Wagen vor das Haus kommen lassen.. Sie wundern sich, daß V. und ich Lust haben, mit Ihnen zu reisen? Das thun wir um unser Seelenheilwillen. Ich habe neulich niedergeschrieben: „Eine böse Frau ist die Inokulation

der Höllenstrafen; wer das Glück hat, eine solche zu besitzen, kann dem himmlischen Jenner nicht genug für diese Wohlthat danken." Das ist es. — Lassen Sie sich genau sagen, wie man sich bei Anweisungen, Creditbriefen ꝛc. zu verhalten hat, denn ich bin sehr dumm in solchen Sachen.. Ich muß durchaus machen, daß ich den Winter nach Paris komme. Wäre ich vor drei Jahren bis jetzt dort geblieben, und hätte mich unterdessen im Französischen vervollkommnet, hätte ich eine französische Zeitung redigiren können. Wie mir vor einigen Tagen ein Pariser junger Gelehrter erzählt hat, bekommen die Hauptredacteurs dort, jährlich 25 tausend Franken Gehalt. — Auch hätte ich jetzt dort Gelegenheit, an einem eleganten belletristisch-literarischen und Theaterblatt zu schreiben, das unter dem Namen Miroir erscheint, und welches vortrefflich ist. Jouy giebt es heraus. Das wäre so ganz mein Genre. Alles kurz, von einem zum Andern springend. Wie schwerfällig ist das Morgenblatt dagegen. Einer der Hauptredacteure

dieſes Blattes iſt mir bekannt, und ich bin in Frankfurt, wo er ſich, ſo lange er aus Frankreich verbannt war, aufgehalten, viel mit ihm umgegangen. Durch dieſen könnte ich leicht mit dem Miroir in Verbindung kommen. — Ich bin in meinen neuen Kleidern zum Küſſen. Aber einen gelben Strohhut habe ich mir nicht gekauft, ſondern einen ſchwarzen. — Adieu, ich muß zum Eſſen.

Ein und neunzigster Brief.

Stuttgart, den 5. Juni 1822.

Sie haben mich nicht verstanden, da ich von dem Wunsche sprach, französisch schreiben zu können. Es ist ja nicht davon die Rede, mein ganz deutsches Wesen zu französiren, was ich glücklicher Weise nie lernen könnte, sondern es so weit zu bringen, daß ich ohne Sprach- und Stylfehler einen kleinen französischen Aufsatz schreiben könne, was hinreicht, um an einem französischen Blatte als Mitarbeiter Theil zu nehmen. Auch hat sich die französische Denkweise und also auch der Styl ja ganz geändert, und ist der Deutschen näher getreten. Die Eigen-

thümmlichkeit, welche die französische Sprache von der Deutschen unterscheidet, besteht nicht in etwas Eignem, das sie voraus hätte, sondern in dem Mangel eines Gewissen, was der Deutschen eigen ist, nehmlich in dem Mangel philosophischer Tiefe und cosmopolitischer Breite. Wenn aber, wie es jetzt zwischen den Deutschen und Franzosen der Fall ist, zwei Nationen in ihrer Art zu denken und zu fühlen übereinstimmen, kann jede in der fremden Sprache schreiben, sobald sie nur die Grammatik versteht. Rousseau schrieb ganz Deutsch, Chateaubriand, Benjamin Constant und die andern jetzt lebenden französischen Schriftsteller, besonders die politischen schreiben wie Deutsche.

Den Pirat habe ich gestern gelesen, bis auf den dritten Band, der hier noch nicht zu bekommen ist. Er gefällt mir lange nicht so gut als die Andern. Die Charaktere sind etwas schwankend, nebelhaft, sentimental, und es fällt der Einbildungskraft nur darum leicht, sie sich in scharfen Umrissen vorzuzeichnen, weil sie Wiederholungen

jener Charaktere sind, die wir aus den frühern Romanen Walter Scotts kennen. Man wird nicht wie sonst inmitte des Schauplatzes hingestellt, sondern sieht die Schottländischen Inseln und die Menschen darauf, von der englischen Küste aus. — Wäre es denn nicht möglich, daß die F. mitkäme, auch wenn St. und seine Frau Sie begleiteten? Das würde mir große Freude machen. Reist nur ja früh ab, daß Ihr den Abend nach Heidelberg kommt. Wir logiren im Karlsberg. — Vergessen Sie nicht eine gut gehende Uhr mitzubringen, und kölnisch Wasser, wie auch Federmesser, Siegellack, und geschnittne Federn. — Denken Sie nur, mein Vater hat mir aus Wien geschrieben. „Sr. Wohlgeb. Herrn Dr. Börne in Stuttgart. Franco." Was ich mache; er hätte gehört, ich hätte viel Arbeit; ich solle ihm meine Werke schicken, die ich unterdessen zu Stande gebracht, und wenn ich mich entschließen könnte, nach Wien zu kommen, würde ich dort mein gutes Fortkommen finden. Ich habe ihm geantwortet, daß ich arbeite, wie

ein Vieh, daß ich nach Wien keine Lust trüge, daß ich in 14 Tagen nach Baden, und wenn ich das Geld dazu auftreiben könnte, auch nach der Schweiz, Mailand und Venedig reisen würde! und er solle die Güte haben, mir an Haber in Carlsruhe eine Anweisung zu schicken, ich würde dort nachfragen. Mit G. und *** war ich sehr vergnügt. Es hat ihnen hier gut gefallen. Besonders am Rutschberg fanden sie Freude, und wir sind Samstag Morgen sehr viel gerutscht. Der *** hat schrecklich geschwitzt. Seine Frau hatte ihm ein sauber geheftetes Schreibbuch in Himmelblauem Umschlag mitgegeben, um ein Reise-Tagebuch zu führen. Er gab es mir, es auszufüllen. Das werde ich auch thun, aber mit unserer eignen Reise. — Mit meinem neuen Aufsatze ins Morgenblatt dauert es nicht länger als gewöhnlich. Die Madame Huber macht schreckliche Gesichter, wenn sie in meine sauere Aepfel beißen soll, und verschiebt so lange als möglich. Sie hält es sehr mit der Noblesse, und in meinem

Aufsatze ist wieder viel gegen die Hofleute geeifert. — Eine Vorstecknadel muß ich haben, sonst kann ich nicht reisen. Wie viele Schachteln nehmen Sie mit?

Zwei und neunzigster Brief.

Stuttgart, den 12. Juni 1822.

.... So sehr es mich auch freut, daß Ihre Schwester wohl ist, so sehr beunruhigt mich das doch. Mein kritischer Scharfsinn setzt mich in Verzweiflung. Wenn Ihre Schwester wohl ist, und Sie bleiben doch bei ihr, was wird sich bis zum nächsten Dienstag geändert haben? Ihre Schwester wird wohl sein, und Sie werden noch länger bei ihr bleiben — so urtheile ich. Bei meiner Abreise Freitag bleibt es.. Ich bin ganz gesund, theils Geschäfte, mehr aber Ungeduld, verhinderen mich, lange Briefe zu schreiben.. Wenn Sie eine Uhr haben, reicht das aus, ich brauche keine. —

Mein polnischer Ueberrock ist ganz herrlich geworden. Wehe Ihrem Herzen, wenn es noch frei ist. Es ist besser blind sein, als mich in diesem Kleide sehen.

Drei und neunzigster Brief.

Heidelberg, den 15. Juni 1822.

Ich will Ihrem Briefe entgegenschreiben. — Vielleicht haben Sie sich gewundert und gefreut, daß ich Ihnen auf die Nachricht Ihres längern Ausbleibens, so ruhig und geduldig geantwortet. Mir hatte der Himmel in meinem großen und gerechten Schmerze, eine schöne und mächtige Trösterin geschickt — die Phantasie. Sie wußte mir so zuzusprechen, daß mich die Zögerung freute. Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen bis Frankfurt entgegen zu kommen, bis vors Thor, so daß Sie mich Dienstag Morgen beim Wegfahren gleich getroffen hätten. Dieses hatte ich mir ausgemalt,

und mich daran ergötzt. Aber dann fielen mir die Schwierigkeiten ein, die Möglichkeit, Sie zu verfehlen, und ich gab den Gedanken wieder auf. Darauf kehrte auch mein Verdruß zurück, und jetzt ist kein Haar auf meinem Kopfe, das sich nicht boshaft und satyrisch gegen das abscheuliche Weibsvolk sträubt.. Es ärgert mich, daß ich nicht beim Packen bin, und Sie ärgern kann.. Vergessen Sie nicht Ihren Verstand einzupacken. —

Von einem Notizblatte.

München 1821.

Den 8 bis 10. Oktober.

Kirche zu U. L. Frau nächst der Kaufungergasse. Beide Thürme 333 Fuß hoch, mystische Zahl. Einfach, ohne Schnörkel. Keck aufsteigend, im Aufsteigen begriffen, wie eine Rakete. Bei Mangel des bei antiken Baudenkmählern herrschenden einfachen Geschmackes, giebt die gothische Schnörkelei doch einigen Ersatz. Die kleinliche Menschenhand wagt es mit den Felsenmassen in solcher Höhe zu spielen! Das Siegel seines Muths. Bei diesen Thürmen aber scheint der Weg der Natur nicht gestört worden zu sein. Die Steine streben von selbst sich übereinander zu

thürmen, der Sieg blieb ihnen.. Im Mondschein, wie Ausrufungszeichen.

Häuser, hoch, tief, weniger Fronte. Althergekömmlicher Schönheit Ansehens, nicht wie in Stuttgart dazugekommene, parvenues.

Würtemberg. Sechskreuzerstücke nicht angenommen, die man von mir zu erhalten anderswo Gott dankte; freute mich der Einheit Deutschlands.

Der nemliche einfache Brief der von Stuttgart nach Frankfurt 12 Kreuzer kostet, kostet hier nur 18 Kreuzer. Also die hälfte wohlfeiler. Hier keine Tarische Post.

Brunnen längst der Häuser, wie Grabsteine.

Zapfenstreich. Vier und zwanzig Trommeln wirbelten gemeinschaftlich. Dann zertheilten sie sich nach den vier Winden. Dann bliesen Trompeter vor der Hauptwache. Das ist der Abendsegen, d. h. Moral, Gehorsam predigen, daß die Bürger auch im Traume sich nicht vergessen.

Englischer Garten. — Statue harmlos ꝛc. O armer Graf, du hast es gut gemeint, aber die Stickluft christlichen Lebens, hielt auch deine Brust eingeengt. Weil unsere Pflichten ohne Lust, darf uns die Lust nicht Pflicht sein. — Chinesischer Thurm erhebt sich nicht über die höchsten Bäume, und dient nur die trostlose Flachheit der Gegend u zeigen, die man unten sich wegträumen kann (vielleicht sind Berge hinter den Bäumen).

„Wozu sind Kammerherrn auf der Welt?" fragte ich an der Grenze zwischen Herz und Zunge, als mich Kellner und Zufall zwischen zwei

solche Fragezeichen gesetzt hatte. Aber o! der lästerlichen Verblendung! Als das Werk der Krebse geendigt war, säuberten sich die Kammerherrlichen Finger mit Salz. Dieses Reinigungsmittel war mir unbekannt, und ich zeigte der Göttin Teleologie meine aufrichtige Reue.

Man zeigte mir das Haus des Feldmarschall Wrede. „Also hier wohnt der Scharfrichter der heiligen Allianz?" murmelte ich zwischen den Zähnen. Wie doch das Licht der Freiheit verblenden kann!.. Ich dachte an Wellington.

Den 11. Oktober.

Das ehemalige Stadtwappen war ein Mönch. (Als im Verlauf der Zeiten aber die Sitten aufhörten klösterlich zu sein, mußte sich dieses verändern). 1808 ertheilte der König der Stadt ein neues Wappen.

Die Münchner Polizei, ehe sie Erlaubniß zum Aufenthalt ertheilt, verlangt die Ausfüllung einer gedruckten Personalbeschreibung folgender Rubriken. — 1) Vollständiges Signalement des Passes. Dann: Viertel, Straße, Nummer, Stock des Hauses. — Namen des Wirths. — Stand, Charakter, Gewerbe. — Geboren wo. — Ansäßig wo? — Religion. — Alter. — Woher gekommen. — Auf welcher Route? — Zu welchem Zwecke hier. — Wann hier eingetroffen? — Seit wann in gegenwärtiger Wohnung? — In welcher Wohnung vorher gewesen? — Ob schon öfters hier gewesen? — Wann das letzte Mal? — Wie lange sich hier aufzuhalten Willens? — Ob mit Paß versehen, und woher? — Datum des Passes? — Auf wie lange ausgestellt? — Ob und von welchen königlichen Behörden visirt, und Datum der Visirung? — Auf welche hiesige Einwohner sich, weiterer Auskunft und Rechtfertigung halber, berufen werden könne? — Wohin von hier zu reisen gesinnt? — Auf welcher

Route? — Ob mit Gefolge hier? — Namentliche Angabe des Gefolges. — — — Da ist doch keine Spalte gelassen, wodurch die kleinste Spitzbüberei schlüpfen könnte! In Paris wird man nach dem Allen nicht gefragt. Und dennoch, wenn mich ein Taugenichts fragte, wo er am sichersten sein Gewerbe treiben könnte — ich würde ihm München vor Paris anrathen.

Den 13. Oktober.

Gestern öffentliche Sitzung der Akademie an des Königs Geburtstag. — Spie über Brasilien. — Ueblicherweise bei allen Akademien ein gelehrter Gegenstand; aber die Blüthen nicht die Früchte der Wissenschaft sollten dargebracht werden. —

Kirche. U. L. Frauen. „Hofnarr und Rath begraben."

Tagebuch.

Sonntag den 11. Januar. *)

. . . . . .

. . . . . Mir wird vor geschriebenen Worten manchmal ganz unbeschreiblich, ja bis zum Grauen bange. Alles, am Himmel und auf der Erde, trägt des Menschen freundliche Gestalt: der Mond und die Wolken, die Berge und Bäume, die Thiere und Häuser und jedes Gebilde der Kunst — nur der Buchstabe trägt sie nicht. Wenn diese mißgestalteten Zeichen in ihren Trauermänteln über das beschneite Feld des Papiers wandeln, welch'

*) 1817.

ein furchtbares Gewimmel! Keiner geht den Gang des Andern — sie schleichen und schleppen sich, sie laufen, hüpfen, kriechen, überstürzen sich, überhohlen einander, wollen fort und stehen wie festgewurzelt stille, wollen stehen und werden fortgezogen. Ein vollgeschriebenes Blatt ist der Kirchhof und das Beinhaus gestorbener Gedanken, die einen mitternächtlichen schauerlichen Gespenstertanz vollführen. Wie sie schlottern die entfleischten Knochen, wie die Brust ohne Herz kracht und knarrt; wie die ausgeleerten Augenhöhlen herumklotzen und ihr Eingeweide suchen, und keine Thräne haben es zu beweinen! Dort rollt ein **o** wie ein Kopf ohne Rumpf über den Grabeshügel weg. Hier schlingen **m** und **n** zwei fremden Händen gleich sich in einander, und glauben sie wären ein Geschwisterpaar. Siehst Du jenes **B**, wie bequem es sich hinsetzt auf das Kirchhofsgras, als spräche es: ich gehe Dir nicht entgegen, Du kömmst von selbst zu mir? — und dort hinten das **ß**, das den eignen Kopf unter

dem Arme trägt — und hier vor Dir, dieses T, welches wie eine Todessense Dir droht! — Fort von diesem Leichenfelde, ich will nicht schreiben ferner, ich will mit Dir reden die Sprache der Lebendigen.

Des Menschen Lippe ist die Morgenröthe, vor welcher das Gespenst der Schrift sich scheu wegflüchtet; der Buchstabe bleibt stets ein trügerischer Geist: er giebt Antworten auf alles und beantwortet nichts. Setze Dich an meiner Seite; sieh mir in das Auge wo das Licht wohnt; lege Deine Hand in die Meinige, denn sie haben beide schon Thränen getrocknet. So darf sich Dir die todte Lüge nicht nahen, und Du vernimmst nichts als nur die lebendige Wahrheit.

Wahrheit? Lüge? Wie überfällt mich plötzlich die Erinnerung, daß ich mit einem Weibe rede, dessen Geschlecht den Ernst nicht faßt, den Ernst nicht der überall ist oder nirgends. Tausende haben gedurstet zu wissen was Wahrheit sei, mir war stets am unbegreiflichsten was man

Lüge nenne. Ist Lüge der Widerspruch des Scheins mit dem Wesen, dann hat die Natur gelogen, die um den süßen Kern eine bittere Schale gehüllt, und in die lockende Frucht ein todtbringendes Gift verborgen. Wähnt Ihr das gute Wort müsse auch Gutes umschließen, und das schöne Schönes, so ist dieses eure Sünde, die Meinige nicht, nicht die irgend eines Sprechenden.

Guter Gott, wo bin ich hingekommen? Glücklich, daß mir mein Morgenbrod gebracht wird, welches mich in die essende Wirklichkeit zurückführt. Ich habe es mir fest vorgenommen, nicht eher wieder an Sie zu denken, als bis die Tasse angefüllt ist, und Jean Paul zum Lesen aufgeschlagen vor mir liegt; dann öffne ich, den Mund, den Geist, das Herz und die Pforten der Erinnerung zugleich, und lasse den süßen Thee, meine Freundin, das Brod und das Buch zusammen eintreten. Seid mir alle willkommen!

Ei Du lieber Mann, wie danke ich Dir für Dein tröstendes Wort! Hört doch, was ich in Jean Pauls Vorschule der Aesthetik so eben gelesen habe. „Kein Volk schüttelt den Kopf zum Ja.“ Wie schön und labend ist dieser Spruch.

Ich habe Ihnen gestern die furchtbare Geißel Gottes*) in Ihre friedliche Wohnung geschickt. Wenn Sie sie kennen gelernt haben, sprechen wir vielleicht mehr darüber. Doch sollten Sie nicht wünschen den lateinischen Spruch der auf dem Titelblatte steht, und welcher den Sinn der ganzen Tragödie, dem Einen aufschließt dem Andern zuschließt übersetzt zu lesen? Hier folgt er: „Wem alles Eins ist, und wer alles auf Eines hinführt, und wer alles in Einem sieht, der kann standhaften Herzens sein, und friedevoll in Gott ruhen.“ — Meiner Freundin dieses zu erklären,

---

*) Attila von Z. Werner.

wäre überflüssig oder fruchtlos. Aber der Himmel schenke ihr jene Seligkeit, die ihrem Geschlechte versagt ist, und nur gutbegabten Männern zu Theil wird — die Seligkeit, eine Schlachtfelds-Posse, und die heilige Würde einer wohlschmekkenden Pastete mit einem ungetheilten Gefühle aufnehmen und genießen zu können.

.....Wie mächtig ist doch unsere Phantasie! Die vereinigten Könige der Erde, die Götter selbst können ihr nicht widerstehen; alles zieht in Sklavenketten hinter ihr, zu ihrer Lust und ihrem Dienste.

Sehen Sie dort die Brunnensäule bei der Wohnung Ihrer Schwester? Sie ward erst kürzlich aufgerichtet. Die Säule ist ein edles Kunstwerk, sie bildet des Menschen aufrechtstehenden, die Erde beherrschenden, und nach dem Himmel strebenden Geist ab. Diese da wird uns alle überleben, und auch die welche um uns geweint.

Sie selbst aber glänzt nach hundert Jahren mit aufgefrischter Farbe so schön wieder als in ihrer Jugend. Ach, wer möchte nicht lieber eine solche Säule sein als ein vergänglicher Mensch. Die sind glücklich zu nennen, welche wähnen, Kunstwerke seien leblos, und ein kurzes Leben sei doch werther als ein tausendjähriger Tod. Aber wer es besser weiß der trauert über seine Vergänglichkeit. Die Gebilde des Menschen leben wie er selbst, doch können wir nur glauben daran; denn unser Wissen ist beschränkt nach unten wie nach oben, und wir begreifen die Urväter unseres Geistes so wenig als seine Enkel in entfernten Geschlechtern. Vielleicht giebt es höhere Wesen als wir, auf der Erde selbst, die uns in jenem Irrthume gleichen, indem sie glauben die Menschen wären leblose unbewegliche Gebilde, die sie aus irgend einem Thone ihrer Welt geformt. Lebt nicht das Eisen, das dem Zuge des Magneten folgt, und wie sollte der Marmor leblos sein, dem der Mensch einen edlern Geist eingeschaffen

als er selbst besitzt, den vergötterten menschlichen?

Ich habe diese Brunnensäule gesegnet, und dabei an Euch gedacht, deren kein Dichter und Niemand gedenkt: Deiner, Du liebende Köchin, und Deiner Du treuer Johann. So oft Ihr Wasser hohlt an diesem Brunnen, möget Ihr glücklich Euch begegnen, und Ihr noch glücklicher von einander scheiden. Laßt den Herrn und die Frau zu Hause nur immer schelten. Sie würden euch beneiden, wenn sie wüßten warum Ihr so lange säumet. Wer ist so thöricht über euch zu lachen? In Bierliebe berauscht Ihr Euch, wir in Champagnerliebe, und jeder weiß, wem beim Erwachen der Kopf am heftigsten schmerzt.

Wir gingen über die schöne Aussicht und sahen in den Strom hinab. Wie zogen die Eisschollen so stolz und langsam vorüber, die kleinern allein, die größern gefolgt von kleinen, ganz wie beim

höfischen knechtischen Menschen. Bald leckte das Wasser an der Scholle, und lößte immer mehr und mehr von ihrer Rinde ab — noch eine Stunde und sie ist nicht mehr — bald schloß die Welle sich ihr selbst gefrierend an, und machte sie größer.... — —

Montag am 12. Januar.

Gestern Abend unterhielten sich einige Ihrer Freunde von Ihnen, daß heißt sie priesen Sie. Als ich es wahrnahm trat ich hinzu, und goß einen wasserreichen Spaß in ihre Begeisterung. Wie das zischte, wie das aufsprang, wie das dampfte! Aber die Liebe zu meiner Freundin gleicht dem griechischen Feuer, das auch unter dem Wasser fortbrennt, und, so wahr ich ein ehrlicher Mensch bin, nur um dieses zu erfahren, hatte ich den vollen Eimer in das heilige Gespräch gestürzt. Aber, ich beklage ernstlich die Freunde alles Schönen und Guten, nemlich Ihre, wenn

sie so ängstlich sind, daß ihr Heiligthum nicht angetastet werde. Hat der Himmel keinen andern Gott als den man hineinschafft, dann braucht der Gläubige um den Gegenstand seiner Anbetung vor dem Zutritte der Unheiligen zu schützen, nur sich selbst zu bewahren.

Sie forderten mich gestern Abend auf, Ihnen meine Ansicht über Göthe's Erlkönig zu sagen. Ich konnte nicht sogleich darauf eingehen..... Dafür antworte ich Ihnen heute.

Vielleicht werden in nachfolgender Betrachtung, einige etwas nüchterne Zergliederungen des Gedichts vorkommen; dann, liebe Freundin sehen Sie mir dieselben nach, sie könnten unvermeidlich gewesen sein. Freilich wird manches Kunstwerk durch ein solches Zerschneiden mit dem Untersuchungsmesser, leblos gemacht, und die Wißbegierde wird zur Mörderin der Empfindung. Allein, so ist der Mensch; um zu erfahren worin seine Freude

besteht, opfert er froh und willig die Hälfte dieser Freude auf.

In den Sammlungen der Göthe'schen Gedichte bilden Balladen und Romanzen eine gemeinschaftliche und eigene Abtheilung, unter welcher der Erlkönig aufgenommen ist. Durch die Nachbarschaft und das vertrauliche Zusammenleben dieser beiden Dichtungsarten spricht sich ihre nahe Verwandtschaft genugsam aus. Aber welcher derselben der Erlkönig zugehöre, wage ich nicht zu bestimmen, ja ich möchte behaupten, daß dieses Gedicht als Romanze oder als Ballade angenommen werden könne, je nach dem es aufgefaßt wird. Nehmlich, der Erlkönig und das Kind, als Naturverhängniß und dessen Opfer, können auf zwei verschiedene Weise mit einander in Verbindung gesetzt werden. Entweder, es wird des Kindes Tod, als ein geschichtlicher Vorfall und als das Ursprüngliche gesetzt, wobei die Phantasie des Dichters, einen Volkswahn benutzend, dieses plötzliche Sterben

aus der Geistereinwirkung eines Erlkönigs erklärt, oder man läßt den lauernden Erlkönig, der dem vorbeireitenden Vater sein Kind ablockt, zuerst auftreten. Auf die letztere Art gedacht, wäre diese Dichtung eine Ballade, auf die andere Weise aufgefaßt, eine Romanze. Ich will die eine und die andere Auslegung versuchen, und Ihrem Urtheile die Wahl der bessern oder die Verwerfung beider überlassen.

Gemäß der erstern Ansicht schafft die Phantasie erst *nach* dem Tode des Kindes sich die Art seines Hinscheidens, um sich dieses zu erklären, und zu entdüstern, und dafür spricht die Entstehungsart jedes Aberglaubens, der nicht etwa auf irgend ein übersinnliches geistiges Walten, ein Ereigniß der Sinnenwelt, als dessen Wirkung *folgen* läßt, sondern einer ungewöhnlichen überraschenden Naturbegebenheit, jenen geistigen Einfluß als ihre Ursache *vordichtet*. Man wird zu dieser Ansicht von der ersten Strophe des Erl-

königs hingeführt. Dort heißt es vom reitenden Vater

„Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
„Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm."

Würde, nachdem der Vater zu Hause angelangt war, und sein Kind todt aus dem Mantel gewickelt hatte, der etwa zu Hülfe gerufene Arzt, wohl anders geurtheilt haben, als daß der Vater beim schnellen Reiten, ängstlich besorgt, daß der Knabe vom Pferde stürzen oder in der windigen Nacht frieren möge, ihn zu dicht eingehüllt, zu fest in seine Arme geschlossen, und so die Vaterliebe allein ihn todt gedrückt habe? Allein der erkrankten Einbildungskraft der trostlosen Mutter genügt die kalte verständige Erklärung des Wundarztes nicht; ihr schaudert vor dem Bilde des zerquetschten Lebens, und sie schafft sich um ihren Schmerz zu mildern einen näschigen Geist, dem nach ihrem schönen Knaben gelüstet, und der ihm durch den Zuruf die Seele sanft ausgeschlürft habe.

Man könnte bei dieser Art den Erlkönig zu erklären, beharren, wenn ihr nicht die letzte Strophe des Gedichtes entgegen stünde. Diese Strophe schließt mit den Worten:

„Dem Vater grauſets, er reitet geſchwind."

Also hat der Vater selbst den Geistereinfluß des Erlkönigs an dem Entsetzen des Kindes grausend wahrgenommen, noch ehe dessen Tod seinen Blick getrübt und verwirrt und sein Urtheil zu düsterer Ahndung herabgestimmt hatte; also hat die Volkspoesie, nicht dem Tode die Todesurſache, sondern der Raubbegierde des Erlkönigs, das Sterben des Kindes als Wirkung angedichtet. Wir können daher auf dem angetretenen Wege dem Sinne des Gedichtes näher zu kommen, nicht weiter gehen, und müssen zu der andern Erklärungsart unsere Zuflucht nehmen. Nehmlich die Auslegung ist so zu machen: der Erlkönig war es wirklich der das Kind getödtet. Es kannte ihn aus den Erzählungen seiner Amme, erinnerte sich seiner bei der nächtlichen Reise, glaubte ihn zu

sehen und zu hören, und starb an der Furcht vor ihm.

Wie der Volksaberglaube den Erlkönig entstehen läßt, und wie er ihn sich ausbildet, ist mir unbekannt; auch habe ich keine Gelegenheit gefunden mich darüber zu unterrichten. Allein wahrscheinlich ist die Erle, des Königs Mutter. Dieser Baum wächst häufig in sumpfigen Boden, und wird an Bächen gepflanzt. Er pflegt gleich den Weiden oft gestutzt zu werden, und dann sieht er breit und stattlich aus wie ein König Dagobert, und erscheint mit einer Krone auf dem Kopfe. Wohl manches Kind aus dem Dorfe mochte in dem Erlenbache den Tod gefunden haben, und welche Mutter bettete die Leiche ihres Kindes nicht lieber in einer glänzenden Königshalle, als in der feuchten Wohnung der Fische?

Der lüsterne Erlkönig harrt auf ein Opfer, und erlauscht den mit seinem Kinde vorbeireitenden Vater.

„Es scheinen die alten Weiden so grau"

es mag also die Straße die zum Hof führt nah am Bache vorüberziehen. Er will das Kind an den schlüpfrigen Rand des Baches rufen, um es in sein Wellennetz zu fangen, und er weiß recht gut, wie man Kinder lockt,

„Manch bunte Blumen sind an dem Strand."

lispert er ihm zu.

Meine Freundin hat mir die Ansicht des Herrn N. über dieses Göthe'sche Gedicht mitgetheilt. Sie sagte mir, daß er der Meinung sei: der Volksaberglaube schaffe sich einen wirklichen Erlkönig, der körperlich bestünde, und auch außer der Phantasie des Gläubigen noch dasei. Allein wenn dieses wäre, warum bedarf der Erlkönig einer zauberischen Geistereinwirkung, um die Seele des Kindes zu holen, warum entreißt er es nicht ganz wie es leibt und lebt den Armen seines Vaters? Er thut es nicht, denn er hat keine körperliche Gewalt, die mechanisch wirken kann, und ließ man ihn so thun, dann würde dieses schöne Spiel der Phantasie zum gemeinen Räu-

berspuck herabsinken. Der Mensch schauert vor keiner Uebermacht, und wäre sie noch so groß, so lange er sie *messen* und *greifen* kann; nur die verborgene Gewalt, welche ihm meuchelmörderisch auflauert, ihm heimlich Gift mischt, und der er nicht zu entrinnen vermag, *die* ist es, welche ihn mit Geistergrauen erfüllt, und in welcher er bebend die Oberherrschaft des Himmels oder der Hölle erkennt. Dem Erlkönig einen Körper geben, sagen Sie selbst, heißt dieses nicht der Dichtung ihren Geist nehmen?

Ob dieses Gedicht so große Schönheiten enthalte als wohl behauptet worden, darüber will ich mit Keines Gefühle streiten oder rechten. Doch mich sprach es nicht am stärksten an. Nur der einzige Vers:

„Er hält in Armen das ächzende Kind."

hat mich ergriffen, weil er zugleich malt und singt, und das Auge wie das Ohr rührt.

Doch will ich es ohne Schüchternheit erklären, was für mein Gefühl das ganze Gedicht verdirbt,

und allen seinen Wohlklang zerstört. Es sind des Kindes letzte Worte:

„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
„Erlkönig hat mir ein Leids gethan!“

Wie käme das Kind zu dem Gefühle, daß ihm der Erlkönig ein Leid anthun wolle? Es ist ja darum nur gestorben, weil es den Schmeichelworten des lockenden Geistes, der ihm frohe Spiele und Geschenke versprach, glaubte und folgte. Hätte es Mißtrauen gehabt und eine Uebelthat von ihm erwartet, dann wäre es ihm nicht zugesprungen, und wäre nicht in seinen Tod gegangen. Freilich läßt der Dichter dem Kinde Zwang anthun, und den Erlkönig sagen:

„Und bist du nicht willig, so brauche ich Gewalt.“

Aber eben hierin scheint mir diese Dichtung mißgestaltet. — In der, gleich auf den Erlkönig folgenden Romanze: Der Fischer, wird eine ähnliche Dichtung Göthe's reiner ausgebildet. Der Fischer folgt froh und willig den Lockungen des Wasserweibes, und stürzt sich in die Fluthen

hinab; nicht der Unglückliche selbst, nur der Zuschauer weiß es, daß ihn eine tückische Macht in das Verderben geführt hat.

So steht auch dem sterbenden Kinde, nach Empfange der tödtlichen Berührung das besonnene Urtheil nicht wohl an, daß der Erlkönig ihm dieses Leid zugefügt habe. Nicht das Kind selbst, nur der erzählende Dichter, hätte den Mörder kennen und anklagen dürfen.

Endlich, welches Lob auch übrigens, dieses Gedicht anzusprechen habe, so glauben Sie darum nicht, daß hierdurch dem Dichter ein großes Verdienst zuwachse. Die meisten dieser Balladen und Romanzen sind altdeutsche oder schottische und englische Volkslieder, deren Bearbeiter sich keinen andern Dank, als den für die Uebersetzung in die Muttersprache oder in die Schreibart der jetzigen Zeit erwerben können.

Ich vergaß etwas. Es will mir nicht behagen, daß der Erlkönig von Mutter und Töchtern spricht. Dieses macht ihn gar zu menschlich, und

raubt ihm viel von seiner Geisterwürde; denn nichts das geboren ist heilig, und nichts scheint erhaben, dessen Ursprung wir sehen. Wenn man seine Erlkönigliche Majestät von seiner Familie reden hört, muß man sich unter ihm einen Mann in den besten Jahren denken, da er schon Töchter und noch seine Mutter hat.

Dienstag am 13. Januar.

Nein, ich will geblendet gewesen sein, will falsch gesehen haben.. Sie nahmen die Notenblätter vom Pulte weg, warfen sie mit Heftigkeit aufs Klavier, so daß ein Theil derselben zur Erde fiel.. Dann haderten Sie mit dem Verhängniß, mit der Natur, mit sich selber, weil — o das gestählteste Herz muß in Thränen zerschmelzen wenn es diesen Jammer erfährt — weil, Sie im Klavierklimpern nicht die erwünschten Fortschritte machen. Ich bemerkte Ihnen, Sie würden, wegen Ihres ausschweifenden Hanges

nach Können und Wissen, gleich Faust, noch einst eine Beute des Teufels werden. Sie lachten mich aus, und ahndeten nicht wie wohlthätig dieser Scherz Ihnen gewesen; er war der Blitzableiter meines Zorns über den Ihrigen, der, hätte er Sie getroffen, Sie vielleicht stark verwundet haben würde. Aber ich wiederhole jetzt im Ernste meine Vorhersagung, daß Sie noch einmal die Hölle zum Himmel machen werden. Ach, wie lebhaft mir das Alle vor die Sinne tritt! — Ich klopfe an... Keine Stimme läßt sich hören.. Ich öffne leise die Thüre... Ein Schwefeldampf mit schmalen Streifen von Lilienduft dringt mir entgegen... Auf dem Pulte liegen angebrannte Musikblätter von Ihrer eignen Komposition, Oeuvre 365... Zehen Kohlen wie menschliche Finger geformt, ohne dazugehörigen Hände und andere Körpertheile, hüpfen toll und schauerlich auf den Tasten umher... Hinter dem Stuhle steht der Teufel, der die Menschengestalt die er als Ihr Lehrer getragen, abgelegt hat, und schlägt

höhnisch den Takt dazu... Jetzt nimmt mich der Satan wahr, wickelt schnell die zehen Finger, der ganze Rest Ihres liebenswürdigen Daseins, in ein rothes Tuch, und fährt damit zum Fenster hinaus. — Und für zwanzig Jahre gutes Klavierspielen und vortreffliches Komponiren, konnten Sie Ihre Seeligkeit hingeben?....

Warum werden Sie so unwillig, wenn Ihre kleinen Finger den Riesenwünschen Ihres Herzens nicht nachzufolgen vermögen, und warum lassen Sie den theilnehmendsten Ihrer Freunde Zeuge eines Schmerzes sein, der keine Theilnahme verdient?.....

Dienstag am 15. Januar.

Ich will diese Empfindung von ihrer stillen Quelle an begleiten, damit ich ihres Ursprungs eingedenk bleibe, und ihr nachfolgen, um zu sehen, ob sie zum Strome anwachsen, oder sich in den Sand verlieren werde. Ich will thöricht sein, aber mit so vieler Klarheit als möglich; ich will

den genauesten Rechenmeister machen aller Irrthümer und Verrechnungen meines Herzens. Ich will... Aber komme mir nur noch Einer und sage: der Himmel sei blau, das Feld grün, und dunkel sei die Nacht! Verblendeter, wenn erst dein Blick sich aufklärt, dann wirst Du wahrnehmen, wie falbe und düster alles gewesen, was Dir bisher glänzend hell erschien, und wie das Sonnenlicht und jedes schöne Farbenspiel sich nur dort spiegelt, wo früher Dir nur Unscheinbares dünkte. — Aber, hat der Hofnarr an meinem Herzen nicht recht, wenn er lacht, daß ich mich nicht begnüge, mir selbst den Sinn dieser Rede zu vermummen und unkenntlich zu machen, sondern daß ich mich auch bemühe, ihn Andern zu verbergen; als wenn es nicht Geheimnisse gäbe, die am verschwiegendsten bleiben, wenn man sie verräth, weil Sie niemand glaubt!

Sie waren gestern Nachmittag bei O. gegenwärtig als Dr. R. über den Magnetismus sprach, und dabei eine Geschichte vorlas, daß eine Hellseherin behauptet habe, weit entfernten Personen, indem sie ihren Namen ausspreche, sich hörbar machen zu können. Sie sahen mich darauf etwas in mein Taschenbuch einschreiben; es war das Merkzeichen zu folgenden Gedanken.

Warum sollte jenes Zurufen aus der Ferne unmöglich sein? Spricht nicht die gewöhnliche Redensart dafür: daß einem die Ohren klingen, wenn abwesende Personen von ihm sprechen? Man sollte keinen Aberglauben belachen, sondern zernichten, in dem man sich bemühte, zu seinem Ursprunge hinaufzusteigen und ihn natürlich zu erklären. Die Rechtsgelehrten haben ein großes Buch von gesammelten Sprichwörtern des gemeinen Lebens, in denen, uraltes Recht und hinfällige befahrte Gesetze sich dunkel und geheimnißvoll ausdrücken. Für den Unkundigen haben diese Sprichwörter keinen Sinn, und er achtet

ihrer nicht; aber der Verständige geht ihrer Quelle nach, und deutet ein schwankendes zweifelhaftes Verhältniß der gegenwärtigen Zeit, aus jenen uralten Orakelsprüchen. Wie in diesen bürgerliche Rechte, so sind uns in den Ueberlieferungen des Aberglaubens, Gesetze der Natur zugekommen, deren Bilderschrift wir zu enträthseln uns bemühen sollen, so hindernd uns auch der Spott, und die eitle Anmaßung solcher Menschen in den Weg treten, welche die Grenze ihres Wissens für die Grenze der Wissenschaft halten. Ach, liebe Freundin, könnten Sie nur einen einzigen Blick thun in die geheimnißvolle Tiefe des Magnetismus, von welchen erhabenen Dingen, würden Sie Ihr tägliches Leben umringt sehen, und welche Nichtswürdigkeit würden Sie oft in dem erkennen, was dem Menschen als das Höchste und Heiligste erscheint, und er zum Götzen seiner Anbetung macht! Mit welchem Erstaunen und Schrecken würden Sie wahrnehmen, daß es nur der Erdgeist ist, den wir als den höchsten Gott verehren. Mit

welcher Freudigkeit aber auch würden Sie verstehen lernen, daß jedes Dasein unvergänglich, und das menschliche Leben nur eine Wanderung in die Fremde sei, aus welcher uns endlich das Heimweh in den großen Kreis der Liebe anverwandter Seelen zurückführt.

Wenn war es doch, daß wir von der Art sich zu kleiden sprachen, und wie viel darauf ankomme, ob man diesen oder jenen Stoff, diese oder jene Farbe, das Halstuch auf die eine oder die andere Weise gefaltet trage? Ich hatte mir vorgenommen Ihnen eine lange Kleiderpredigt zu halten, aber es wird nichts daraus. In dem Tempel der Göttin des Putzes, ist schon die Vorhalle anziehend und ehrwürdig, so daß die ernste Betrachtung, die mir gleich an der Pforte begegnete, mich abhielt in das innere Heiligthum einzutreten. Wie unglücklich ist doch der Mensch, daß er sein ganzes Leben ins Unendliche spaltet und abtheilt,

und alle die verschiedenen Glieder seines Daseins, statt sie zu einer Schwesterkette an einander zu reihen, immer eines dem andern unterordnet und jedes Niedrige zum Sklaven seines Höhern macht. Seine Seele ist ihm nur das Gefäß, mit welchem er in den Brunnen des Todes, die Wonnen des Himmels schöpft; sein Leib ist ihm nichts als das Futteral dieses Gefäßes, und das Kleid am Körper nur ein Papier um das Futteral gewickelt, damit es nicht schmutzig werde. Warum begreift der Mensch nicht, daß Freiheit nirgends oder überall, daß jedes Kunstwerk als Kind des Menschen ein Enkel der Natur sei; daß ein gleicher Drang die Spinne zur Bereitung ihres Netzes, und die Menschen zum Baue der Häuser führt; und daß der nehmliche Bildungstrieb dem Bären den Pelz und uns einen Mantel umhängt? Warum begreifen viele so vieles nicht?.....

Freitag am 16. Januar.

Ach, ich habe meinen Regenschirm verloren; hat ihn niemand gesehen? Vater, Mutter und Kind, konnten zugleich darunter gehen. Wo bist Du, grünseidenes Taschentuch, an dem die weinenden Wolken sich die Augen trocknen, wenn ihre Mutter die Sonne mit ihnen zankt? O Gott, strafe und peinige seinen unrechtmäßigen Besitzer! Wenn er ein Kaufmann ist, so möge ihm an Regentagen kein Handel glücken; ist er ein furchtsamer Mensch, dann möge er mit dem Schirm dem ärgsten Zänker der Stadt den Hut vom Kopfe stoßen, daß er Händel und Schläge bekomme.....

So eben erhalte ich einen Brief aus Paris. Mein Freund schreibt mir, daß dort die Männer nur verheiratheten Frauen den Hof machten, aber keinen Mädchen. Sie haben recht, und es ist gewiß, daß unter allen Völkern den Franzosen allein derjenige Kunstsinn eigen ist, welcher einzig

zum richtigen Verständniß des geselligen Lebens führt. Nur Frauen sind der Freundschaft fähig und würdig, dieses edelsten aller Gefühle, dessen schönes Wechselspiel, die Sprache des Umgangs mit Hof machen wohl nicht malerisch genug ausdrückt. Aber ein Mädchen, das nicht mehr als Freundschaft einzuflößen weiß, ist auch dieser nicht werth. —

Ferner sagt mir der Brief: in Paris brauche man nur aimable zu sein; nur! als wenn dieses nicht das höchste wäre. Der Doktor und der Apotheker mögen eine Pflanze nach ihrem inneren Werthe, nach ihren Heilkräften, der Koch sie nach ihrem Küchengebrauche schätzen; die andern Leute aber lieben an ihr nur den Duft und den Glanz ihrer Blüthen. Welchen Reiz könnte auch ein Mensch mit den herrlichsten Eigenschaften gewähren, wenn diese nicht glänzen und anziehen? Er ist, wenn auch mehr als ein Heilmittel das nur Kranken dienlich ist, doch höchstens eine Brodfrucht, die nur Hungrigen zusagt, und übrigens

um genießbar zu werden, erst gedroschen, gemahlen, geknetet und gebacken werden muß. Und sei es auch ein Hunger und Durst nach Wissenschaft, den Menschen solcher Art befriedigen, so macht sie das nicht lockender. Ein Wirth von Anstand soll seine Gäste nicht blos satt machen, sondern auch ihre Eßlust angenehm reizen; denn man kömmt zu keinem Gastmale um Brod zu essen, sondern man erwartet Leckerbissen eines unterhaltenden Gesprächs; dieses aber kann nur ein liebenswürdiger Mensch gewähren. Uebrigens ist man nicht liebenswürdig ohne Geist und Herz, und es giebt keine liebenswürdige Bösewichter, wie dies manche ohne Ueberlegung meinen, weil sie eigentlich nicht wissen was das Herz und die Tugend ist. Die christliche Philosophie hat, wie alles, so auch die Ansicht vom menschlichen Herzen verwirrt. Sie hat eine Art Gespenst daraus gemacht, das keiner noch gesehen hat, woran wenige glauben, und auch diese nicht einmal wissen, was sie dabei denken sollen.

. . . . . .

. . . . . Der Spott ist das Scheidewasser für die Wahrheit, welches über sie gegossen uns erfahren läßt, ob ihre Farbe ächt sei oder nicht.

Geschichte meiner Gefangenschaft, nebst Beschreibung der herrlichen Wandgemälde, die sich in der Hauptwache zu Frankfurt befinden.

Am zwei und zwanzigsten März *) wurde ich, wegen Anschuldigung etlicher demagogischen Umtriebe, auf Ersuchen der Preußischen Minister, verhaftet. Der Verdacht, daß ich vom Tertianfieber angesteckt sei, und daher unter Quarantaine gesetzt werden müsse, war wirklich nicht ohne Schein. Ich habe in der That mit einem Tertianer mehrere auffallende Aehnlichkeiten. Erstens

*) 1820.

bin ich von kleiner Gestalt, obzwar wohl gebildet. Zweitens laufe ich gern Schrittschuhe. Drittens bin ich im Griechischen noch unwissender als ein Tertianer; denn dieser kann es noch lernen, aber ich nicht, denn ich habe es bereits vergessen. Daher ist die Beschuldigung zu entschuldigen. Ueberhaupt ist der März zu jeder Zeit voller Verschwörungen gewesen — gegen den Menschenverstand und die Gerechtigkeit nicht allein, sondern auch gegen Fürsten und Völker. Die Märzluft ist von revolutionären Dünsten geschwängert, weswegen auch die Frauenzimmer in diesem Monate das Gesicht mit einem Schleier behängen, um nicht angesteckt zu werden. Am Idus des Märzes fiel Cäsar. Am zwanzigsten März kehrte Napoleon von Elba zurück. Am drei und zwanzigsten März wurde Kotzebue ermordet. Im März verschwor sich die französische Oligarchie, gegen die Freiheit des Volks. Im März ward der König von Spanien gezwungen, die Alleinherrschaft niederzulegen. Noch viele Märzstürme

wären anzuführen, da es mir aber in meinem Gefängnisse an der Aufwartung der Bücher, dieser unentbehrlichen Studier-Kammerdiener fehlt, und mein unbehülfliches Gedächtniß, ein schwächlicher Knabe, mich allein bedient, so muß ich es bei obigen Beispielen bewenden lassen. Der Grund warum der März so voller gefährlicher revolutionnairen Umtriebe ist, wird aus der Preußischen Staatszeitung leicht erklärt. Der März ist nemlich der Tertianer der Monate.

Es war Nachts elf Uhr, da ich ins Gefängniß abgeführt wurde. Zuvor wurden meine Papiere zusammengerafft, in einen Sack gelegt, den ich dazu hergab, und versiegelt. Es war ein Nachtsack, den ich einige Monate früher von Paris mitgebracht hatte, er war also zum Obscurantendienste bestimmt. Diese Papiere machen mich sehr zittern für meine literarische Ehre. Der winzigste Autor verblüfft manchmal, wenn die Minerva fertig und gerüstet, aus seinem Jupitershaupte hervorspringt, und sich in ihrem Glanze zeigt.

Kömmt man aber in seine Werkstätte, und sieht die Meiselabfälle und die rohen Blöcke, wie sie aus dem Schooße der Erde kommen, dann denkt man: an dem ist nicht viel. Besonders Angst macht mir ein Aufsatz, überschrieben Humoralpathologie, der sich unter meinen Papieren befindet. Ich habe darin den Kater Murr beurtheilt, ein Werk des geistreichsten deutschen Schriftstellers, des Herrn Hoffmann, in Berlin, der zur Belohnung seiner großen Verdienste, zum Mitgliede der dort zur Untersuchung der demagogischen Umtriebe bestehenden Komission ernannt worden ist. Das Buch wurde von mir aus Uebereilung und Unverstand herabgehunzt, und es würde mich sehr schmerzen, wenn ein so großer, wichtiger Mann, gelegentlich erführe, daß ich keinen Geschmack habe.

Der Umstand daß ich in der Nacht verhaftet worden bin, und jetzt schon vier Tage sitze, ohne den Grund meiner Verhaftung erfahren zu haben, und ohne verhört worden zu sein, stellt die persönliche, Freiheit welche ein Frankfurter Bürger

genießt, in das schönste Licht. In mehreren Monarschischen Staaten, wie in Frankreich und England, erlaubt das Gesetz nur bei Tage zu arretiren. Wie grausam ist diese Einrichtung! Hierdurch erfährt Jedermann sogleich das Verbrechen, und die Ehre geht noch früher verloren als die Freiheit. Wird man aber im Dunkeln ins Gefängniß geführt, so merkt es keiner; ja man kann Jahre lang eingesperrt sein, ohne daß es die Stadt erfährt, und sie denkt der Vermißte wäre auf Reisen. Und wie wohlthätig sind auch die übrigen Folgen der nächtlichen Verhaftung! Der Gefangene vermißt nicht gleich anfänglich seine Freiheit, da ohnedies bei Nacht Jedermann in seinem Zimmer eingesperrt ist. Im Schlafe vergißt er seine Leiden. Der Anblick des gestirnten Himmels flößt ihm, wie jedem Unglücklichen Trost ein; er denkt: über den Sternen sitzt ein Cassationsgericht. Er sieht die Menschen aus seinem Fenster nicht spazierengehen, was ihm bei Tage Verdruß macht. Endlich weiß er aus dem thie-

rischen Magnetismus, und von seiner Amme her, daß man bei Nacht ohnedies dem Teufel gehört, und frägt sich: was verliere ich dabei?.. Die Einrichtung, viele Tage ohne Licht, über die Anschuldigung und ohne Verhör zu bleiben, ist nicht weniger edelmüthig, zart und menschlich. Hierdurch gewinnt der Verhaftete Zeit, sich auf alle mögliche Fälle vorzubereiten, und sich auf die Beschuldigung aller nur erdenklichen Vergehen, von der Verbal-Injurie bis zur Mordbrennerei, mit Antworten zu versehen, so daß auch der geschickteste Criminalrichter ihn nicht wird überraschen können.

In mein Gefängniß angelangt, durchdrang mich sogleich ein wohlthuendes romantisches Gefühl. Ich hatte am nehmlichen Abende Kotzebue's Ubaldo *)

---

*) Ein Blättchen, worauf Börne an jenem Abende im Theater kurze Bemerkungen niederschrieb, enthält folgendes:

Ubaldo. Ein Kotzebue'sches Trauerspiel geht man traurig hin zu sehen, und verläßt es lachend — wo die Verse, (dieses Hofceremoniel, das oft die Leere verbirgt) fehlen, entdeckt man die Blößen noch leichter — schlechte Bilder — keine große Lei-

gesehen, und ich dachte den sechsten Akt zu spielen. Was hätte ich nicht darum gegeben, wenn eine Spinne da gewesen wäre, an die ich, wie der Herzog, eine schöne Rede hätte halten können! Ich sah aber keine andere, als die hypochondrische, die mir schon viele Jahre vor den Augen schwebt. Da ich früher noch nie in männlicher Gefangenschaft war, so erfuhr ich jetzt zum erstenmale, welch' ein herrliches Leben man in einem Justizpallaste führt. Die zarteste Aufmerksamkeit die man sich nur wünschen kann. Als mir mein Bett aus meiner bürgerlichen Wohnung gebracht wurde, untersuchte und durchknetete es der Gefängnißwärter auf's sorgfältigste, um zu fühlen ob der Flaum weich genug wäre, und nicht etwa ein stechendes Federchen mich im Schlafe stören

---

denschaften weiß er darzustellen — Spiesbürgerthum auf dem Thron — Bilder die passen (das Gemeine muß gemein geschildert,) wie die Faust auf's Auge — Gellerts Moral ist tausendmal schöner — Ubaldo, mit dem gefrornen Herzen, der es für seine Pflicht hält, es nicht aufthauen zu lassen, damit seine Frau trocknen Fußes darüber gehen könne. — Bildersaal von Kotzebues Bildern als warnende Muster. — A. d. H.

könnte. Anfänglich hatte ich den Argwohn, es geschehe um zu untersuchen, ob nichts Gefährliches darin versteckt wäre, etwa ein befreiender Tertianer im Kopfkissen; da ich aber den wahren Grund entdeckte, ward ich gerührt. Ein Stiefelknecht wurde mir versagt, um das traurige Bild knechtischer Dienstbarkeit von mir entfernt zu halten. Messer und Gabel durfte ich nur im Beisein der Aufseher gebrauchen, damit ich mir kein Leid anthue. Stahl und Stein, so wie selbst ein chemisches Feuerzeug, wurde mir abgeschlagen, doch durfte ich Tag und Nacht, ein angezündetes Licht haben, und wirklich brannte wie vor einem Heiligen, beständig ein Licht vor mir. Schreibzeug und Papier wurde mir erst auf wiederholtes Bitten verabreicht, und letzteres zugemessen. Man fürchtete ich möchte durch vieles Sitzen und Schreiben meiner Gesundheit schaden. Jeden Abend untersuchte ein Wächter mit einer Laterne den Ofen, um zu sehen ob er nicht etwa rauche, und meinen schönen Augen lästig fiele, und das Gitter

an den Fenstern, damit kein Dieb von außen hereinsteigen könne, mich zu bestehlen. Während dieses geschah, standen fünf Soldaten vor der aufstehenden Thüre in Reih und Glied, um zu verhindern, daß die Zugluft eindringe. Das Geld wurde mir bei der Verhaftung abgenommen, weil ich als Mann von Verdienst, den der Staat im Prytanäum verköstigt, keines nöthig habe.

Geschichte des Preußischen Staates vom Frieden zu Hubertsburg bis zur zweiten Pariser Abkunft.

Erster Band. 1763 — 1797. Zweiter Band. 1797 — 1807. Frankfurt am Main. Verlag der Herrmann'schen Buchhandlung 1819.*)

Preußen — immer Deutschlands Heerd, was auch in den Topf kommen, wer auch der Koch

*) Am Rande des Manuscripts dieser für die Wage bestimmten Recension, ist von der Hand des frankfurter Censors beigeschrieben:

„Der Druck der Abhandlung über das Werk: Geschichte des Preußischen Staats ꝛc., kann nicht gestattet werden. Frankfurt, den 24. Juli 1820.

Usener."

A. d. H.

sein mag; alles bereitend, alles zersetzend; Nahrung und Schädliches, Wärme und verderblichen Brand, Flamme und Rauch, Glut und Asche gebend; Deutschland's Leuchtthurm, die Gefahr zugleich bringend und abwehrend, unten die Klippe, oben die Warnung — dieses Staates Geschichte zu schreiben, ist so aufmunternd als abschreckend. Aufmunternd — weil der Staat, in seiner Entwickelung begriffen, sein Leben offener trägt; noch jugendlich, seine Tugenden und Fehler unverhüllter zeigt, so daß jene mehr Hoffnung geben, diese sie weniger nehmen; weil er noch nicht in Regeln verknöchert, in Gewohnheiten befangen ist; weil seine Ströme noch kurz, seine Quellen nahe sind, und man Ursachen und Wirkungen zugleich übersieht. Abschreckend — weil nichts Festes und Beständiges an ihm, und man seiner Geschichte nachlaufen muß; weil er mehr Anlage als Ausbildung hat, und der kommende Tag den heutigen bald Lügen straft, und endlich, weil er, wie die Jugend, Tadel so oft verdient als verschmäht. Wie das

angezeigte Werk, diese schwierige Aufgabe so herrlich gelößt, läßt sich leichter versichern als beweisen; denn das Buch hat mehr als zwanzig Bogen, und diese Flugschrift weniger. (Wie sonderbar, daß es verstattet wird, mit Kanonenkugeln das Ziel zu treffen, mit Schrootkörnern aber nicht!)

Der Vater des Buches hat sich nicht genannt; das ist wohl schon empfehlend genug. Das Kind der Liebe und ungesetzlicher Herkunft, wird schön und geistreich, stark und muthig sein, wie es die natürlichen Kinder gewöhnlich sind. Ich weiß nicht, ob die Wichtigkeit des Gegenstandes über seine Behandlung verblendet, ob die Wahrheit der Darstellung über deren Schönheit täuscht; allein es scheint mir, die Deutschen dürften sich keines geschichtlichen Werkes rühmen, das so viele Vorzüge vereint und so viele Fehler ausschließt. Die Schreibart ist so besonnen edel und kräftig, wie bei den besten der Alten, und der Verfasser zeigte sich so standhaft im Gebrauche der vaterländischen Sprache, wußte alle ausländischen Wör-

ter und Reden, so ungezwungen zu entfernen, so fertig zu ersetzen, daß man sich schämt, jene zudringlichen Fremden so lange und geduldig ertragen zu haben. „Das Bestreben alles zu wissen und zu ergründen, und die Begebenheiten bis in ihre letzten Ursachen zu erforschen, — ein löbliches Ziel, wenn nicht eben dasselbe, nur zu leicht ins Kleinliche führte und Träume für Wahrheit gäbe" — dieses Bestreben der neuern Geschichtforscher, der Verfasser gesteht, er theile es nicht. Wahrlich mit Recht. Wer mühsam forschenden Blickes in die Tiefe dringt, der verräth, daß ihm die Sehergabe mangle, denn dem wahren Seher liegt alles oben. Es giebt nichts Unsinnigeres, als jenes sogenannte Ableiten großer Begebenheiten, aus kleinen Ursachen, worin sich die eitle Klügelei so sehr gefällt — und auch nichts Verderblicheres; denn es bestärkt die Mächtigen in ihrem Eigendünkel. Ein paar Handschuhe, ein schiefes Fenster, ein schwacher Fürstenmagen, sollen Kriege entzündet, die Welt umgestaltet haben, so erzählt es

der Witz. Wie abgeschmackt! Das Lüftchen das eine Lawine herunterstürzte, war es nicht, das diese Lawine und ihren Fall so furchtbar gemacht; hätte es ein Federchen herabgeweht, wäre nichts daraus entstanden. Ist es die Quelle des Flusses, die das Feld überströmt und verheert? Der Regen, der Schnee in den Gebirgen, die Seitenbäche haben das gethan. Der Schleier der Kabinetsgeheimnisse ist nur ein Putzwerk der politischen Koketterie, die ahnden oder vergessen machen möchte, was sie nicht finden lassen, nicht verbergen kann. Unzureichende Schönheit und Häßlichkeit verstecken sich dahinter; der wahre Geschichtschreiber braucht ihn nicht aufzuheben, Luft, Licht und Blick dringen ihm genug hindurch.

Der Geschichtschreiber des Preußischen Staates zeigt sich ohne Haß und ohne Liebe. Ohne Haß und ohne Liebe, gegen Menschen nehmlich, nicht gegen die Dinge. Denn was wäre das für ein Geschichtschreiber, der sich nicht für Wahrheit und Recht erwärmte, sich gegen Falschheit und Unrecht

nicht empörte! Der Verfasser, glühend wie er ist für die Sache der Freiheit, wünscht wie billig, das Recht möchte auch immer auf ihrer Seite sein; doch wo es nicht ist, da zeigt er es, wenn auch verdrossen. Auf dem andern Wege, dem des Schlechten und des Tadels, beachtet er Vorsicht, und selbst im schnellsten Laufe seines Unmuthes weiß er sich einzuhalten, und bleibt stehen, wenn ihm etwas Löbliches begegnet. Manche werden ihm gram werden, nicht weil er, weil sie Unrecht gethan; Beschuldigungen verzeiht nur der Schuldlose.

Mit dem Hubertsburger Frieden beginnt das erste Buch der Preußischen Geschichte; es endet mit dem Tode Friedrich's des Großen. In diesen Zeitraum fällt die erste Theilung Polens, der Baiersche Erbfolge-Streit, und der Fürstenbund. Der Hubertsburger Friede, war die Sonnenhöhe Preußens, denn da dem Mißbrauche der Macht stets ihre Einbuße nachfolgt, so ist jener schon diese. Die Aristokratie, die dem Fürstenrechte stets

gefährlicher war, als Volks-Uebermuth, hatte Polens Untergang herbeigeführt. Mit Polens Theilung begann die französische Revolution und ihre Rechtfertigung. Vergebens predigt der gesättigte Wolf Sanftmuth, vergebens der Dieb Ordnung und Gerechtigkeit, nachdem er den Diebstahl geborgen. „Wer von den Theilenden der Schuldigere war, scheint eine müßige Frage... Meines Bedünkens verdient, wer Böses aufnimmt und ausbildet, wenigstens eben so viel Tadel, als wer Böses veranlaßt und vorschlägt. Am leichtesten zu entschuldigen dürfte wohl Maria Theresia sein, so sehr reden ihr ihre bekannten guten Gesinnungen das Wort. Wirklich scheint, was sie nach Flaßan gegen den Baron von Breteuil geäußert haben soll, ihre wahre Empfindung auszusprechen. „„Ich weiß, daß ich durch alles, was in Polen geschehen ist, einen großen Flecken auf meine Regierung gebracht habe; aber ich versichere Sie, man würde mir verzeihen, wenn man wüßte, wie sehr ich widerstrebte, und wie viele Umstände

sich vereinigten, um meine Grundsätze so wohl, als meine Entschlüsse gegen die unbegränzten Entwürfe eines ungerechten Ehrgeizes zu erschüttern.“ “ —— Im Baierischen Erbfolge-Streite verschmähten die sich befeindenden Mächte noch nicht, den Schein des Rechtes zu gewinnen. Die Zunftschreiber sprachen für diese oder jene. „Jede Woche erzeugte Schriften und Gegenschriften; ihrer zweihundert und acht und achtzig sind verzeichnet und kurz beurtheilt in der allgemeinen deutschen Bibliothek.“ (Dreißig Jahre später, wußte sich der Moniteur kürzer zu fassen!) Aber der Friede zu Teschen endigte den Krieg ohne Schlacht.

„Die Zurüstungen zu dem Kriege, den er beilegte, waren ungemein furchtbar. An viermal hunderttausend Krieger hatten unter den Waffen gestanden; die Anzahl der Stücke schweren Geschützes, die beide Parteien mit sich führten, belief sich vielleicht auf drei tausend und die Unkosten der Zurüstungen auf fünfzig Millionen Reichsthaler; versuchte Feldherrn, zum Theil Zeugen

und Lenker des siebenjährigen Krieges, traten von neuem in die Schranken, und zwei ruhmbegierige Fürsten, gleich bereit, Einsicht und Tapferkeit zu belohnen, zogen voran. Deutschlands Wohlfahrt schien abermals der Wuth des Schwertes Preis gegeben und halb Europa in Gefahr erschüttert zu werden. Aber Friedrichen erhielten theils der Unwillen gegen den ganzen Krieg, und die Schwäche eines kränkelnden Körpers, theils der Gedanke an die unversehrten Lorbeeren seiner nun grau gewordenen Schläfe in absichtlicher und unabsichtlicher Unthätigkeit, und Joseph's hochfahrenden Jugendsinn zügelte im Lager die Ehrfurcht vor seinem Gegner und im Rathe das bedächtige Alter der friedliebenden Mutter. Der eine fürchtete die festen Verschanzungen, damit an ihnen der Muth seiner Tapfern sich nicht unverhofft breche, der andere das freie Feld, wo Gewandheit und Kunde obsiegen. Jener schien im Vortheil, weil er auf feindlichem Boden stand, dieser war es, weil er hier des Feindes ganze Kraft lähmte. Wer von

beiden mehr Fehler begangen habe, ist schwer zu entscheiden: so viel Gelegenheit zum Ruhm ward versäumt und so viele wackre Leute in unnützen Gefechten verloren und der rauhen Witterung hingeopfert."

—— Den deutschen Fürstenbund (welch' ein ganz anderes Gebäude wurde später auf diesem Grunde errichtet!) hatte der große Friedrich kurz vor seinem Tode gestiftet, damit wenn sein Schwert im Grabe läge, Eintracht das Recht beschütze.

„Im Monat März trugen seine Gesandten bei den Kurfürsten von Sachsen und Hannover darauf an, mit ihm und unter sich folgende Verbindlichkeiten einzugehen. „Sie wollten gemeinsam über die Erhaltung des Deutschen Reichskörpers nach den bestehenden Verträgen und Abschlüssen wachen, die Reichsversammlung, Reichskreise und Reichsgerichte vor jedem fremden Einflusse bewahren, jedem Reichsstande den Besitz seiner Länder und Gerechtsame sichern, wenn sie wahrnähmen, daß

man der Verfassung zuwiderhandle, in dem Wege der Ordnung gegen unerlaubte Mittel und Maßregeln ankämpfen, endlich an alle Reichsstände die Einladung ergehen lassen."

Am 23sten Juli ward die Uebereinkunft, welcher auch bald die übrigen deutschen Fürsten beitraten, zu Berlin unterzeichnet.

„Dergestalt bildete sich (es war noch Muth im Lande, weil ein Mann ihn aufregte) die edelste Vereinigung unter dem Namen des Fürstenbundes, ein ehrendes Denkmal für Friedrich, ein ewiger Vorwurf für die spätere Zeit, die ganz vergessen zu haben schien, wie man frevelndem Eigenwillen durch redliche Eintracht begegne."

Der äußern Geschichte des Preußischen Staates, läßt der Verfasser in jedem Zeitraume, die Geschichte seiner innern Verwaltung folgen — folgen, denn der Bürger Wohlfahrt, ist nur Erholung nicht Geschäft. Friedrich's guter und verständiger Wille zeigt sich oft, doch öfterer, daß fürstlich Wollen, weder gut noch verständig sei,

wo ungeordnete Freiheit besser ist, als durch Grundsätze geregelter Zwang. Es kam dahin, daß sich die Regierung zur Köchin machte, und den Kaffe den sie auf eigene Rechnung kommen ließ, zum Gebrauche der Städte und des flachen Landes selbst brannte, und eigene Anstalten zu diesem Behufe errichtete. Der gebrannte Kaffe ward in versiegelte und gestempelte Umschläge verschlossen, und allgemein scharf untersagt, rohe Bohnen zu kaufen, und im eigenen Hause zu brennen. „Von der Zeit an ward der Geruch dem Uebertreter verderblich, denn es gab besoldete Spürer, die Wohnung und Heerd umschlichen.“ Preußens National-Oekonomie und Finanzwesen ist so gut als das beste Kompendium der Kameralwissenschaften, aber nicht besser. Jedes reiche und glückliche Volk (wie das brittische), stieg von dem Leben zu Grundsätzen hinauf. Da eine nicht berechnete Zeit eintrat, zeigte sich in Preußen die Unschmiegsamkeit der Tabellenkrämerei verderblich. Für das Recht und seine Aus-

übung that Friedrich Vieles und Gutes; er liebte die Gerechtigkeit bis zur Ungerechtigkeit (in der bekannten Sache des Müllers. So traurig ist Alleinherrschaft, daß selbst das Gute oft nur auf schlimmen Wege erreicht werden kann!) Er war den Wissenschaften hold, und so kundig als die besten seines Volks. Daher wurden sie im Lande gepflegt und zur Blüthe gebracht. Was hierin Deutschland Preußen verdankt, wird wohl nicht genug eingestanden.

„Die wichtigste Veränderung im Gebiete der Wissenschaften, die ganz eigentlich in den Preußischen Landen ihren Anfang nahm, traf jedoch das kirchliche Lehrgebäude, dessen Wahrheit und Wichtigkeit hier mit vielem Freimuth geprüft und bestritten ward, ein lobenswürdiges Unternehmen, wenn die eifernden Neuerer des Heiligen vorsichtiger geschont und mehr gesorgt hätten, den Geist der irrenden Rechtgläubigkeit kaltblütig zu beschwören, als gewaltsam zu bannen."

(Nicht von jeder Seite möchte man diesem Tadel beitreten. Preußen hat das protestantische Prinzip, in Kirche, Leben und Wissenschaft rein und streng für Deutschland zu bewahren; da das entgegengesetzte Prinzip, sich auch rein und streng aufstellt. Aus dem Ankampfe beider, würde sich die versöhnende Mitte von selbst bilden. Sich von dem protestantischen Prinzipe entfernt zu haben, die Reue käme für Preußen wohl heute schon zu spät.) Friedrich war zu klaren, zu starken und rechtlichen Willens, um in seiner Herrschaft den Beistand der Religion zu bedürfen. Als die Neu- und Altgläubigen zu Berlin, über die Einführung eines neuen Gesangbuchs in ärgerliche Streitigkeiten geriethen, schrieb der König auf eine Eingabe zurück: „Jeder könne: Nun ruhen alle Wälder, und dergleichen thörigtes Zeug mehr, singen, oder nicht singen!“

So schön als belehrend ist folgende Schilderung:

„Merkwürdig war die Umwandlung, welche, während und nach dem siebenjährigen Kriege, die Denkungsart und die Sitten der Unterthanen Friedrichs erfuhren, zuerst in der Hauptstadt und unter dem Adel, dann in den Provinzen und im Mittelstande. Die biedere Einfalt wich allmählich der höfischen Klugheit, die häusliche Eingezogenheit der Begierde sich zu zerstreuen und zu glänzen, und die Sparsamkeit der Genußliebe. Immer mehr schätzte man kostbaren Hausrath, nette Kleidung und üppige Tafeln, und begehrte neuer Trachten, ausländischer Speisen und fremder Weine. Die Kirchen Sonntags wurden leerer, die Lustörter voller. In der Erziehung entstand Verzärtelung, im Leben Gleichgültigkeit für Tugend und guten Ruf. Der Abstand zwischen den Geschlechtern, die den strengen Sitten getreu blieben, und denen, die dem Strom der Mode folgten, ward jährlich auffallender und die Klage über den Verlust der guten alten Zeit nicht blos von Greisen geführt."

„Auch in diese Erscheinung floß als Ursache der König ein. Seine entschiedene Vorliebe für die Franzosen und die Gesellschafter, die er aus ihnen wählte, bereitete der feinern und üppigern Lebensweise dieses Volkes überall leichtern Eingang. Sein, wenn nicht verschwenderischer, doch glänzender Hofstaat, der so unmittelbar an des Vaters bürgerliche Haushaltung sich anschloß, schien für die übrigen Stände eine Aufforderung oder doch eine stille Erlaubniß, nicht zu weit hinter dem Herrscher zurückbleiben, und die Feste und Schauspiele, die er veranstaltete, wurden auf mehr denn eine Weise verführerisch. Viel schadete ferner die Besteuerung fremder Waaren, die zum Betrug lockte, die Menge und darum karge Besoldung der Staatsbedienten und die Nachsicht gegen Ehescheidung, Unkeuschheit und selbst unnatürliche Wollust. Wie endlich jeder Krieg, der feindliche Heere ins Land bringt, durch Verarmung vieler und Bereicherung einzelner das Laster herbeiführt und mehr oder minder der Sittlichkeit Bande

löst, so auch der siebenjährige. In eben dem Maaße in welchem er die kräftigen Tugenden stählte, schwächte er die sanftern, und erfüllte das Volk zugleich mit jener zuversichtlichen Einbildung und der Verachtung anderer, die ihm später vielfach geschadet hat, weil es sich zueignete was dem großen Manne, der es leitete, zukam."

Das zweite Buch der Preußischen Geschichte, erzählt die Begebenheiten von Friedrichs des zweiten Tode, bis zum Ausbruch des französischen Krieges (1786—1792), eine Zeit so arm an Früchten als reich an verderblicher Saat. Die altergraue Kabinetsweisheit ward immer bleicher und bleicher, immer kraftloser und kraftloser, sie wankte um so verspotteter und bedrohter anher, da sie ohne Geist verspottete und ohne Macht drohte, und sie vermochte die Völker weder zu schrecken noch zu gewinnen. Sie dachte groß zu sein, weil sie noch großen Schatten warf, und mächtig wirkend, weil sie der bessern Wirksamkeit hindernd im Wege lag. Wie ein Strom, wenn ihn ein anderer auf-

nimmt noch eine Strecke seine alte Farbe behält, so fließt die alte Zeit neben der neuen fort, nur noch mit der Farbe der Selbstständigkeit, aber das eigene Bett und die eigene Richtung hat sie schon verloren, wie sie auch jene verlieren wird. Was mit Friedrich dem Großen starb, was nach ihm sich erzeugte, darüber vernehme man die Worte des geistreichen Geschichtschreibers.

„Der Zeitraum, den wir verlassen, wird mit Recht zu den wohlthätigsten und erfreulichsten Preußens gezählt. Die Erweiterung des Staats nach außen gehörte nicht gewaltsamer Eroberung, sondern friedlicher Uebereinkunft. Der Krieg ward nur einmal und auf kurze Zeit mehr gedroht, als geführt. Die gefährdete Freiheit deutscher Fürsten blieb unangetastet, und den Ruhm, sie bewahrt zu haben, erwarb Friedrich. Rußland bewies ihm Achtung, so lange er lebte. Frankreich, krankend an tiefer Schwäche, erregte keinen Argwohn. Der deutsche Kaiser wagte viel und vollendete nirgends. In der Verwaltung herrschte Beson-

nenheit, Ordnung und Festigkeit. Weder die Stimme eines Günstlings hatte Gewicht in Friedrichs Rath, noch erschöpfte oder zerrüttete das Schmeichelwort eines Weibes das Land. Sich vorzudrängen gelang Unwürdigen selten, weil das Auge des Obern Verdienste suchte und unterschied, und den Pflichtvergessenen schützte kein früheres, da für königlicher galt, gerecht zu handeln, als Leutseligkeit unzeitig zu üben. Ueber des Staates Einnahme und Ausgabe rechnete der König, wie mit andern, so mit sich selber, gleich dem gemeinsten Hausvater. Mehr denn einmal hat er Baue verschoben, weil die Kasse, aus der er sie zu bestreiten pflegte, geleert war. Auch die öffentlichen Lasten wurden allmählig entweder als unvermeidlich geduldet, oder durch unerwartet gute Folgen gemildert, oder durch Gewohnheit erleichtert. Der Reiche zahlte, aber genoß; der Kaufmann klagte, aber gewann; der Arme murrte, aber verdiente."

„Nun eröffnet sich uns ein Zeitraum, reich an Unfällen, schrecklich durch Schlachten, im Kriege

ängstigend und empörend im Frieden. Hollands Demüthigung mehrte Preußens Achtung, nicht seine Kraft. Aus der überraschenden Versöhnung mit Oestreich entsprang ein unerwarteter Bund, der nicht einmal des Heeres welken Ruhm auffrischte und altes Mißtrauen, statt es auszutilgen, erneute. Eine zwiefache Beute in Osten, unter Rußlands Genehmigung, und reicher Ländergewinn in Deutschland — Vergütung erlittener Einbuße oder Belohnung willkommener Ruhe — erschütterte tief den Glauben an Preußens Rechtlichkeit und machte es abhängig von Frankreich. Bald nutzte der rasch vorschreitende Staat im Westen das zusagende Verhältniß. Hier langsam lösend, dort mächtig trennend, griff er immer tiefer in Deutschlands Verfassung ein, ohne daß Preußen, das fest umgarnte, sich aufraffte. Erst als Tyrol, der Oestreichischen Vormauer, gewonnen, ihre Hauptstadt besetzt und die Mährischen Fluren des Krieges Schauplatz geworden waren, ahnete es die Unvermeidlichkeit des Kampfes, nicht seines Un-

glücks, die doch zusammenfielen. Sein kühnes Hervortreten weckte noch einmal die Erwartung, es werde das Vaterland retten, oder mindestens ehrenvoll mit ihm sterben. Aber nicht anders, als ob der Kaltsinn gegen Deutsche Freiheit und gemeinsames Wohl, oder die Versäumniß des Augenblicks recht grausam bestraft werden solle, geschah, was unter Friedrich nimmer geschehen wäre, daß durch Etlicher Uebermuth, Eifersucht und Unwissenheit ein einziger Tag über ein braves zahlreiches Heer entschied, in wenig Wochen die stärksten Festen nicht durch Gewalt gebrochen, sondern durch Vertrag, meist aus Feigheit und Verzweiflung am Staat, übergeben wurden und vor Ablauf des Jahres von der glänzendsten Monarchie nichts, als schmähliche Trümmer, übrig waren. So in Umriß, bis die Schuld versöhnt war und ein kräftigeres Leben begann, die äußern Schicksale Preußens."

„Auch im Innern keimte des Unlöblichen mancherlei hervor. Wir sehen Denk- und Glaubens-

Freiheit gefährdet und den Frömmler und Gaukler sich brüsten. Rath und Beschluß ging nicht mehr vom Oberhaupte allein aus, und Stimmen, die billig hätten überhört werden sollen, vermochten. Die alte Ordnung in den Geschäften, sofern sie an Vorschriften und Formeln gebunden war, blieb dieselbe, aber der Geist verflüchtigte sich, und der Dienende, gar nicht, oder läßig bewacht, erschlaffte und setzte größern Werth in Hofgunst und Verbindungen, als in Amtstreue und Pflicht. Der Schatz, ohne den Preußen nichts ist, zerrann in großmüthig geführten Kriegen und in sorglos genossnem Frieden, und was der Krone an Gütern in den neu erworbenen Landen heimfiel, kam ihr wenig zu gut. Auch da späterhin Ahnung sich regte, es kranke der Staat an Gebrechen, war kein Ernst sie zu heilen. Der äußere Glanz, der sich unverdunkelt erhielt, beruhigte; liebgewonnene Häuslichkeit schläferte ein, und die berufen waren zu wecken, schonten des Traumes, den man gern träumte. Redliches Wohlwollen

ermangelte nicht selten der Kraft, verdientes Zutrauen der Einsicht und nützliche Thätigkeit der Richtung. Zugleich wirkte unmerklich und unwiderstehlich das Zeitalter, das, eitel, weltbürgerliche Gesinnungen Schau trug und, unwahr, selbstischem Genuß fröhnte."

Von der französischen Revolution spricht der Verfasser mit billiger Begeisterung, die weder vor dem Widerstande gegen die Freiheit erschrickt, noch in den Strömen ruchlos vergossenen Blutes erlischt. Weder Unterdrückung noch Mißbrauch der Freiheit, kann die gut und stark Gesinnten verwirren; denn sie wissen, daß der Perpendikel einer gehenden Zeit, rechts und links ausschweift, um die Bewegung zu erhalten, und das Verharren in der Mitte des Stillstands unwillkommnes Zeichen ist. Bereitwilliger als je, lasse ich hier den Verfasser, und nur ihn sprechen. Denn, wenn auch der Mißverstand, dem Unverstande glücklich entrinnt, so wird er doch von heuchlerischer Bosheit, ohne Rettung eingeholt.

„Es gieng nunmehr ins fünfte Jahr, seit Frankreich in seinem Innern an jener zerstörenden Auflösung krankte, die der drückende Geldmangel, die Folge immerwährender Kriege und ungeheuerer Verschwendung herbeigeführt, die trügliche Hoffnung wohlmeinender Menschenfreunde genährt, der Ingrimm eines namenlos elenden Volkes beschleunigt, die Schändlichkeit nichtswürdiger Bösewichter verschlimmert, und ein guter König, aber schwach und rathlos und unberathen, unheilbar gemacht hatte. Nur weniges erinnerte noch an die vorige Verfassung und die alte Ordnung der Dinge. Der Bürgerstand, an Kenntnissen der reichste, und der ärmste an Achtung, war zum Gefühl seines Werthes gelangt und überholte Adel und Geistlichkeit. Das Lehnswesen, ein Denkmal grauer Jahrhunderte, das unbesiegbar der Zeit zu spotten schien, fiel durch einen Machtspruch vernichtet und mit ihm alle erkauften, ertrotzten und erschlichenen Freiheiten. Die Menschenrechte, in und außer Europa verhöhnt, geschändet und unter die Füße

getreten, that man öffentlich kund und erkannte die Indier für Brüder. Der absichtliche Eroberungskrieg ward als der Menschheit unwürdig verworfen und Erbadel und Orden mit allen Wappen, Titeln und Auszeichnungen abgeschafft. Den königlichen Willen, seit dem dreizehenten Ludwig einziges höchstes Gesetz, traf Beschränkung und Bann, während des Volkes lang verhaltene Stimme ihre Fesseln sprengte und sich laut und überall hören ließ. Ein Schwur, feierlicher, denn je einer bei Menschengedenken, unterm freien Obdach des Himmels, von dem Könige seinem Volke und von diesem dem Vaterlande, dem Gesetz und dem König geleistet, erfüllte aller Gemüther mit einer Begeisterung, die das Schwerste zu bestehn und das Härteste zu dulden versprach. Die Prinzen und die Großen des Reichs fühlten die Veränderung so tief, daß sie in Schaaren über die Gränzen zogen und bald ein Frankreich außer Frankreich sich bildete."

„Eine solche Erscheinung blieb nicht ohne Wirkung für Deutschland. Mit Sehnsucht wendete der edelgesinnte Mann Blick und Wunsch nach dem neuerstehenden Reiche, und je mehr er Wohlwollen fühlte, desto wärmern Antheil nahm er. In allem, was vorging, sahen die aufgeregten Gemüther die Morgenröthe eines nahen lichtern Tages, und schlimme Vorzeichen vermochten nicht, sie zu schrekken. Nur in der Art, wie sie ihre Empfindungen äußerten, unterschieden sie sich. Der Behutsamere hoffte im Stillen und verzieh der eben erst entbundenen Freiheit ihr Aufbrausen; der Lebhaftere entschuldigte mit Beispielen aus der Geschichte, rechtfertigte durch die Erinnerung an die erlittenen Drangsale, und beneidete mitunter Frankreich um den Kranz, den es ihm und seinem Vaterlande entreiße; dem Ungestümen schien alles viel zu langsam vorwärts zu schreiten, und jeder Augenblick, den man in Haufen aufzustehn versäume, ein Raub an der Gegenwart und der Zukunft. Unter den wissenschaftlich Gebildeten, von denen

ein großer Theil mehr im Reiche des Möglichen als des Wirklichen lebte, gab es wenige, die gleichgültig zusahen, oder mißbilligten, was geschah. Fast alle meinten, es werde die Trennung zwischen Schule und Leben aufhören, und, was todt liege in Begriffen, sich gestalten zur That. Auch die Menge fuhr hie und da zusammen und wünschte sich Glück. Ihr fing an klar zu werden, sie sei es, die der Umwälzung Kraft gebe und durch sie vor allen gewinnen müsse."

„Anders dachten mehrere aus dem Mittelstande, die, erstarrt im trägen Geschäftsgange, keiner Begeisterung für Ungewöhnliches und Großes empfänglich waren, oder, die ihre Lage in das bunte unerfreuliche Gewühl aller Stände, auch der niedern, hineingedrängt hatte, oder die Paris aus eigner Ansicht kannten. Von allem Anfang an Trauriges weissagend, fanden sie in jedem neuen Ereigniß eine neue Bestätigung ihrer Furcht. Gleich das erste Blut, das der wiedergeborenen Freiheit floß, ward von ihnen als böses Zeichen verabscheut. In den Gesellschaften,

die vorberathschlagend in der Hauptstadt Frankreichs zusammentraten, ahneten sie eine Quelle gefährlicher Meuterey, und die giftigen Lästerungen die von da sich zeitig genug ergossen, gaben der Vermuthung Wahrscheinlichkeit. Das eigentliche Uebel des Staats, die bestehenden Schulden, dünkte ihnen unheilbar, und das Mittel, ihm zu begegnen, die beschlossene Einziehung und Veräußerung der geistlichen Güter, nannten sie ungerecht. Als vollends in der Hauptstadt die Spaltung der Parteien je länger desto stärker hervortrat, Unruhe und Aufruhr in den Provinzen sich regte, die Menge der Auswandernden täglich wuchs, und der Geldumlauf im Innern sich in eben dem Verhältnisse verringerte, da wurden sie ihres Urtheils immer gewisser und erwarteten mit Bestimmtheit, zumal, wenn fremde Gewalt sich einmische, die Herstellung der verletzten Verfassung und die Rückkehr der alten Formen."

„Am meisten unter allen betroffen waren jedoch Fürsten und Edle. Beide hefteten ihre Augen

unluſtig auf Frankreich und zitterten vor den Grundſätzen, die ſich von daher verbreiteten. Die Rechte der Menſchheit, dort ſo allgemein und feierlich anerkannt, waren dieſſeits des Rheins nicht höher geachtet, als jenſeits. Auf einem beträchtlichen Theil des Volks lagen Bürden, die, vom Vater auf den Sohn vererbend, an Härte eher zunahmen, als abnahmen; und die bürgerlichen Verhältniſſe durchdrang der mildere Zeitgeiſt bei weitem noch nicht genug; vielmehr traten die Anmaßungen des geldreichen Adels und die Anſprüche des unterrichteten Mittelſtandes nur um ſo ſtärker hervor, je vielfacher beide ſich genähert und im geſelligen Umgang mit einander gemiſcht hatten. Es ſchien gefährlich, ein ſo nahes Beiſpiel zur Nachahmung, wie Frankreich gab, als ungegeben zu nehmen, und noch gefährlicher, die Beziehungen des großen Haufens, der ſich nur ſelten am Dargebotenen genügen läßt, zu verändern. Beſonders ſtark berührte, was in Weſten vorfiel, die Herrſcher. Vor ihnen allen

stand warnend das Schicksal des sechszehnten Ludwigs. Von der königlichen Gewalt, die er ohnlängst noch, ungeschmälert, wie er sie von seinen Vorfahren überkam, angewandt und ausgeübt hatte, war kaum ein Schatten mehr übrig, und selbst um diesen schien man ihn zu beneiden. Die demüthigenden Einschränkungen, die er erfahren hatte, vermochten nicht, über seinen Einfluß zu beruhigen, noch der wohlwollende Sinn, der ihn belebte, das Mißtrauen, das man in ihn setzte, zu bannen. Alles deutete vielmehr an, die Erbitterung gegen ihn sei im Steigen; und er könne leicht noch unglücklicher werden, als er schon durch Einbuße an Ehre und Macht geworden war. Diese Lage, oft beherzigt und wohl gewürdigt, erschütterte die deutschen Fürsten ungemein, und mit Recht. Wenige betrachteten, unbefangenen Gemüthes, die Neuerungen in Frankreich. Die meisten machten die Sache des Königs in geheim zu der ihrigen und geriethen früher in den Argwohn, daß sie einen bequemen Anlaß,

sich öffentlich dafür zu erklären, nicht ungern ergreifen würden."

Am 27. August 1792, wurde zu Pillnitz der Tod Ludwig's XVI., der Rheinische Bund, und die Uebergabe Danzigs unterzeichnet.

Das dritte Buch führt die Geschichte des Preußischen Staates, vom Ausbruch des ersten Französischen Krieges, bis zum Tode Friedrich Wilhelms des zweiten fort. (1792 — 1797.)

Unter zweideutigern Wünschen war sicher nie ein Preußisches Heer über die Gränze gezogen, als dasjenige, welches in der Mitte des 1792sten Jahres sich gegen Frankreich bewegte: denn nie war es dem Volke näher gelegt, seine Sache von der Sache der Fürsten zu trennen, noch für sein Glück der Erfolg des Siegs zweifelhafter. Alle, deren Blick die nahe Gegenwart überflog, glaubten vorauszusehen, ein ungünstiger Kampf müsse die Ehre des Staates, ein günstiger die Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft gefährden, und äußerten sich über das eine mit Furcht und über das

andere mit Schrecken. Nur die durch Stand und Geburt hervorragenden waren frohen Muthes, — einige sogar unbedachtsam genug, beleidigende Hoffnungen nicht zu bergen, die meisten so kurzsichtig, daß es ihnen nicht einmal einfiel, je vollständiger sie siegten, desto schonungsloser werde sie die Weltgeschichte, die auch der Mächtigste nicht verachten soll, als die Zerstörer keimender Völkerwohlfahrt anklagen."

„Welche Ansichten über den Krieg mit Frankreich, selbst unter Personen vom höchsten Range, damals in Deutschland herrschten, mag folgende Stelle aus einem Briefe des Prinzen Heinrich beweisen. Que deviendra la France? schreibt er unterm 19ten Mai 1792. L'Autriche, sera la seule prépondérante. Je ne parle point de la Prusse; elle ne fera qu'exécuter les volontés de l'Autriche. J'envisage la guerre comme rien. Vaincre des bourgeois et une armée désorganisée me parait un triomphe facile."

Drei Monate nach der drohenden Verkündigung des Herzogs von Braunschweig, verließ das Preußische Heer die Champagne, und so schnell als der Rausch, den der Wein jenes Landes giebt, war der Führer Begeisterung entflogen.

Polens zweite und letzte Theilung wird erzählt. (Wie traurig, wenn Fürsten das Unrecht nur zur Hälfte thun, und zu den Leiden der Gegenwart, die Furcht der Wiederholung gesellen! Napoleons Gewaltthätigkeiten waren milder, weil sie vollständiger waren.)

„Alle erstaunten, was binnen wenigen Jahren die Staatsklugheit der Fürsten geworden sei. „Man handle, als ob man weder eine Mitwelt noch Nachwelt zu scheuen habe. Das verpflichtende Wort sei ohne Folgen; und auf nie verschuldete, selbst nie beabsichtigte Kränkungen gründe man Anklagen und Strafen. In Westen werde für die Herstellung unbeschränkter Königsgewalt gekämpft und in Osten die Bevormundung des Königs durch seine Großen beliebt. Von edelmüthiger

Aufopferung für die Sache der Deutschen spreche man und mache sich für allen Kriegsaufwand im Voraus bezahlt. Wessen sich die kleinern Staaten künftig versehn dürften, liege in dem Schicksale des größern klar vor Augen. Wohl müsse Jeder nach solchen Erfahrungen zittern, wenn er Frankreichs Unterjochung als möglich denke."..... Eine würdige Rolle spielte von den theilenden Mächten keine (unedle Habsucht leitete alle): aber am meisten verlor in der öffentlichen Achtung, die es genoß, Preußen. In seinen Berathschlagungen herrschte Hinterlist und im Felde Unbedacht und Kraftlosigkeit, die auch dem Feind auffiel. „Die Preußen, meldete Igelström nach Petersburg, sind nicht mehr die alten. Sie klügeln über allem und erschrecken vor allem." Keine Schlacht ward von ihnen gefochten, die entschied, und keine Unternehmung gewagt, wo es galt. Ueberall schlug, wagte und entschied für sie Rußland. Darum verdammte man nur halb seine Grausamkeit und verzieh ihm die Unterdrückung

der Ueberwundenen: denn die Kraft wird auch im Unrecht geachtet und die Eroberung, für die Blut floß, mit Nachsicht beurtheilt. An Preußen dagegen fand der Unbefangene alles verdammlich und nichts verzeihlich. Aber die Gewohnheit sich selbst zu schmeicheln täuschte den König und seine Freunde über das Urtheil der Welt, den Verfall des Heeres und die Untauglichkeit seiner Führer, und bestärkte in dem Glauben, man gebiete, wo man gehorchte, und gewinne, wo man verlor."

„So unverdient aber immer die Erbitterung gegen Preußen in mancherlei Hinsicht sein mochte, so gerecht war sie gewiß in anderer. Selten haben Eroberer mit überwundenen Völkern eigenmächtiger verfahren, als Friedrich Wilhelm mit den Polen, die er doch eigentlich nicht besiegt hatte. Menschenalter waren erforderlich, um der Ueppigkeit der Großen eine bessere Richtung zu geben und dem trägen Volk einen thätigern Geist einzuflößen, und beides sollte in Jahrzehenden erzwungen werden. Das Gefühl der höchsten Treulosigkeit,

die Staaten gegen Staaten begehen können, herrschte noch lebendig in jeder Brust, und man gab sich nicht einmal die Mühe, es zu beruhigen. Die Eigenthümlichkeit der Unterworfenen wollte Schonung, und die Strebung, die man verfolgte, ging einzig auf schnelle Verähnlichung der genommenen Länder mit den alten. Für die Sprache, das unveräußerliche Kleinod der Völkerschaften, hätte man Achtung tragen und die Rohheit slavischer Halbwilden Zähmen sollen, und man begann das Polnische durch das Deutsche zurückzudrängen und ließ die meisten Ursachen des sittlichen Verderbens bestehen."

„Eben so bedeutend war eine andere Veranlaßung zur Unzufriedenheit, obgleich verzeihlicher, weil die Furcht sie erzeugte. Die Fürsten haben sich's nie verborgen, daß die Herrschaft über ein fremdes Volk, sei sie errungen durch Gewalt, oder erschlichen durch List, ihnen so lange ungewiß ist, bis die Zeit und die Menge empfangener Wohlthaten (und öfters vermögen beide nichts) die Besiegten

versöhnt. Immer war davon die Folge, daß sie die Eingebornen ungern an der Verwaltung Theil nehmen ließen und Aemter und Würden am liebsten an ihre längst gekannten und geprüften Diener vergaben. So handelte nach Gewinnung Schlesiens und West-Preußens Friedrich der zweite, so jetzt sein Nachfolger. Schaaren von Deutschen zogen zu einträglichen Stellen immerfort aus den alten Ländern in die neuen, und überall wichen ihnen die Polen, wenn nicht der Sprache Unentbehrlichkeit sie beizubehalten rieth oder zwang. Bald fiel Wichtiges und Unwichtiges in die Hände der Ausländer, und mit dem Gedanken an ihre höhere Brauchbarkeit wuchs die Aufgeblasenheit, die beleidigt. Zugleich ging dieser, bei vielen der Angestellten, eine Unwürdigkeit ohne Gleichen zur Seite: Denn da weder die alten Länder einen Ueberfluß an trefflichen Geschäftsmännern hatten, noch die trefflichen unter Leuten wohnen mochten, die als ungebildet von ihnen verachtet oder gefürchtet wurden, so blieben meist nur solche übrig, die,

schlecht und gehaltlos, ihr eignes, nicht fremdes Glück machen wollten. Sie waren es, die durch feile Bestechlichkeit sich erniedrigten, durch auffälligen Prunk ärgerten, und als geringe Emporkömlinge von den Polen, wie ihre eiteln Weiber von den mitbuhlenden Polinnen, gehasst wurden."

In diesen Zeitraum fällt die Einführung des neuen Gesetzbuches für die Preußischen Länder, das unter dem großen Friedrich schon begonnen war; ein Werk vieler Jahre, rühmlichen Fleißes und vielseitiger Prüfung. Doch verriethen mehrere veränderte Abschnitte des ursprünglichen Entwurfes, was misfallen hatte.

„In den ursprünglichen erschien die Macht des Königs zu wenig geschont und die Lehrfreiheit zu sehr begünstigt. Das wiederstrebte gleich sehr der Ueberwältigung des Zeitgeistes, die man versuchte, und der kirchlichen Einheit, die man zurückführen wollte. Dem Volke, war die Meinung, zieme strenger Gehorsam und blinder Glaube."

Dem zweiten Bande dieses Geschichtsbuches, den Preußischen Staat bis zum Jahre 1807 hinab führend, läßt der Verfasser folgende Worte vorgehen:

„Ich übergebe den Lesern diesen zweiten Band der Geschichte des Preußischen Staates seit dem Frieden zu Hubertsburg, nicht ohne die gerechte Besorgniß, vielen zu mißfallen und stärker, als durch den ersten, zu beleidigen. Je näher der Geschichtschreiber den jetzt noch lebenden Geschlechtern und vorwaltenden Ansichten tritt, desto schwerer für ihn werden, wie der treffliche Müller sagt, die Zeiten, und je aufrichtiger er sie darzustellen wünscht, desto mehr findet sich, was er gern für falsch ausgeben möchte. Aber wie sehr auch dies Gefühl drücke und beunruhige, nie soll er glauben, daß er zu Gunsten des Tags, der, wie gewöhnlich, seine Plage, so auch seine Parteiungen hat, oder zu Gunsten des geliebten Vaterlands der Wahrheit etwas zu vergeben oder anders zu stellen befugt sei. Mit eben

dem Rechte vielmehr, mit welchem das letztere Achtung in seiner Demüthigung und Bewunderung in seinen Siegen verlangt, darf auch der Feind, der es unterdrückte und wieder unterdrückt wurde, auf beides Ansprüche machen und jede Würdigung verwerfen, der ein anderer Maßstab unterliegt. Diesen Grundsatz auffassend, habe ich geprüft und geurtheilt. Möge mir darum immerhin die nicht kleine Zahl derer zürnen, die jede Anerkennung fremder Größe für Parteilichkeit halten und ihre vermeintliche Deutschheit durch nichts kräftiger zu bewähren wissen, als durch schnöde Herabsetzung des Auslandes. Sie vergessen nicht nur, daß sie die Besiegten entehren, indem sie dem Sieger sein Verdienst absprechen; sie übersehen zugleich, zu welcher scharfen Rüge der Handlungsweise unserer eignen Fürsten sie durch die unerbittliche Strenge, die sie gegen andere üben, auffordern und berechtigen. In keinem Falle mögen sie die Ueberzeugung entkräften, daß man außer der Gegenwart leben müsse, wenn man über sie richten wolle."

Worte, so schön als wahr, so wahr als vergebens! Wir alle haben diesen Zeitraum gelebt, und unsere Gedanken darüber gedacht. Darum wird durch Schweigen nichts verschwiegen, und Reden sind um so überflüßiger, da sie ungefällig. Es werde also geschlossen, doch mit einer erheiternden Stelle, denn des Unerquicklichen war gar zu viel. Nach dem Tilsiter Frieden erließ Friedrich Wilhelm einen Abschied an alle seine Unterthanen der abgetretenen Länder. Er erklärte: „wie er, der harten Nothwendigkeit weichend, sie von ihren Pflichten gegen sein Haus entbinde, wie er von ihnen scheide, ein Vater von seinen Kindern, wie ihr Andenken ihm ewig theuer sein, und der Wunsch für ihr Wohl sie zu ihrem neuen Landesherrn begleiten werde.“ Ueberall erhielt er freundliche Antwort, die treuherzigste aber in plattdeutscher Sprache von dem Nieder-Sächsischen Westphalen, folgenden Inhalts:

„Das Herz, schrieben sie ihm, wollte uns brechen, als wir deinen Abschied lasen, und wir konnten

uns nicht überreden, daß wir aufhören sollten, deine treuen Unterthanen zu sein, wir, die dich immer so lieb hatten. So wahr wir leben, es ist nicht deine Schuld, wenn deine Feldherrn und Räthe nach der Schlacht bei Jena zu angedonnert und verdutzt waren, um die zerstreuten Haufen uns zuzuführen, und, mit unsern Lanzenknechten vereint, zum neuen Kampf aufzurufen. Leib und Leben hätten wir daran gewagt, und das Vaterland sicher gerettet: denn du mußt wissen, in unsern Adern fließt noch feurig der alten Cherusker Blut und unsere Lanzenknechte haben Mark in den Knochen und ihre Seelen sind noch nicht angefressen. Unsere Weiber säugen selbst ihre Kinder, unsere Töchter sind keine Modeaffen, und der Zeitgeist hat über uns seine Pestluft noch nicht ausgegossen. Indeß können wir dem Eigenwillen des Schicksals nicht entgehen. Lebe wohl, alter guter König! Gott gebe, daß der Ueberrest deines Landes dich treuere Feldherrn und klügere Räthe finden lasse, als die waren, die dich betrübten. Ihrem Rath mußtest

du zuweilen wohl folgen: denn du bist nicht allwissend, wie der große Geist der Welten. Können wir aufstehen gegen den eisernen Arm des Schicksals? Wir müssen all das mit männlichem Muthe dulden, was nicht in unserm Vermögen ist zu ändern. Gott steh uns bei!“

In dem Verlage von **Fr. Bassermann** sind erschienen:

Preußen der Beamtenstaat in seiner politischen Entwicklung und seinen social-ökonomischen Zuständen, dargestellt durch Benjamin Constant und Samuel Laing, bearbeitet von Ad. Heller.
18 gGr. (1 fl. 21 kr.)

Ein staatsrechtlicher Injurienprozeß in aktenmäßiger Mittheilung von C. Th. Welcker, Abgeordneter zur II. Kammer der Badischen Landstände.
8 gGr. (30 kr.)

Die Lex Salica und die Textglossen in der Salischen Gesetzsammlung, germanisch, nicht keltisch, mit Beziehung auf die Schrift von Dr. H. Leo: die Malbergische Glosse, ein Rest altkeltischer Sprache und Rechtsauffassung. Ein Versuch von Knut Jungbohn Clement aus Nordfriesland. phil. Dr. und Privatdocent der Geschichte zu Kiel in Holstein. 18 gGr. (1 fl. 12 kr)

Die Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens, nebst einem Schlußwort über die neuen Jesuiten. Nach den Quellen dargestellt von Dr. Fr. Kortüm, Professor der Geschichte in Heidelberg.
16 gGr. (1 fl.)

1793. Beitrag zur geheimen Geschichte der französischen Revolution, mit besonderer Rücksicht auf Danton und Challier, zugleich als Berichtigung der in den Werken von Thiers und Mignet enthaltenen Schilderungen, von Friedrich Funck. 1 Thlr. 15 gGr. (2 fl. 42 kr.)

Sagen des Neckarthals, der Bergstraße und des Odenwaldes. Aus dem Munde des Volkes und der Dichter gesammelt, von Friedrich Baader. Mit einem Titelkupfer. Cartonnirt 1 Thlr. 22 gGr. (3 fl. 18 kr.) broschirt 1 Thlr. 18 gGr. (3 fl.)

Schwarzwälder Dorfgeschichten, von Berthold Auerbach. Zwei Theile. Broschirt 2 Thlr. (3 fl. 30 kr.)

Maschinentafel in Farbendruck auf Baumwollenzeug, eine **Dampfmaschine** darstellend, für höhere und niedere Lehranstalten.
Mit Holzstäben, zum Aufhängen fertig. 4 Thlr. (7 fl.)
Ohne Holzstäbe. 3 Thlr. 22 gGr. (6 fl. 48 kr.)

Erklärung zur Maschinentafel, deutsch und französisch, mit einem Kupfer. 3 gGr. (12 kr.)

Hoffmann von Fallersleben, Allemannische Lieder. Fünfte, im Wiesenthal verbesserte und vermehrte Auflage. 15 gGr. (1 fl.)

Zehn Actenstücke über die Amtsentsetzung des Professors Hoffmann von Fallersleben. 2 gGr. (9 kr.)

Erzählungen und Mährchen für die Jugend, von J. L. G. Walther, Pfarrer. Zweite Auflage. I., II. und III. Band, mit einem Titelkupfer.
Jedes Bändchen 18 gGr. (1 fl. 21 kr.)
☞ Die Bändchen werden auch einzeln abgegeben.

Selbstvertheidigung Dr. Sylvester Jordan's, Professor der Rechte zu Marburg, in der wider ihn geführten Criminal-Untersuchung, Theilnahme am Hochverrath betreffend. 1 Thlr. (1 fl. 45 kr.)

Das Volksleben der Neugriechen, dargestellt und erklärt aus Liedern, Sprichwörtern und Kunstgedichten. (Neugriechisch und deutsch.) Mit zwei Abhandlungen und einer Musikbeilage, von Dr. Sanders. 1 Thlr. 16 gGr. (2 fl. 42 kr.)

Toni, Gemälde aus Ungarns Gegenwart, von A. Vilney. 2 Theile.

Hochkarte von Deutschland. 1 Thlr. 16 gGr. (2 fl. 42 kr.)